

Mitteilungen

INSTITUT
FÜR
EUROPÄISCHE KULTURGESCHICHTE
DER
UNIVERSITÄT AUGSBURG

Heft Nr. 27, Frühjahr 2022

Herausgegeben vom
INSTITUT FÜR EUROPÄISCHE KULTURGESCHICHTE
DER UNIVERSITÄT AUGSBURG

Prof. Dr. Lothar Schilling (Geschäftsführender Direktor)
apl. Prof. Dr. Ulrich Niggemann (Direktor/Geschäftsführender Wissenschaftlicher Sekretär)
Prof. Dr. Victor A. Ferretti (Direktor)
Prof. Dr. Bernd Oberdorfer (Direktor)
Prof. Dr. Silvia Serena Tschopp (Direktorin)

Redaktion: apl. Prof. Dr. Ulrich Niggemann (ulrich.niggemann@iek.uni-augsburg.de)
Dr. Eva Rothenberger (eva.rothenberger@iek.uni-augsburg.de)
Friederike Brücker, M.A. (publikationen@iek.uni-augsburg.de)

Anschrift der Redaktion:
Sekretariat
Susanne Empl
Eichleitnerstr. 30, 86159 Augsburg
Tel.: (0821) 598–5840, Fax: (0821) 598–5850
E-Mail: susanne.empl@iek.uni-augsburg.de

Satz: Friederike Brücker, M.A.
E-Mail: publikationen@iek.uni-augsburg.de
Publikation über OPUS (Online-Publikationsserver) der Universitätsbibliothek Augsburg

Umschlaggestaltung: Pressestelle der Universität Augsburg



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/> oder wenden Sie sich brieflich an Creative Commons, Postfach 1866, Mountain View, California, 94042, USA.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos oder Datenträger übernehmen die Herausgeber und die Redaktion keine Haftung. Das Urheberrecht der veröffentlichten Manuskripte liegt beim Herausgeber.

Eine Haftung für die Richtigkeit der veröffentlichten Manuskripte kann trotz sorgfältiger Prüfung durch die Redaktion nicht vom Herausgeber übernommen werden. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

ISSN 1437-2703

Mitteilungen

Heft Nr. 27, Frühjahr 2022

Inhalt

EDITORIAL 7

AUFSÄTZE

DAVIDE MARTINO

Neptun und der Lech: flüssige Grenzen und ihr instabiles
Gleichgewicht im frühneuzeitlichen Augsburg 11

RACHEL M. CARLISLE

Two new putti for the Fugger Chapel of St. Anna in Augsburg 33

REZENSIONEN

Norman Domeier/Christian Mühling (Hrsg.), Homosexualität am
Hof. Praktiken und Diskurse vom Mittelalter bis heute
(LAURA-MARIE MORK) 55

Heinz Duchhardt, Rankes Sekretär. Theodor Wiedemann und die
Bücher-Werkstatt des Altmeisters
(WOLFGANG E. J. WEBER) 58

Lene von dem Bussche-Hünnefeld/Stephanie Haberer (Hrsg.),
Clamor Eberhard von dem Bussche zu Hünnefeld, "wobei mich der
liebe Gott wunderbarlich beschuetzt". Die Schreibkalender des Clamor
Eberhard von dem Bussche zu Hünnefeld (1611–1666)
(STEFANIE FREYER) 60

Niccolò Machiavelli, Der Fürst. Übersetzt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Enno Rudolph unter Mitarbeit von Marzia Ponso (WOLFGANG E. J. WEBER)	63
Eva Maria Gajek/Anne Kurr/Lu Seegers (Hrsg.), Reichtum in Deutschland. Akteure, Räume und Lebenswelten im 20. Jahrhundert (WOLFGANG E. J. WEBER)	64
Tobias Roth, Welt der Renaissance (FRIEDERIKE BRÜCKER)	66

NEUES AUS DEM IEK

Aktivitäten

Tagung: Fortschritt und Verlust: Transformationen – Deutungen – Konflikte (THERESA HAUCK)	71
Tagung: Écrire la danse et danser l'écrit – Écrivains, danseurs et chorégraphes entre les arts / Schriftsteller, Tänzer und Choreographen zwischen den Künsten (EVA ROTHENBERGER)	79
Tag der Europäischen Kulturgeschichte 2021 – Augsburg im 18. Jahrhundert (FRIEDERIKE BRÜCKER)	89
Doktorandenworkshop 2021: Laufende Forschungen zur Geschichte der Frühen Neuzeit (STEPHANIE BODE)	95
Tagung: Herzog Albrecht V. von Bayern – Wissenshorizonte eines europäischen Dynasten (FRIEDERIKE BRÜCKER)	98
Neuerscheinungen	111

PERSONELLES

Beirat	115
Gastwissenschaftler	117
Nachrufe	
Johannes Janota (Regina Dauser)	120
Josef Becker (Wolfgang E. J. Weber)	123
Bernhard Schimmelpfennig (Martin Kaufhold)	125
Mitglieder	127

Editorial

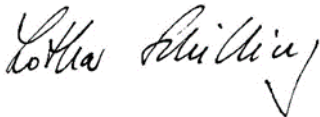
Trotz der nach wie vor pandemiebedingt schwierigen Situation liegt ein Jahr voller Aktivität und Umbrüche hinter dem Institut für Europäische Kulturgeschichte. Noch im Herbst 2020 konnte nach langer Vakanz ein neuer wissenschaftlicher Beirat durch das Präsidium unserer Universität ernannt werden, der sich dann auch noch kurz vor Jahresende in einer virtuellen Sitzung konstituierte. Seither haben weitere Sitzungen via „Zoom“ stattgefunden, ein Treffen in Präsenz musste leider noch verschoben werden. Dennoch sind wir froh, mit diesem Beirat über einen interdisziplinären Kreis kulturhistorisch ausgewiesener Wissenschaftler:innen zu verfügen, der die Tätigkeit des IEK kritisch-konstruktiv unterstützt. Mit der Implementierung der neuen Institutsordnung haben sich auch Veränderungen in der Mitgliederstruktur des IEK ergeben. Erfreulich viele Mitglieder haben ihren Willen erklärt, sich weiterhin aktiv an der Institutsarbeit zu beteiligen. Darüber hinaus konnten im Jahr 2021 mehrere Tagungen und ein Tag der EKG mit einem breiten Themenspektrum durchgeführt werden – zu „Fortschritt und Verlust“ in der Geschichte, zu Augsburg im 18. Jahrhundert, zum Tanz und dem Schreiben über den Tanz, zu Albrecht V. von Bayern sowie – schon im laufenden Jahr – zu Investition und Finanzen in der Frühen Neuzeit. Zudem konnte das IEK nun wieder vermehrt internationale Gastwissenschaftler:innen begrüßen, die in Augsburg, Schwaben oder sogar in ganz Deutschland ihre Quellenforschungen vorantreiben und während der Zeit ihres Aufenthalts im IEK über einen Arbeitsplatz und eine wissenschaftliche Anbindung verfügen.

Zwei dieser Gastwissenschaftler, Davide Martino (University of Cambridge) und Rachel Carlisle (Florida State University), die ihren Aufenthalt bereits im vergangenen Jahr beendet haben, nutzen die Gelegenheit, einige ihrer Erkenntnisse im vorliegenden Mitteilungsheft vorzustellen. Der Beitrag von Davide Martino handelt von Augsburgs Wasserwirtschaft im 16. Jahrhundert, wobei insbesondere das wasserbezogene Wissen im Vordergrund steht. Anknüpfend an die Aufnahme Augsburgs in das UNESCO-Welterbeprogramm präsentiert er seine Forschungen zur Rolle von Experten, deren Wissen über die technischen Aspekte der Wasserversorgung weit zirkulierte. Rachel Carlisle stellt ihre kunsthistorischen Forschungen zum interkulturellen Austausch und zu Rekursen auf die klassische Antike in ihrem Beitrag vor. Darüber hinaus finden Sie im vorliegenden Heft wieder ein kleines Bündel an Rezensionen sowie einen Überblick über die am IEK beteiligten Personen. Zu diesem Teil gehören leider auch drei Nachrufe auf im Jahr 2021 verstorbene Kollegen, deren Bedeutung für das IEK gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Unser herzlicher Dank gilt allen Trägerinnen und Trägern zum vorliegenden Heft sowie Friederike Brücker, die erneut neben ihrer eigenen Forschungsarbeit die Redaktion übernommen hat. Stephanie Bode hat bei den

Korrekturen mitgeholfen – dafür sei auch ihr herzlich gedankt. Schließlich steht am Ende noch eine Bemerkung zu einer rechtlichen Veränderung: Seit dem Heft Nr. 25 haben sich die „Mitteilungen“ zu einer Open-Access-Zeitschrift entwickelt, die online frei zugänglich ist. Nun erfolgt die Umstellung auf eine Creative-Commons-Lizenz, die den Open-Access-Charakter unserer Institutszeitschrift stärkt und v.a. im Bereich der Abdruckrechte für verwendetes Bildmaterial einige Vorteile hat. Die „Mitteilungen“ oder Teile daraus dürfen demnach unter Nennung der Autoren und Herausgeber sowie des Erstveröffentlichungsortes zu nicht-kommerziellen Zwecken weiterverbreitet werden. Jede kommerzielle Nutzung ihrer Inhalte bedarf freilich weiterhin der ausdrücklichen Genehmigung der Urheber.

Ihr



Prof. Dr.
Lothar Schilling

Ihr



apl. Prof. Dr.
Ulrich Niggemann

AUFSÄTZE

Neptun und der Lech: flüssige Grenzen und ihr instabiles Gleichgewicht im frühneuzeitlichen Augsburg

DAVIDE MARTINO¹

1 Einleitung

In den Jahren 1687–1688 begleitete der französische Hugenotte François Maximilien Misson (ca. 1650–1722) seinen Studenten, Charles Butler, den zukünftigen Earl of Arran, während dessen Reise durch Europa.² Gegen Ende November 1687 erreichten sie die Reichsstadt Augsburg in Oberdeutschland. Augsburgerische Straßen, Häuser und öffentliche Gebäude erschienen Misson als lobenswert, wie er in seinem epistolarischen Reisebericht drei Jahre später berichtete.³ Dort notierte er auch Information über die Stadtgeschichte Augsburgs, von ihrer römischen Gründung bis zu den Wechselfällen des Dreißigjährigen Krieges. Kurz vor dem Ende seiner Betrachtung schrieb Misson: „Ich darf nicht vergessen, Ihnen von den Brunnen Augsburgs zu erzählen, die zu den Hauptattraktionen [der Stadt] zählen. Unter ihnen sind einige, die ungefähr so prachtvoll sind wie der schöne Brunnen von Nürnberg.“⁴

Damit meinte Misson sicherlich die drei Augsburger Prachtbrunnen. Den Auftrag für diese gab in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts der reichsstädtische Rat zwei berühmten Bildhauern, Hubert Gerhard und Adriaen de Vries. Zwischen 1588 und 1594 schuf Gerhard die Bronzefigur des römischen Kaisers Augustus, der dem Augustusbrunnen am Perlach seinen Namen gab (Abb. 1.1).⁵

¹ Überarbeiteter Vortrag, gehalten an der ‘Postgraduate Conference’ des German Historical Institute in London (GHIL) sowie am Seminar des Amsterdam Centre for Urban History (ACUH). Neben den Teilnehmern beider Treffen, die wichtige Fragen stellten, möchte ich mich bei Luca Zenobi und Miriana Carbonara bedanken, die hilfreiche Hinweise zum Thema Grenzengeschichte lieferte. Die Übersetzung ins Deutsche wäre ohne die Hilfe von Esther Luigi und Freddie Crofts sowie der Herausgeber der Mitteilungen nicht möglich gewesen.

² Vgl. Spence, Misson, Francis Maximilian.

³ Vgl. Misson, *Nouveau voyage d’Italie*, Bd. 1, Brief X: 93–104.

⁴ „Je ne dois pas oublier de vous parler des Fontaines d’Ausbourg, qui en sont un des principaux ornemens. Il y en a plusieurs qui sont à peu-prés aussi magnifiques que la belle fontaine de Nuremberg.“ Ebd., 104.

⁵ Vgl. Emmendorffer/Trepesch (Hrsg.), *Wasser Kunst Augsburg*, Kat. Nr.125, 301–309.



Abb. 1.1: Augustusbrunnen.



Abb. 1.2: Merkurbrunnen.



Abb. 1.3: Herkulesbrunnen.

Nach der Errichtung dieses ersten Brunnens arbeitete de Vries von 1596 bis 1602 an zwei weiteren Bronzefiguren: In der ersten löst oder bindet Cupido die Sandalen des römischen Handelsgottes Merkur (Abb. 1.2), während in der zweiten der antike Held Herkules die vielköpfige Hydra erschlägt (Abb. 1.3).⁶ Den Merkurbrunnen ließ der Rat am Judenberg, direkt gegenüber dem Haus der Weberzunft, errichten,

⁶ Vgl. Berger/Kommer (Hrsg.), Adriaen de Vries 1556–1626; Emmendorffer/Trepesch (Hrsg.), Wasser Kunst Augsburg, Kat. Nr.130–131, 314–320.

wogegen der Herkulesbrunnen am Weinmarkt platziert war. Wie der Augustusbrunnen befinden sich also diese Brunnen an prominenten Stellen entlang der damaligen Reichstraße, die heutzutage Maximilianstraße heißt und immer noch den innerstädtischen Raum in einer Nord-Süd Richtung strukturiert. Die Brunnen stehen noch an ihren ursprünglichen Plätzen, die Bronzefiguren sind aus konservatorischen Gründen durch Kopien ersetzt worden. Wie für Misson vor dreieinhalb Jahrhunderten sind die Brunnen noch immer Attraktionen für Reisende und Touristen und seit 2019 gehören sie zusammen mit mehreren anderen Teilen des Augsburger Wassermanagementsystems zum UNESCO Welterbe.⁷

Misson meinte aber sicherlich nicht nur die drei Prachtbrunnen. Am Ende des siebzehnten Jahrhunderts standen zwei andere Brunnen an der Reichstraße, die auch mit Bronzen geschmückt waren (Abb. 1.4). Beide waren circa fünfzig Jahre älter als die Prachtbrunnen und, obwohl sie verschiedene Teile der Stadt mit Wasser versorgten, waren beide mit derselben mythologischen Figur verziert, nämlich Neptun. Ihre genauen Positionen im Stadtraum muss man beachten: Der ältere dieser Neptunbrunnen stand an der Grenze zwischen der Reichsstadt und dem Fürstbistum Augsburg, dem der Dom und die umliegende „Frauenstadt“ gehörten.⁸ Der jüngere Neptunbrunnen befand sich am Ulrichsplatz, an der Grenze zwischen der Reichsstadt und dem Reichsstift Sankt Ulrich und Afra.⁹



Abb.1.4: Kilianplan. Die äußeren beiden Kreise markieren die Position der Neptunbrunnen, die drei inneren die der Prachtbrunnen entlang der Reichsstraße.

⁷ Vgl. Daube [u. a.], Das Augsburger Wassermanagementsystem; UNESCO, Water Management System of Augsburg.

⁸ Vgl. Bushart/Wehrauch, Neptun mit Dreizack und Delphin; Emmendörffer/Trepesch (Hrsg.), Wasser Kunst Augsburg, Kat. Nr.8, 170.

⁹ Vgl. Emmendörffer/Trepesch (Hrsg.), Wasser Kunst Augsburg, Kat. Nr.15, 177.

Anhand der Geschichte dieser Neptunbrunnen werde ich in diesem Artikel zeigen, dass die Grenzen Augsburgs in der Frühen Neuzeit die Produkte einer gegenseitigen, verflochtenen Verbindung zwischen Menschen und ihrer Umwelt waren, die diese Grenzen in einem instabilen Gleichgewicht aufrechterhielt. Die Rolle dieser gegenseitigen, verflochtenen Verbindung wird am Beispiel des Lechs diskutiert, da dieser Fluss die Grenze zwischen der Reichsstadt und dem Herzogtum Bayern bildete. Den Lech kann man mit Recht eine ‚flüssige Grenze‘ nennen. Nicht nur, weil es sich um einen Fluss handelt, sondern auch, weil sein Flussbett kaum stabil war.¹⁰ Die Folgen dieser flüssigen Grenze für frühneuzeitliche Augsburger werden hier betrachtet, nachdem ein Vorschlag für einen umfangreichen Austausch zwischen Grenzengeschichte und Umweltgeschichte formuliert wurde.

2 Neptun

Ursprünglich war der ältere der Augsburger Neptunbrunnen nicht an der Grenze zwischen der Reichsstadt und dem Fürstbistum Augsburg, sondern am Fischmarkt errichtet worden.¹¹ Dieser Markt, der sich zwischen dem Rathaus und der Ratskirche St. Peter befindet, gehörte zu den Orten, die seit der Erstellung des städtischen Leitungssystems um 1412–1415 über Trinkwasser verfügten.¹² Wie wichtig dieses Wasser war, um den Fisch frisch zu halten, ist offensichtlich. Wahrscheinlich diente das Wasser aber auch dazu, den Markt sauber zu halten. Diesen spätmittelalterlichen Brunnen am Fischmarkt schmückte keine mythologische Bronze-, sondern eine steinerne Figur von St. Ulrich.¹³

Ulrich (ca. 890–973) war Fürstbischof von Augsburg. Als Rückerstatter von kirchlichen Einrichtungen und Stifter von neuen Kirchen bzw. Klöstern in seiner ganzen Diözese verehrt, spielte Ulrich auch eine wichtige Rolle im Kampf des römisch-deutschen Kaisers Otto I. ‚des Großen‘ gegen die Magyaren, die am Lechfeld in der Nähe Augsburgs im Jahr 955 besiegt worden waren.¹⁴ Zwanzig Jahre nach seinem Tod wurde Ulrich zum ersten katholischen Heiligen ernannt, den der Papst selbst heilig gesprochen hatte.¹⁵ Er soll Flüsse ohne Brücke überquert und Menschen vor dem Ertrinken gerettet haben. Diese Verbindung mit Wasser war in einem seiner Attribute als Heiliger, dem Fisch, verkörpert.¹⁶ Sicherlich hat man ihn mit einem Fisch auf dem Fischmarktbrunnen dargestellt. Da er, zusammen

¹⁰ „literally fluid border“. Rajkay, Urban Topography, Population, Visual Representations, 21.

¹¹ Vgl. Emmendorffer/Trepesch (Hrsg.), Wasser Kunst Augsburg, Kat. Nr.8, 170.

¹² Vgl. Voigt, Die Augsburger Wasserwirtschaft.

¹³ Vgl. Bushart, Augsburg zwischen Renaissance und Barock.

¹⁴ Vgl. Bölling, Ulrich.

¹⁵ Ulrich wurde von Papst Johannes XV. im Jahr 993 heilig gesprochen. Vgl. Bölling, Ulrich; Kluger, Augsburgs historische Wasserwirtschaft, 46–53.

¹⁶ Vgl. Kluger, Augsburgs historische Wasserwirtschaft, 46–53.

mit der römischen Märtyrerin St. Afra, auch Schutzheiliger von Augsburg war, war Ulrich eine gute Wahl für eine Skulptur, die neben dem Rathaus stand.

Am Anfang des 16. Jahrhunderts war Ulrich allerdings nicht mehr so beliebt und wurde weniger von Augsburger Handwerkern und Arbeitern verehrt. Reformatorisches Gedankengut hatte sich früh in der städtischen Gesellschaft verbreitet und in den 1530er Jahren erlangten protestantische Zunftmeister und Kaufmänner Kontrolle über die reichsstädtische Regierung.¹⁷ Im Jahr 1534 begrenzte der Rat die katholische Liturgie auf wenige Kirchen innerhalb der Stadt, während die anderen an Protestanten übergeben wurden. Drei Jahre später war der Katholizismus komplett verboten und alle Angehörigen des katholischen Klerus wurden verbannt.¹⁸ Diese Entscheidung war mit einem Ausbruch von Ikonoklasmus verbunden, den der Rat nicht verhinderte bzw. unterdrückte. Zu den Opfern der Zerstörung von religiösen Bildern und Figuren zählte auch der Ulrichsbrunnen am Fischmarkt.¹⁹

Das Bedürfnis der Fischer nach Wasser konnte man allerdings nicht abschaffen und so einigte sich der Rat kurz danach auf die Wiedererrichtung eines Brunnens am Fischmarkt. Der Zeichner Hans Daucher aus Stuttgart erhielt den Auftrag, ein Modell für eine neue Brunnenfigur zu entwerfen.²⁰ Dieses sollte nicht St. Ulrich, sondern Neptun darstellen. Als römischer Gott der See konnte Neptun mit einem Fisch (Delphin) präsentiert werden, genauso wie St. Ulrich vor 1537. Im Gegensatz zu St. Ulrich bot er auch den konsequenten Vorteil, keine konfessionelle Verbindung mit dem Katholizismus oder mit dem Protestantismus zu haben.²¹ Die Verbindung, die Neptun eigentlich schuf, war auf das römische Altertum ausgerichtet und passte folglich außerordentlich gut zum Bild Augsburgs als römische Stadt, das gerade am Anfang des 16. Jahrhunderts durch Humanisten gepflegt wurde. Vielleicht sollte das Motiv des antiken friedensstiftenden Neptun, das auf die Aeneis zurückging, den Wunsch symbolisieren, eine friedliche Lösung des Religionskonflikts zu finden.²² Zugleich hat man eine unbequeme Erinnerung an die ehemalige Herrschaft der Fürstbischöfe mit einem Symbol ersetzt, das mit den kaufmännischen Grundlagen der Reichsstadt und ihres Wohlstands verknüpft war.²³

Die Wahl Neptuns überlebte die Niederlage des Schmalkaldischen Bundes, welcher der protestantische Rat, der die Reichsstadt Augsburg in den Bund geführt hatte, zum Opfer fiel. Nach seinem Sieg bei Mühlberg zwang Kaiser Karl V.

¹⁷ Vgl. Blendinger, Humanismus und Reformation, Kirchenerneuerung und Glaubenskämpfe; Close, Politics under the Guild Regime, 135–142.

¹⁸ Vgl. Close, Politics under the Guild Regime, 135–142.

¹⁹ Vgl. Bushart, Augsburg zwischen Renaissance und Barock, 11–12.

²⁰ Vgl. Emmendorffer/Trepesch (Hrsg.), Wasser Kunst Augsburg, Kat. Nr.8, 170.

²¹ Natürlich hat Neptun eine Verbindung zum Paganismus, die nicht unumstritten war: Fünfzig Jahre später wurde den Merkurbrunnen von Adriaen de Vries als ein heidnischer Götze kritisiert. Vgl. Zorn, Die Stadt Augsburg, 8–9.

²² Vgl. Acidini, Il mare di Firenze, 123–135.

²³ Vgl. Bushart/Weihrauch, Neptun mit Dreizack und Delphin; Emmendorffer/Trepesch (Hrsg.), Wasser Kunst Augsburg, Kat. Nr.8, 170; Zorn, Die Stadt Augsburg.

mehreren Reichsstädten katholische Regierungen auf, darunter Augsburg. Die Zunftordnung, die seit 1368 als Verfassung galt, wurde abgeschafft. Der Kaiser schwächte damit den Einfluss der Zünfte und stärkte die Macht des Patriziats, das aus Sicht Karls V. vertrauenswürdiger und treuer war.²⁴

Der Augsburger Rat, erneut katholisch und aristokratisch, beschloss dennoch nicht, den Ulrichsbrunnen am Fischmarkt wiederherzustellen; stattdessen beauftragten die Ratsherren 1551 eine zweite Figur Neptuns, um den Brunnen vor dem Reichsstift St. Ulrich und Afra zu schmücken.²⁵ Fünfzig Jahre später war es derselbe Rat, der, wie schon erwähnt, den Auftrag für die drei Prachtbrunnen an Hubert Gerhard und Adriaen de Vries erteilte, was nur einem Teil einer ambitionierten Erneuerung des augsburgischen Stadtbilds entsprach.²⁶ Im Rahmen dieser Neugestaltung wurde der ältere Neptunbrunnen, den Hans Daucher entworfen hatte, vom Fischmarkt an die Grenze zwischen der Reichsstadt und dem Fürstbistum Augsburg umgesetzt.²⁷ An dieser Grenze stand er bis 1745. Nach mehreren weiteren Umzügen kann man heute eine Kopie am Jakobsplatz sehen (Abb. 2.1).²⁸

²⁴ Vgl. Close, *Politics under the Guild Regime*; Häberlein/Rajkay, *Politics under the Patrician Regime*.

²⁵ Vgl. Emmendorffer/Trepesch (Hrsg.), *Wasser Kunst Augsburg*, Kat. Nr.15, 177.

²⁶ Vgl. Bushart, *Augsburg zwischen Renaissance und Barock*, 16–22. Im Mittelpunkt dieser Neugestaltung stand der Stadtwerkmeister Elias Holl: vgl. etwa Roeck, *Elias Holl. Zwei Zeichnungen und Georg Petels Bronze von Neptun*, die sich heute in München befindet zeigen, dass der Rat vermutlich auch eine Umgestaltung eines oder beider Neptunbrunnen plante; vgl. Emmendorffer/Trepesch (Hrsg.), *Wasser Kunst Augsburg*, Kat. Nr.13, 175; Kat. Nr.135, 324 und Emmendorffer/Trepesch (Hrsg.), *Wasser Kunst Augsburg*, Kat. Nr.136, 325.

²⁷ Ein Brunnen am Fischmarkt brauchte man nicht mehr, denn Hubert Gerhards Augustusbrunnen stand nur wenige Schritte entfernt am Perlach. Deshalb wurde Hans Dauchers Neptunbrunnen im Jahr 1595 an die Grenze zwischen der Reichsstadt und dem Fürstbistum umgesetzt. Vgl. Bushart/Wehrauch, *Neptun mit Dreizack und Delphin*; Emmendorffer/Trepesch (Hrsg.), *Wasser Kunst Augsburg*, Kat. Nr.14, 176.

²⁸ In der Periode 1646–1680er Jahren könnte Dauchers Neptunbrunnen schon einmal in den Garten der augsburgischen Stadtbibliothek umgesetzt worden sein. Im Jahr 1745 stand er wieder am Fischmarkt; spätestens 1888 war er an seinem heutigen Ort am Jakobsplatz. Vgl. Bushart/Wehrauch, *Neptun mit Dreizack und Delphin*.



Abb. 2.1: Neptunbrunnen am Jakobplatz.

Während anderthalb Jahrhunderten, von 1600 bis 1745, markierte also Dauchers Neptunbrunnen die Grenze zwischen Reichsstadt und Fürstbistum Augsburg. Noch länger stand der andere Neptunbrunnen an der Grenze zwischen Reichsstadt und Reichsstift, nämlich ab 1551, bis er durch den Wappnerbrunnen im Jahr 1778 ersetzt wurde.²⁹ Dieser Wappnerbrunnen, dessen Hauptfigur in rotem Marmor einen bewaffneten Ritter darstellte, hätte eine gewöhnliche Wahl für einen Grenzbrunnen sein können: Steine mit gemeißelten Wappen der Territorien beiderseits der Trennlinie waren als Grenzenzeichen weit in der Frühen Neuzeit verbreitet und der Wappner trug an seinem Schild die Wappen der Reichsstadt (Abb. 2.2).³⁰ Obwohl der Wappnerbrunnen älter als beide Neptunbrunnen war – er entstand in der 1510er Jahren als eine von mehreren durch Sebastian Loscher für die städtische Obrigkeit gefertigten Brunnenfiguren – nutzte ihn der Rat Augsburgs nur gegen Ende des 18. Jahrhunderts zur Markierung einer Grenze,³¹ davor bevorzugte man ausschließlich die Neptunbrunnen für diese spezifische Rolle.

²⁹ Dieses Datum ist auch als 1788 dokumentiert: vgl. Emmendorffer/Trepesch (Hrsg.), *Wasser Kunst Augsburg*, Kat. Nr.6, 168; Kat. Nr.15, 177.

³⁰ Das war auch der Fall in Augsburg, wo die südliche und westliche Grenze des reichsstädtischen Territoriums mit solchen Wappensteinen ausgezeichnet waren. Vgl. z.B. Grenzbeschreibung von Oktober 1755, StAAu, Altes Reich, Reichsstadt Augsburg Literalien, 1.

³¹ Vgl. Angerer, Loscher, Sebastian; Emmendorffer/Trepesch (Hrsg.), *Wasser Kunst Augsburg*, Kat. Nr.6, 168.



Abb. 2.2: Loscher, *Der Wappner*.

Diese Wahl war originell, wie bereits erwähnt, aber auch prominent: Die Neptunbrunnen standen an bedeutenden Orten entlang der Reichstraße, wo Misson sie im Herbst 1687 vermutlich sah. Um die Ursachen für diese originelle und prominente Wahl zu verstehen, sollte man sich an die vier Vorteile von Neptun erinnern, die ihn für den Fischmarkt nach 1537 prädestinierten hatten: der Fisch, konfessionelle Unvoreingenommenheit, Verknüpfung mit dem römischen Altertum und Verbindung mit Handel. In diesem Zusammenhang ist hervorzuheben, dass Neptun in der Bildhauerei des 16. Jahrhunderts vor allem als Brunnenfigur in Mode war. Betrachtungen zu dieser ‚Neptunmanie‘ haben sich bisher auf die italienische Halbinsel beschränkt: Errichtet wurden dort Neptunbrunnen etwa 1545–1547 im Garten der Villa Doria in Genua; 1554–1557 am Hafen von Messina im Vizekönigreich von Neapel; 1550–1565 am Hauptplatz von Florenz im Herzogtum Toskana; 1563–1566 am Hauptplatz von Bologna im Kirchenstaat; und 1595–1601 am Hafen von Neapel.³² Die zwei Neptunbrunnen Augsburgs zeigen, dass diese ‚Neptunmanie‘ keine reine italienische Angelegenheit war. Sie zeigen aber auch, dass die Herkunft dieser europäischen Leidenschaft für den römischen Gott der See noch ein Desiderat der Forschung darstellt, weil Dauchers 1537 errichtete Neptunbrunnen älter als alle *fontane del Nettuno* südlich der Alpen ist.

³² Vgl. Acidini, *Il mare di Firenze*, 123–135; Else, *The Politics of Water*, 22–39.

Keine dieser *fontane del Nettuno* waren an Grenzen errichtet. Obwohl wir jetzt über einen Kontext verfügen, um die Wahl Neptuns als Brunnenfigur besser zu verstehen, bleibt die Verwendung der augsburgischen Neptunbrunnen als Grenzbrunnen noch ungeklärt. Um sie zu erklären, muss der andere Bestandteil des Neptunbrunnens analysiert werden: nicht Neptun, sondern das Wasser, das um ihn floss. Dabei handelte es sich um Trinkwasser und nicht Flusswasser, was ein wichtiger Unterschied war. Für die Wasserversorgung hatte die Reichsstadt Augsburg zwei parallele Wasserleitungssysteme erbaut. Zum einen ein Kanalnetz, dessen Wasser sich aus den Flüssen Lech und Wertach speiste und sowohl den Antrieb zahlreicher Mühlen als auch den Warentransport auf Flößen ermöglichte. Andererseits ein Netzwerk aus unterirdischen „Deicheln“, d.h. Wasserrohren aus durchgebohrten Holzstämmen, die Trinkwasser für Werkstätten, private Haushalte und städtische Brunnen lieferten.³³ Dieses Trinkwasser kam aus Quellen südlich der Stadt, die „zehn Meilen entfernt“ waren, wie der englische Reisende Fynes Moryson in seiner Beschreibung Augsburgs notierte.³⁴ Über diese Entfernung leiteten das Trinkwasser Kanäle, die im Brunnenbach zusammenliefen und komplett von den Flusswasserkanälen separiert blieben (Abb. 2.3). Da der Kern der Stadt sich auf einer Hochterrasse befindet, brauchte man Pumpwerke, um das Trinkwasser aus dem Brunnenbach zu heben und es in den Deicheln mit genug Druck für die Springbrunnen zu verteilen. All das kostete die Reichsstadt Geld, das nur teilweise durch Zahlungen für Wasseranschlüsse von privaten Haushalten gedeckt wurde.³⁵ Wie Christoph Emmendorffer vorgeschlagen hat, sollten wir vielleicht hier eine Ursache für die Verwendung der Neptunbrunnen als Grenzbrunnen finden: Jeder Tropfen Trinkwassers, der aus ihnen floss, war ein Zeichen der reichsstädtischen Macht.³⁶ Während traditionell die Herrschaft über Wasser übernatürlichen Figuren wie Neptun oder St. Ulrich zugeschrieben wurde, hatte nun die Reichsstadt die Macht über das Wasser.

³³ Vgl. Kluger, Augsburgs historische Wasserwirtschaft.

³⁴ „the fountaine of the water is ten miles from the City.“ Moryson, An itinerary Vvritten by Fynes Moryson, 20.

³⁵ Vgl. Rajkay, Die Kunst des Machbaren, 85–87.

³⁶ Vgl. Emmendorffer/Trepesch (Hrsg.), Wasser Kunst Augsburg, Kat. Nr.14–15, 176–177.



Abb. 2.3: Kreuzung.

Allerdings erweist sich diese Herrschaft als größtenteils illusorisch, wenn wir die Herkunft des Trinkwassers näher betrachten. Viel von diesem Wasser konnten die Augsburger nur seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts trinken, da es aus Quellen kam, die sich früher an der östlichen Seite des Lechs befanden (Abb. 2.4).³⁷

³⁷ Vgl. Rajkay, Die Kunst des Machbaren, 79–83.



Abb. 2.4: Ansichten des Lechs.

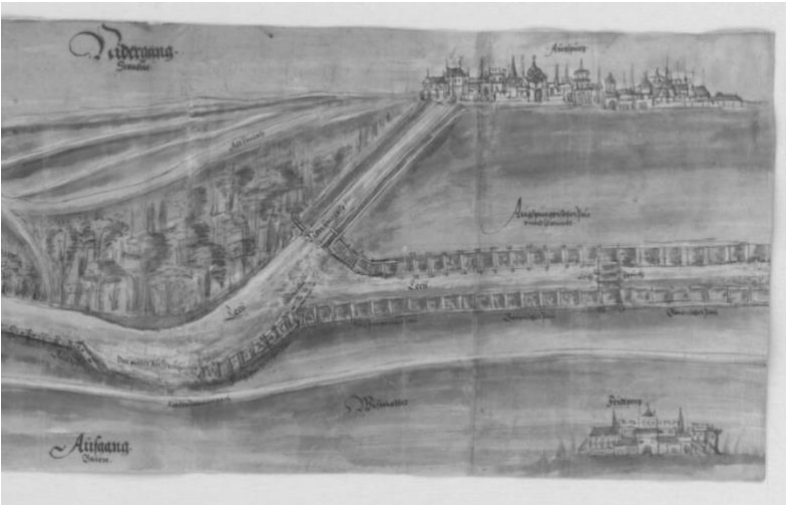


Abb. 2.5: Ansichten des Lechs.

In den letzten Jahrzehnten haben Wissenschaftler rekonstruiert, wie der Lech sich immer wieder nach Osten bewegte.³⁸ Zum Teil war dies ein natürliches Phänomen: Der Lech ist ein Alpfluss, dessen Wasser von den Gletschern und dem Schnee aus Vorarlberg und Tirol kommt und dessen Stromstärke deshalb je nach Jahreszeit stark variieren kann. Im Frühling und Sommer, wenn der Wasserpegel schon höher ist, führte bis zur Errichtung von Stau- und Regulierungswerken im 19. und 20. Jahrhundert starker Niederschlag zu Überschwemmungen.³⁹ Nach diesen Hochwassern ging der Fluss nicht immer in sein Flussbett zurück. Er konnte auch einen neuen Weg durch das Land finden. Für den Lech im Umfeld Augsburgs scheinen diese neuen Wege immer wieder im Osten gelegen zu haben: Dabei half nicht nur die natürliche Tendenz des Flusses, sich zu bewegen, sondern auch der Eingriff von Menschen. Durch Wehre, Staue, Dämme und andere Wasserwerke versuchten mittelalterliche und frühneuzeitliche Augsburger ihre eigene Sicherheit und die Trockenheit ihrer Häuser zu sichern. Die Menge an Flusswasser, das durch Kanäle in die Stadt geleitet wurde, war stark kontrolliert, während der unkontrollierbare Strom des Lechs möglichst weit entfernt, also nach Osten, verlegt wurde.⁴⁰ Die Bewegung des Lechs kann man also nur verstehen, wenn man die natürliche Handlungsfähigkeit der Hochwasser mit der menschlichen Handlungsfähigkeit der Dämme im Blick hat. Ohne diese Bewegung hätte die Reichsstadt nicht genug Trinkwasser für die Neptunbrunnen gehabt.⁴¹ Diese Grenzbrunnen kann man also als Zeichen der reichsstädtischen Herrschaft über Wasser sehen, aber gleichzeitig auch als Zeichen des Einflusses des Wassers auf die Reichsstadt.

3 Der Lech

Die Bewegung des Lechs nach Osten war für die Trinkwasserversorgung Augsburgs grundlegend; darüber hinaus spielte diese Bewegung eine wesentliche Rolle in der reichsstädtischen Beziehung zum Herzogtum Bayern. Die Grenze zwischen Augsburg und ihrem machtvollen Nachbarn verlief entlang des Lechs, nur wenige Schritte entfernt von der Stadtmauer in Richtung Osten.⁴² Dass diese

³⁸ Vgl. Kluger, Augsburgs historische Wasserwirtschaft, 56–66; Rajkay, Urban Topography, Population, Visual Representations, 20–26.

³⁹ Vgl. Böhm, Hochwassergeschichte des bayerischen Alpenvorlandes.

⁴⁰ Vgl. Kluger, Augsburgs historische Wasserwirtschaft, 56–66.

⁴¹ Dazu zahlte 1558 die Reichsstadt auch die bemerkenswerte Summe von 50.000 Gulden an den Herzog von Bayern, um das Trinkwasser aus den neuen Quellen sammeln und leiten zu können. Vgl. Rajkay, Die Kunst des Machbaren, 79–83.

⁴² S. zum Verlauf des Lechs bspw. die Bayerischen Landtafeln von Philipp Apian. Weitere Informatoinen Weitere Informationen zu den Apian-Karten auf der Homepage des Bayerischen Landesamts für Digitalisierung, Breitband und Vermessung, URL: <https://www.ldbv.bayern.de/produkte/historisch/landtafel.html>; <https://www.ldbv.bayern.de/file/pdf/1894/Philipp%20Apian%20-%20Erster%20Vermesser%20und%20Kartograf%20Bayerns.pdf>.

Grenze fast am Rand der Stadt lag, ist in der Historiographie Augsburgs regelmäßig als ein Hindernis bzw. eine Bremse beschrieben worden, die die Reichsstadt an der Ausbreitung ihres Territoriums gehindert habe. Erst kürzlich hat zum Beispiel Christopher Close argumentiert, dass die frühneuzeitliche Reichspolitik Augsburgs ohne Berücksichtigung der Ambitionen ihrer Eliten, dieses Hindernis durch *indirect lordship* („indirekte Herrschaft“) über benachbarte Territorien zu überwinden, kaum zu verstehen sei.⁴³ In derselben Aufsatzsammlung hat Barbara Rajkay Augsburg mit anderen Reichsstädten wie Ulm oder Nürnberg verglichen, die mit keinem solchen Hindernis rechnen mussten und deswegen verhältnismäßig größere Gebiete beherrschen konnten.⁴⁴

Eine Auseinandersetzung mit dieser bayerischen Grenze ist keine Neuigkeit in der Historiographie Augsburgs. Schon im Jahr 1590 hat der Humanist Markus Welser den genauen Standort der Trennlinie zwischen den vorrömischen Bevölkerungen der *Raetos* und *Vindelici* betrachtet: Ptolemäus hat diese kulturelle Grenze entlang des Lechs platziert, dagegen entschloss sich aber Welser mit Referenz auf Strabon, der den Bodensee ausgewählt hat – noch ein Gewässer, muss man anmerken.⁴⁵ Im 16. Jahrhundert war dies keine rein akademische Diskussion: Den Zeitgenossen Welsers war bewusst, was für Herausforderungen diese Grenze zu dem Herzogtum Bayern mit sich bringen konnte. Der schon erwähnte englische Reisende Moryson schrieb zum Beispiel in seiner Beschreibung Augsburgs im Jahr 1617 dass „great iealousies were betweene this City [Augsburg] and the Duke of *Bauaria*, whose territory extends to the very wallles of the City.“⁴⁶

„Great iealousies“ („Großen Neid“) verursachte die Grenze, aber auch – vielleicht umso mehr – die Bewegung dieser Grenze. Wie schon beschrieben, war der Lech eine flüssige Grenze, da er ein Fluss war und ist, aber auch weil dieser Fluss sich immer wieder nach Osten bewegte. Diese Bewegung war teils natürlich, teils durch menschliches Eingreifen verursacht. Welsers Zeitgenossen war diese Verflechtung bewusst und sie versuchten, sie zu ihrem eigenen Vorteil zu nutzen. Nachdem beispielsweise eine Flut im Jahr 1558 das bayerische Ufer des Lechs zerstört hatte, forderte Herzog Albrecht V. von Bayern eine Entschädigung von Augsburg, da er behauptete, das Hochwasser sei eine Konsequenz der Wasserwerke, die genau im selben Jahr von der Reichsstadt errichtet worden waren.⁴⁷ „Enntgegen aber die [Pfleger, Bürgermeister und Räte] von Augspurg, dafür achten welln, das der yzig Einpruch des lechs, gar nit aus verursachtung obberurter Irer beder Wasserwerch, [...] sonnder von Natur vnnd Aigenschafft des

⁴³ Close, *Politics under the Guild Regime*, 127–131.

⁴⁴ Vgl. Rajkay, *Urban Topography, Population, Visual Representations*.

⁴⁵ Vgl. Welser, *Rerum Augustanarum Vindelicarum commentarii*, Bd. I, 3–6.

⁴⁶ Moryson, *An itinerary Vvritten by Fynes Moryson*, 242.

⁴⁷ Vgl. „Vertrag zwischen Herzog Albrecht in Bayern, und der Stadt Augsburg, von wegen der Waßergebäu, und Werck bey dem neuen Einlaß des Lechs“. StAAu, Altes Reich, Reichsstadt Augsburg Urkunden, 753/I.

Lechs, hereruolgt wäre“, sodass sie keine Entschädigung zahlen mussten.⁴⁸ Das Entflechten von natürlicher und menschlicher Handlungsfähigkeit in der Bewegung des Flusses war also eine Unternehmung, die ganz konkrete Folgen haben konnte.

Der Vertrag von 1561, in dem die Reichsstadt und das Herzogtum „genediglich, gütlich vnnnd Nachberlich“ ihren Streit beilegten, schaffte diese Entflechtung allerdings nicht.⁴⁹ Statt die schwierige Frage nach vergangenen Verantwortungen zu beantworten, regelte der Vertrag klar abgegrenzte zukünftige Aufgaben. Augsburg verpflichtete sich zum Umbau seiner umstrittenen Wasserwerke, „nach Rath vnnnd guetachten der Werckhleüt, die Allsspald beede thail auf den Augenschein verordnen“.⁵⁰ Laut Vertrag sollten solche paritätischen Kommissionen auch zukünftige Streitigkeiten beilegen – dabei konnte sie ein externer, „deren ding verstenndigen Vnpartheyischen Obman“ unterstützen, wenn sie sich nicht einigen konnten.⁵¹ Genug war das nicht: Gesandte aus Augsburg und Bayern mussten sich immer wieder auf neue Verträge zum Thema Lech einigen. Zwischen 1450 und 1770 kann man nicht weniger als sechszehn dieser Verträge zählen.⁵² Dennoch ist die Bedeutung dieser „Augenschein[e]“ nicht zu unterschätzen: Wie Andrea Zagli geschrieben hat, symbolisierten diese Besichtigungen „in ihren rituellen Formen wie in ihrer Öffentlichkeit, Wiederholung und Konkretheit, dass Einigkeit über die Legitimität der Besitzansprüche herrschte, und stellten in der Praxis eins der wichtigsten Mittel dar, um die Einhaltung der Gesetzesprechung zu gewährleisten“.⁵³ Die Relevanz dieses „Mittel[s]“ im Fall einer flüssigen Grenze, wie etwa dem Lech, kann man sich deshalb vorstellen: Der „Augenschein“ der Inspektoren war grundlegend, um die Grenze überhaupt kontrollieren bzw. definieren zu können.

Ein „Augenschein“ stand wieder im Jahr 1568 im Mittelpunkt, als die Reichsstadt und das Herzogtum sich erneut über den Lech stritten. Diesmal sollte die paritätische Kommission feststellen, welche Wasserwerke nötig waren, um die Trinkwasserversorgung der bayerischen Stadt Friedberg vor dem Flusswasser zu schützen.⁵⁴ Wie Augsburg verfügte Friedberg über einen Brunnenbach, der Trinkwasser aus südlich gelegenen Quellen sammelte und es unter die Stadtmauer

⁴⁸ StAAu, Altes Reich, Reichsstadt Augsburg Urkunden, 753/I.

⁴⁹ StAAu, Altes Reich, Reichsstadt Augsburg Urkunden, 753/I

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Ebd.

⁵² In den Jahren 1457, 1469, 1470, 1554, 1558, 1561, 1568, 1570, 1575, 1589, 1596, 1623, 1715, 1721, 1744 und 1768. Vgl. Kluger, Augsburgs historische Wasserwirtschaft, 19–37; Rajkay, Die Kunst des Machbaren, 85–87.

⁵³ „espressione, in forme rituali e attraverso la loro ‚pubblicità, ripetitività e concretezza‘, delle stesse condizioni della ‚legittimità del possesso‘, costituendo, in pratica, uno dei dispositivi più importanti mediante cui viene affermandosi la titolarità della giurisdizione“, Zagli, Acque Contese, 135–136.

⁵⁴ Vgl. StAAu, Altes Reich, Reichsstadt Augsburg Urkunden, 775.

brachte. Anders als der Augsburger Brunnenbach lief aber der Friedberger Brunnenbach fast neben dem Lech, nur wenige Schritte von dessen östlichem Ufer entfernt.⁵⁵ Im Jahr 1568 hatte man zum letzten Mal in Augsburg eine „Prügeltrift“ (,Holztrift‘) organisiert: Etliche Bäume wurden in Oberschwaben abgeholzt, anschließend wurde der Fluss selbst als Verkehrsmittel benutzt, um die Stämme in die Stadt zu bringen.⁵⁶ Das kostete viel weniger als Karren, die wie anderer Landverkehr auch langsam waren, und war auch billiger als die gewöhnliche Flößerei – aber diese Vorteile gingen mit Nachteilen einher.⁵⁷ Mit der „gwalt des wassers“ konnten die Stämme große Schäden verursachen.⁵⁸ Um das bayerische Ufer des Lechs und den dahinter laufenden friedbergischen Brunnenbach davor zu schützen, rammte man Reihen von Pfählen in den Flussboden, die das Holz leiten sollten. Nach der „Prügeltrift“ musste man also diese Pfähle entfernen, um Schifffahrt am Lech wieder zu ermöglichen, die Schäden, die trotz allem geschehen waren, reparieren. Das alles kostete Geld, auf dessen Verrechnung sich die paritätische Kommission 1568 nicht einigen konnte. Es kam zu einem anderen Vertrag, in dem festgehalten wurde, dass die Reichsstadt Augsburg für die Schäden aufkommen sollte:

Yedoch sol merhochermelter Herzog Albrecht Inen das Porz vnnd Tannholz. souil sy dessen zur solchem Paw bedurffen werden. An Irer furstlichen genaden Awen vnnd gehülzen außzaigen. vnnd noch darzue etlich alt holz.⁵⁹

Der Vertrag wurde am 15. September 1568 geschlossen.⁶⁰ Zwanzig Tage später schrieb Herzog Albrecht an seine Beamten in Friedberg und im benachbarten Mering, um ihnen nicht nur die Folgen des Vertrages mitzuteilen, sondern auch, um sie zu einer nachhaltigeren Abholzung in der Gegend um Friedberg anzuhalten. Der dortige Beamte solle „fürweisen, wo solches am fuegsamisten vnnd gelegnisten auch mit wenigsten schaden, der gehülz sein khan, vnnd soll das fürweisen nit an ainem, sonnder mer gehülzen hin vnd wider beschehen, Damit die weld nit gar verhawen, vnnd abgeödigt warden“.⁶¹ Obwohl Herzog Albrecht diese

⁵⁵ Die Pumpwerke, die das Trinkwasser aus dem friedbergischen Brunnenbach in der Stadt hoben, waren von dem augsburgischen Stückgießer Georg Müller 1604–1606 entworfen worden. Vgl. Daube [u. a.], Das Augsburger Wassermanagementsystem, 157–163; Kluger, Augsburgs erstes Wasserwerk am Schwibbogentor, 64.

⁵⁶ Vgl. Kluger, Augsburgs historische Wasserwirtschaft, 56–109.

⁵⁷ Die zahlreiche Briefe, die bayerische Beamten nach München schickten, um sich über die durch die Holztrift verursachten Schäden zu beklagen, sind ebenso Belege für diese Nachteile. Vgl. z.B. die Klagen über die 1563er Holztrift: BayHStA, Abt. I, Hochstift Augsburg Kasten blau, 174/5, fols 17–62.

⁵⁸ StAAu, Altes Reich, Reichsstadt Augsburg Urkunden, 775, fol. [1v].

⁵⁹ Ebd., fol. [3v].

⁶⁰ Vgl. ebd.

⁶¹ StAAu, Altes Reich, Reichsstadt Augsburg Akten (aus Urkunden), 776, fol. [1v].

Empfehlung in seinem Brief an Beamte in Mering nicht wiederholte,⁶² war Friedberg nicht der einzige Ort, an dem eine umsichtige Abholzungspolitik in expliziter Beziehung zu Wasserwerken stand. Nur einige Monaten zuvor, am 5. Dezember 1567, hatte der Herzog der Toskana, Cosimo I. de' Medici, seinen Untertanen verboten, „wilde Kastanienbäume“ an ausgewiesenen Stellen abzuholzen, da er

durch Erfahrung weiß, dass er mit allen Mitteln dafür sorgen muss, dass der Arno oder andere Flüsse nicht über ihre Ufer treten; und zu diesen Maßnahmen gehört, dass immer ausreichend Holz vorhanden ist, um Brücken, Wehre, Pfähle und weitere Anlagen zur Hochwasserbekämpfungen zu errichten [...].⁶³

In ihrem Versuch, die Grenze entlang des Lechs kontrollieren bzw. definieren zu können, hatten also Augsburg und Bayern durch die Errichtung von Wasserwerken großen Einfluss nicht nur auf die Hydrographie Schwabens, sondern auch auf die Forste und Wälder Schwabens, die das Baumaterial für diese Wasserwerke lieferten. Umgekehrt konnten die Bäume Schwabens, und insbesondere deren Abwesenheit, die Hydrographie Schwabens beeinflussen und dadurch den Verlauf der Grenze zwischen Reichsstadt und Herzogtum, die – zumindest theoretisch – mit dem Lech übereinstimmte, ändern. Eine solche Grenze war also sowohl ein gesellschaftliches Produkt als auch gleichzeitig ein natürliches. Um diese gegenseitige, verflochtene Verbindung zwischen Menschen und ihrer Umwelt zu verstehen, wird der nächste Teil dieses Artikels kurz die Historiographie von Grenzen diskutieren, bevor er ins frühneuzeitliche Augsburg zurückkehren wird.

4 Instabiles Gleichgewicht

Die Geschichte von Grenzen ist ein gut erforschtes Feld, das sich mit umfangreichen Fragen von Grenzüberquerungen bis zur Errichtung gesellschaftlicher, sprachlicher bzw. geographischer Grenzen beschäftigt. Selbst in der Historiographie Augsburgs hat das Konzept von *Grenze* eine Rolle gespielt: Neben den geopolitischen Trennlinien zwischen der Reichsstadt und benachbarten Territorien hat zum Beispiel Étienne François eine „unsichtbare Grenze“ in der Spaltung zwischen den protestantischen und katholischen Gemeinschaften in den

⁶² Vgl. StAAu, Altes Reich, Reichsstadt Augsburg Akten (aus Urkunden), 777.

⁶³ „per esperienza conosciuto, che gli è necessario con ogni rimedio ovviare più che si può al pericolo dell'inondatione dell'Arno et altri fiumi, et intra l'altre preparatione star provisto di quella sorte di legname che possa servire per fare ponti, steccate, palafitte, et altre fortificazioni su l'acqua, [...]“. „Provisione sopra li castagni selvatici, pubblicata addì 5 di dicembre MDLXVII“, Cascio Pratilli/Zangheri (Hrsg.), La legislazione medicea sull'ambiente, 133–134.

Jahrzehnten nach dem Westfälischen Frieden erkannt.⁶⁴ Neue und entlehnte Begriffe wie etwa Übergangsgesellschaft bzw. Grenzenlandschaft haben den Wortschatz von Grenzenhistoriker:innen erweitert.⁶⁵ Nur wenige dieser Historiker:innen kombinieren aber ihr Vokabular und ihre Methode mit denen der Umwelthistoriker:innen.

Gegenseitige, verflochtene Verbindungen zwischen Menschen und ihrer Umwelt sind in mehreren umweltgeschichtlichen Werken schon beschrieben geworden. Zu den bekanntesten Beispielen gehört William Cronons Forschung über die neuzeitliche Geschichte Chicagos. Die amerikanische Großstadt ist „made of man“, wie der Schriftsteller Robert Herrick in seinem Roman *The Gospel of Freedom* schrieb, aber die Natur rundherum, vom ländlichen Wisconsin bis ins tiefe Kansas, von Iowa bis zum Michigansee, ist ebenfalls „made of man“. ⁶⁶ Laut Cronon, „just as our own lives continue to be embedded in a web of natural relationships, nothing in nature remains untouched by the web of human relationships that constitute our common history“. ⁶⁷ Dieses wechselseitige Verhältnis zwischen Chicago und dem *Great West*, der im Mittelpunkt von Cronons Arbeit stand, kann man als Co-Produktion bzw. Co-Kreation bezeichnen: Natur gestaltet die Stadt, die umgekehrt die Natur gestaltet.

Wie dieser Artikel gezeigt hat, war ein ähnlicher Prozess im frühneuzeitlichen Augsburg im Gang, wo interne und externe Grenzen durch Taten von Menschen, Umwelteinflüsse und die gegenseitige Beeinflussung, die diese Taten hervorriefen, gestaltet wurden. Obwohl Grenzbrunnen eine originelle und prominente Wahl der Reichsstadt waren, bildete Augsburg mit seiner Flussgrenze keine Ausnahme: Gewässer dienten in mehreren Territorien des frühneuzeitlichen Europa als Grenzen. Kürzlich hat Miriana Carbonara über den menschlichen Versuch, die flüssige Grenze zwischen dem Herzogtum Modena und dem städtischen Territorium Bolognas zu kartografieren, geschrieben.⁶⁸ In Bologna verband der Kirchenstaat in dem Amt *Magistrato alle Acque e Confini* beide Bereiche, ‚Gewässer‘ (*Acque*) und ‚Grenzen‘ (*Confini*). Es gibt noch viele andere Grenzräume, nicht nur flüssige und nicht nur aus der Frühen Neuzeit, die für eine umweltgeschichtliche Betrachtung geeignet wären – wie etwa die Fasaneninsel des Flusses Bidasoa, die alle sechs Monate seit 1856 unter der abwechselnden Verwaltung Frankreichs und Spaniens steht.

Dass ein Hauptinteresse an der gegenseitigen, verflochtenen Verbindung zwischen Menschen und ihrer Umwelt kein zurückblickender Anachronismus ist, kann man wieder am Beispiel Augsburgs zeigen. Wie schon erwähnt, versuchte die Reichsstadt während ihres von 1558 bis 1561 andauernden Streits mit Bayern alle Verantwortung auf die Natur zu verlagern. Frühneuzeitliche Augsburger

⁶⁴ François, Die unsichtbare Grenze; vgl. danach Stein, Of Invisible Boundaries.

⁶⁵ Vgl. Grichting/Zebich-Knos (Hrsg.), Social Ecology of Border Landscapes.

⁶⁶ Cronon, Nature's Metropolis, 15.

⁶⁷ Ebd., 19.

⁶⁸ Vgl. Carbonara, Border paradox.

versuchten aber nicht immer, natürliche und menschliche Handlungsfähigkeiten zu entflechten, wie man im Fall des Augustusbrunnen sehen kann. An diesem Brunnen steht der römische Kaiser Augustus nicht allein: Vier Bronzen lehnen sich an den vier Ecken des Brunnenbeckens zurück. Diese Figuren lassen sich als Verkörperungen des Lechs, der Wertach, der Singold und des Brunnenbachs identifizieren.⁶⁹ Während die ersten drei Flüsse sind, ist der Brunnenbach der Kanal, der Trinkwasser an Augsburg lieferte. Die Verzierung von Brunnen durch Personifizierung von Flüssen ist ein üblicher Topos frühneuzeitlicher Skulptur – man denke zum Beispiel an Gian Lorenzo Berninis Vierströmebrunnen in Rom. Einen Kanal zu personifizieren ist allerdings eine ungewöhnliche, ja einzigartige Ergänzung. Als die Ratsherren von Augsburg sich dafür am Ende des 16. Jahrhunderts entschieden, wussten sie vielleicht auch, dass es kein rein natürliches oder ganz menschliches Gewässer in der Umgebung der Stadt gab.

Wie soll man die gegenseitige, verflochtene Verbindung zwischen Menschen und ihrer Umwelt, die die Gewässer Augsburgs prägte und insbesondere die städtischen Grenzen gestaltete, beschreiben? Die schon erwähnten Begriffe von Co-Produktion und Co-Kreation könnten dazu dienen, da sie die Wechselseitigkeit dieser Beziehung gut ausdrücken. Allerdings kann man sich unter Co-Produktion auch einen entschlossenen Prozess vorstellen, dem die diachrone Eigenschaft der verflochtenen Einflüsse kaum entspricht. Deshalb ist es vielleicht besser, von einem instabilen Gleichgewicht zu sprechen. Das ist kein Oxymoron, sondern ein Konzept, womit man in der Physik ein System beschreibt, das im Gleichgewicht ist, diese Stabilität aber durch externe Intervention verlieren kann. Das System wird nach einer solchen Störung sein Gleichgewicht wieder finden, aber es wird nicht mehr dasselbe Gleichgewicht wie zu Beginn sein. Die genaue Konfiguration dieses neuen Gleichgewichts kann man nicht vorhersagen.⁷⁰

Der Lech und die Augsburger Neptunbrunnen kann man als solche Systeme verstehen: Ihr instabiles Gleichgewicht konnte durch menschliche bzw. natürliche Interventionen gestört werden. Die neue Konfiguration des Gleichgewichts wurde dann in ‚Augenschein‘ genommen und in einem Vertrag festgehalten, nur um mit der nächsten Störung wieder hinfällig zu sein. Obwohl Metaphern selten perfekt passen, kann man mit der Idee eines instabilen Gleichgewichts einen genaueren Eindruck von der dynamischen, gegenseitigen, verflochtenen Verbindung zwischen Menschen und ihrer Umwelt, die die Grenzen des frühneuzeitlichen Augsburg gestaltete, vermitteln.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1.1: Der Augustusbrunnen. Foto: privat.

⁶⁹ Vgl. Emmendorffer/Trepesch (Hrsg.), *Wasser Kunst Augsburg*, Kat. Nr.125, 301–309; Ruckdeschel, *Wasser für die schönen, publique Springbrunnen*, 113–114.

⁷⁰ Vgl. Hosh, *Equilibrium*; Tikkanen, *Chaos theory*.

Abbildung 1.2: Der Merkurbrunnen. Foto: privat.

Abbildung 1.3: Der Herkulesbrunnen. Foto: privat.

Abbildung 1.4: Wolfgang Kilian, Großer Vogelschauplan von Augsburg (1626), Kupferstich und Radierung von 8 Platten; Maße montiert: ca. 96,6 cm x 147,2c m.

Abbildung 2.1: Der ältere Neptunbrunnen am Jakobsplatz. Foto: privat.

Abbildung 2.2: Sebastian Loscher, Der Wappner, Augsburg 1516–1518. © Kunstsammlungen und Museen Augsburg, Maximilianmuseum. Foto: Andreas Brücklmair.

Abbildung 2.3: Kreuzung von Treib- und Trinkwasser am Galgenablass/beim Mauerberg. Foto: privat.

Abbildung 2.4: Anonym, Ansehen des Lechs aus dem Osten, 1588, BayHStA Plansammlung 20686.

Abbildung 2.5: Anonym, Ansehen des Lechs aus dem Osten, 1588, BayHStA Plansammlung 20686

Quellen- und Literaturverzeichnis

1 Quellenverzeichnis

Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München (BayHStA), Abt. I, Hochstift Augsburg Kasten blau, 174/5.

Cascio Pratilli, Giovanni/Zangheri, Luigi (Hrsg.), *La legislazione medicea sull'ambiente*, 4 Bde., Firenze 1994–1998.

Misson, François Maximilien, *Nouveau voyage d'Italie avec un Memoire contenant des avis utiles à ceux qui voudront faire le mesme voyage*, 3 Bde., 3. Aufl., Den Haag 1698.

Moryson, Fynes, *An itinerary Vvritten by Fynes Moryson Gent. First in the Latine Tongue, and then Translated by Him into English: Containing His Ten Yeeres Trauell through the Tvvelue Dominions of Germany, Bohmerland, Switserland, Netherland, Denmarke, Poland, Jtaly, Turky, France, England, Scotland, and Ireland. Diuided into III Parts [...]*, London 1617.

Staatsarchiv, Augsburg (StAAu), Altes Reich, Reichsstadt Augsburg Akten (aus Urkunden), 776, 777.

Staatsarchiv, Augsburg (StAAu), Altes Reich, Reichsstadt Augsburg Literalien, 1.

Staatsarchiv, Augsburg (StAAu), Altes Reich, Reichsstadt Augsburg Urkunden, 753/I, 775.

Welsler, Markus, *Rerum Augustanarum Vindelicarum commentarii [...]*, 2. Aufl., Frankfurt 1594.

2 Literaturverzeichnis

- Acidini, Cristina, *Il mare di Firenze: arti e collezioni al tempo dei Medici*, Firenze 2012.
- Adrian, Dominique, *Augsbourg à la fin du Moyen Âge. La politique et l'espace*, Ostfildern 2013.
- Angerer, Martin, Loscher, Sebastian, in: *Neue Deutsche Biographie (NDB)*, Bd. 15, Berlin 1987, 193f., <https://www.deutschebiographie.de/pnd119269600.html#ndbcontent> (letzter Zugriff 26.04.2021).
- Berger, Ursel/Kommer, Björn R. (Hrsg.), *Adriaen de Vries 1556–1626. Augsburgs Glanz – Europas Ruhm, Augsburg/Heidelberg 2000.*
- Blendinger, Friedrich, *Humanismus und Reformation, Kirchnereneruierung und Glaubenskämpfe (1480/90–1648)*, in: —/Wolfgang Zorn (Hrsg.), *Augsburg: Geschichte in Bilddokumenten*, München 1976, 60–86.
- Böhm, Oliver, *Hochwassergeschichte des bayerischen Alpenvorlandes. Die Hochwasser der Sommermonate im Kontext der Klimageschichte Mitteleuropas*, Diss. phil. Augsburg 2011.
- Bölling, Jörg, Ulrich, in: *Neue Deutsche Biographie (NDB)*, Bd. 26, Berlin 2016, 582f., www.deutschebiographie.de/pnd118625284.html#ndbcontent (letzter Zugriff 14.04.2021).
- Bushart, Bruno, *Augsburg zwischen Renaissance und Barock*, in: — (Hrsg.), *Welt im Umbruch: Augsburg zwischen Renaissance und Barock*, Augsburg 1980, Bd. I, 7–22.
- /Weihsrauch, Hans R., *Neptun mit Dreizack und Delphin*, in: — (Hrsg.), *Welt im Umbruch: Augsburg zwischen Renaissance und Barock*, Augsburg 1980, Bd. I, 153–155.
- Carbonara, Miriana, *Border paradox: crossing, experiencing and representing borders between Bologna and Modena in the early modern period*, in: *World Art* 9:3 (2019), 277–302.
- Close, Christopher W., *Politics under the Guild Regime, 1368–1548*, in: B. Ann Tlusty/Mark Häberlein (Hrsg.), *A Companion to Late Medieval and Early Modern Augsburg*, Leiden/Boston 2020, 123–145.
- Cronon, William, *Nature's Metropolis: Chicago and the Great West*, London/New York 1991.
- Daube, Jens [u. a.], *Das Augsburger Wassermanagementsystem. Welterbe Bewerber Augsburg. Nominierung zur Eintragung in die UNESCO Welterbeliste. Nominierungsdossier*, Augsburg 2018.
- Else, Felicia Marlene, *The Politics of Water in the Art and Festivals of Medici Florence. From Neptune Fountain to Naumachia*, London 2018.
- Emmendorffer, Christoph/Trepesch, Christof (Hrsg.), *Wasser Kunst Augsburg: die Reichsstadt in ihrem Element*, Ausstellungskatalog Maximilianmuseum Augsburg, 15.06.2018–30.09.2018, Augsburg 2018.
- François, Étienne, *Die unsichtbare Grenze. Protestanten und Katholiken in Augsburg 1648–1806*, Sigmaringen 1991.
- Grichting, Anna/Zebich-Knos, Michele (Hrsg.), *The Social Ecology of Border Landscapes*, London 2017.

- Häberlein, Mark/Rajkay, Barbara, Politics under the Patrician Regime, 1548–1806, in: B. Ann Tlusty/Mark Häberlein (Hrsg.), *A Companion to Late Medieval and Early Modern Augsburg*, Leiden/Boston 2020, 146–170.
- Hosch, William L. [u.a.], Equilibrium, in: *Encyclopedia Britannica*, London 2006, <https://www.britannica.com/science/equilibrium-physics> (letzter Zugriff 10.05.2021).
- Kluger, Martin, Augsburgs historische Wasserwirtschaft: der Weg zum UNESCO-Welterbe: Wasserbau und Wasserkraft, Trinkwasser und Brunnenkunst in Augsburg (um 1400–1921), Augsburg 2015.
- , Augsburgs erstes Wasserwerk am Schwibbogentor. Trinkwasserversorgung mit Technik aus dem Bergbau, in: Christoph Emmendorffer/Christof Trepesch (Hrsg.), *Wasser Kunst Augsburg: die Reichsstadt in ihrem Element*, Ausstellungskatalog Maximilianmuseum Augsburg, 15.06.2018–30.09.2018, Augsburg 2018, 58–67.
- Rajkay, Barbara, Die Kunst des Machbaren. Die reichsstädtische Wasserwirtschaft, in: Christoph Emmendorffer/Christof Trepesch (Hrsg.), *Wasser Kunst Augsburg: die Reichsstadt in ihrem Element*, Ausstellungskatalog Maximilianmuseum Augsburg, 15.06.2018–30.09.2018, Augsburg 2018, 68–87.
- , Urban Topography, Population, Visual Representations, in: B. Ann Tlusty/Mark Häberlein (Hrsg.), *A Companion to Late Medieval and Early Modern Augsburg*, Leiden/Boston 2020, 20–45.
- Roeck, Bernd, Elias Holl: Architekt einer europäischen Stadt, Regensburg 1985.
- Ruckdeschel, Wilhelm, Wasser für die schönen, publique Springbrunnen, in: Ursel Berger/Björn R. Kommer (Hrsg.), *Adriaen de Vries 1556–1626. Augsburgs Glanz – Europas Ruhm*, Augsburg/Heidelberg 2000, 113–120.
- Spence, Craig, Misson, Francis Maximilian [formerly François Maximilien] (c. 1650–1722), traveller and author, in: *Oxford Dictionary of National Biography*, Oxford 2004, <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/18821> (letzter Zugriff 15.09.2020).
- Stein, Claudia, Of Invisible Boundaries: Bodies, Plagues, and Healers, in: B. Ann Tlusty/Mark Häberlein (Hrsg.), *A Companion to Late Medieval and Early Modern Augsburg*, Leiden/Boston 2020, 46–68.
- Tikkanen, Amy [u.a.], Chaos theory, in: *Encyclopedia Britannica*, London 2007, <https://www.britannica.com/science/chaos-theory> (letzter Zugriff 10.05.2021).
- UNESCO, Water Management System of Augsburg, in: *The World Heritage List*, Paris 2019, <https://whc.unesco.org/en/list/1580/> (letzter Zugriff 05.05.2021).
- Voigt, Dieter, Die Augsburger Wasserwirtschaft des 14. und 15. Jahrhunderts Spiegel der Baumeisterbücher der Reichsstadt, in: Christoph Emmendorffer/Christof Trepesch (Hrsg.), *Wasser Kunst Augsburg: die Reichsstadt in ihrem Element*, Ausstellungskatalog Maximilianmuseum Augsburg, 15.06.2018–30.09.2018, Augsburg 2018, 46–57.
- Zagli, Andrea, Acque Contese: Questioni di Frontiera nelle zone umide della Toscana (XVI–XVIII), in: Elena Fasano Guarini/Paola Volpini (Hrsg.),

- Frontiere di Terra, Frontiere di Mare. La Toscana moderna nello spazio mediterraneo, Milano 2008, 132–169.
- Zenobi, Luca, Guerra, stato e poteri locali sul medio corso dell'Adda alla metà del Quattrocento. Organizzazione militare e difesa dei confini, in: Società e storia 149 (2015), 469–489.
- Zorn, Wolfgang, Die Stadt Augsburg, in: Friedrich Blendinger/— (Hrsg.), Augsburg: Geschichte in Bilddokumenten, München 1976, 7–19.

Two new putti for the Fugger Chapel of St. Anna in Augsburg

RACHEL M. CARLISLE¹

1 Introduction

The completion of Augsburg's Fugger Chapel around 1517 famously inaugurated a "Renaissance" mode of architecture in Germany (Fig. 1). Traditional accounts of the Fugger Chapel effectively describe the space as the first Italian Renaissance structure located north of the Alps. Implicit to this description is a bias toward Italy that perpetuates an outdated, Italiocentric narrative of the early modern period. A more balanced history of the art and architecture of early modern Augsburg requires equal consideration of dual forces: transalpine exchange with Italy and the city's local Roman antiquity. Far from mere copyists, Augsburg's artists, printers, and craftsmen actively participated in an international network of exchange marked by emulation and competition. The visual vocabulary initially imported from Italy was manipulated in many cases beyond recognition, resulting in a hybrid *all'antica* ("in the manner of the ancients") style imbued with connotations of Augsburg's Roman antiquity, the prestige of economic and cultural ties with Italy, and the imperial favor of Holy Roman Emperor Maximilian I.

¹ Research for this essay was completed in Augsburg and Munich with the support of a Fulbright Research Award and under the auspices of the Institut für Europäische Kulturgeschichte, Universität Augsburg. It was written in residence at the Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel as Rolf und Ursula Schneider-Stiftung Doctoral Fellow. More expansive analyses of the Fugger Chapel organ shutters by Jörg Breu and Hans Daucher's sculpted putti appear in my dissertation, "All'antica Augsburg: Picturing German Antiquity in the Age of Print," completed at the Department of Art History, Florida State University. For their careful reading of this manuscript and feedback, I offer my thanks to Britt Boler Hunter and Mallory Nanny.



Figure 1: Fugger Chapel.

Unlike in many northern European centers, Augsburg's amateur archeologists, scholars, artists, and printers did not rely on the invention or falsification of antiquities. Working in the shadow of Maximilian, Augsburg's leading humanist Konrad Peutinger documented surviving local antiquities in his *Romanae Vetustatis Fragmenta*, a slim volume published in 1505 by Erhard Ratdolt that records twenty-three epigraphic texts found in Augsburg and its immediate surroundings.² Peutinger also collaborated with artist Hans Burgkmair on the *Kaiserbuch*, an ultimately unpublished collection of imperial biographies illustrated with woodcut portraits after ancient numismatic models. Other patrons, like the mercantile Fugger family, commissioned new works of classicizing art and architecture, visually asserting a genuine, unbroken lineage to the city's past. On 16 May 2019, the Ernst von Siemens Kunststiftung, the Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, the Kulturstiftung der Länder, and the city of Augsburg acquired two sculpted putti original to the most famous of the Fugger commissions at auction from Sotheby's Paris.³ The surprising rediscovery and acquisition of the pair of sculptures attributed to Hans Daucher reunites the

² Peutinger, *Romanae*.

³ The putti were initially exhibited to the public in "Stiften gehen!: Wie man aus Not eine Tugend macht" at the Maximilianmuseum, Augsburg (28 August 2021 through 28 November 2021).

series of six putti from the Fugger Chapel's balustrade and provides an opportunity to reassess the group within its sepulchral context.

2 *All'antica* architecture in Augsburg

In the first decades of the sixteenth century, printed images of architecture in the antique manner were already emerging from Augsburg's presses. Hans Burgkmair's 1508 *Equestrian Portrait of the Emperor Maximilian I* places Maximilian on horseback before the central barrel vault of a triumphal arch and declares his status with the inscription "IMP.CAES.MAXIMIL.AUG" (Fig. 2).⁴ The experimental *Equestrian Portrait of the Emperor Maximilian I* survives today in impressions of various combinations of colored inks, plain and tinted paper, and in its most extravagant state, gold and black ink on vellum. Here, the *all'antica* architecture supports the imperial goal of establishing continuity with antiquity.⁵ The slightly later *Lovers Surprised by Death* designed by Burgkmair and cut by Jost de Negker drops the typically northern subject of Death personified into the streets of Venice (Fig. 3).⁶ The woodcut depicts three figures beneath an ornamented portico, and a gondola is visible floating in a canal through its arches. The inclusion of foreign architecture in both examples suggests an audience in Germany with an affinity for Italian art and architecture and familiarly with the collectible *chiaroscuro* drawings these woodcuts imitated.



Figure 2: *Equestrian Portrait of the Emperor Maximilian I.*



Figure 3: *The Lovers Surprised by Death.*

⁴ Schmidt, *Altered and Adorned*, 20–23.

⁵ For the relationship of the *Equestrian Portrait of the Emperor Maximilian I* woodcut to Maximilian's larger program of imperial imagery see Silver, *Shining Armor*, 15–24.

⁶ Landau and Parshall, *The Renaissance Print*, 198–200.

Built architecture of the early modern period reflects increasing internationalism made possible by traveling artists and architects and the portability of works on paper. Paradoxically, the circulation of printed images, usually associated with the codification of knowledge, did not lead to architectural homogeneity. Instead, ornamental and architectural prints spurred creative adaptations. Imported styles were modified according to the cultural and climatic concerns of the local, resulting in hybrid syntheses of architectural styles.⁷ Even with the shared goal of emulating ancient Roman forms, the piecemealing of decorative fragments has undoubtedly contributed to the historically negative readings of German classicism, with its combination of northern vegetal and *all'antica* elements and strong Italian flavor. A particularly harsh critique penned by Carl Bötticher might stand as representative:

When two styles have reached a stage in their development where their essential characters are fully expressed and are shown to be diametrically opposed, as in the case of the Hellenic and Germanic styles, then any eclectic transference of forms from one style to the other, because it stems from a deficient sense of the essential character of both styles, will in turn produce only senseless forms that by their contradictions destroy each other [...]. The third occasion was during the fading years of Germanic art, at the time of the so-called Renaissance, when misunderstood antique forms were adopted to clothe buildings in the Germanic style. No lengthy critique of such a meaningless welter of forms is called for: the senseless and bizarre formations that were produced are too well known and too displeasing. This purely luxurious art, which stood in the service of princely profligacy, and which therefore frequently disposed of abundant resources, regrettably expresses little but an enervated lust for shallow pleasure that has outlasted mental capacity.⁸

Already in the sixteenth century, discourse surrounding Italian and northern European architecture is colored by proto-nationalistic biases. In his *L'idea della architettura universale*, Vincenzo Scamozzi contrasts architecture in Italy, where “buildings can be constructed according to architectural principles and correct careful building procedures,” with the densely populated cities constructed for the intemperate climate of Germany.⁹ In Italy, theorists set the “inferior” *moda* or *maniera tedesca* in opposition to Italian architectural style, and patrons outside of the Italian peninsula increasingly emulated the celebrated Italianate manner. The Fugger Chapel of St. Anna in Augsburg, a so-called “monument to this Italian taste,” represents the earliest and most complete example of Jakob Fugger’s patronage of a construction reflecting Italianate architectural design.¹⁰

⁷ Waters, *A Renaissance without Order*, 171.

⁸ Bötticher, *The Principles of the Hellenic and Germanic Ways of Building*, 153–154.

⁹ Waters, *Architecture*, 164.

¹⁰ Morrall, *The Arts*, 503.

3 The Fuggers between Augsburg and Venice

Augsburg was often the first German center to adopt Italianate visual motifs, especially those transmitted by printed materials and small-scale works, and the Fuggers represent a conspicuous part of the mechanism of acculturation.¹¹ The Fugger firm of Augsburg, Germany comprised a small number of kinsmen at the turn of the sixteenth century. Jakob Fugger, also known as “Jakob Fugger the Rich,” largely spearheaded initiatives to expand the Fugger enterprise throughout Europe. Company contracts of 1494, 1502, and 1512 document a shift in power within the company from “Ulrich Fugger and Brothers of Augsburg,” a firm led by three equal siblings, to “Jakob Fugger and his Brother’s Sons,” then controlled by the youngest and only surviving brother. The varied ventures of the Fugger enterprise included mining and metal trade in Tyrol and Hungary and business with the Roman Curia including the transfer of *servitia*, crusade taxes, and funds from the sale of indulgences. The Fuggers necessarily maintained a presence at the most important European economic centers, most crucially at three leading early modern gateways of commerce: Venice, Lisbon, and Antwerp.¹² A famous full-page illumination from Matthäus Schwarz’s *Kleidungsbüchlein* records the extensive network of the Fugger firm in the early sixteenth century (Fig. 4). On the illuminated page, Jakob Fugger gestures toward nine drawers containing correspondence organized by the cities of Milan, Innsbruck, Nürnberg, Antwerp, Lisbon, Rome, Venice, Budapest, and Kraków.¹³

¹¹ Baxandall, *The Limewood Sculptors*, 132.

¹² Häberlein, *The Fuggers of Augsburg*, 49.

¹³ Rublack and Hayward, *The First Book of Fashion*, 82.



Figure 4: Matthäus Schwarz's *Kleidungsbüchlein*, Image I 28 (verso).

For obvious geographic and commercial reasons, Augsburg forged particularly strong cultural and economic ties with Venice.¹⁴ Already in 1282, a source from Augsburg references “gen Venedic,” citizens responsible for the transport of goods to Venice, and the presence of merchants from Augsburg in the Fondaco dei Tedeschi is reliably documented after 1328.¹⁵ As decades passed, regular traffic developed between Venice and cities of southern Germany (most notably Nürnberg and Augsburg); travel from Venice to Augsburg and vice versa generally took eight to ten days traveling through the Brenner pass or across the Valsugana.¹⁶ Jakob Fugger completed his commercial apprenticeship in Venice, acquiring first-hand knowledge of the highly refined accounting techniques developed by Venetian merchants. The most detailed information on Jakob Fugger's Venetian

¹⁴ For commercial trade between Augsburg and Venice see Roeck, *Venice and Germany*, 44–55.

¹⁵ Simonsfeld, *Der Fondaco dei Tedeschi*, 1:26, 2:57.

¹⁶ Roeck, *Reisende und Reisewege von Augsburg nach Venedig*, 179–187. For a schematic of the two routes see Kluger, *Fugger-Italien*, 12.

trade practices comes from a second volume by Schwarz dated 1518. Upon returning to his native Augsburg from his apprenticeship in Venice, Schwarz wrote a model tract on mercantile accounting techniques, plausibly based on the 1516 accounts of the Fuggers' Venetian outpost.¹⁷

The Fuggers often employed artists local to their far-flung foreign offices. For example, as Pope Julius II's mint masters in Rome from 1503, they supported medalists like Caradosso and Camelio and in 1522, commissioned an altarpiece from Giulio Romano for a family chapel in the church of St. Maria dell'Anima there. Giorgio Vasari recounts in his *Lives of the Most Eminent Painters, Sculptors, and Architects* that Giorgione decorated the Fondaco dei Tedeschi in Venice with a fresco cycle following a fire in 1504, although it is unclear if the Signoria of Venice or German merchants spearheaded the commission.¹⁸ Importantly, Fugger patronage of Italian artists also extended to works intended for import into Germany, and a number of masterpieces purchased in Venice found their way into the collections of Fugger residences, both abroad and in Augsburg, such as a portrait of Georg Fugger painted by Giovanni Bellini in 1474.¹⁹ Vasari noted, for example, that Paris Bordone completed paintings for the Fugger residence in Augsburg, the payment for which amounted to three thousand crowns, as well as additional paintings for other local patrons.²⁰ When Jakob Fugger rebuilt his Augsburg residence around 1515, he adopted Venetian architecture as the model. Designed by Augsburg architect Hans Hieber, the delicate arches and tondos of the *Damenhof* visually recall the inner courtyard of the Palazzo Zorzi. The *Damenhof* was further decorated with a program of painted illusionistic architecture with classical ornament in the style of Mantegna's *Camera Picta* at the Gonzaga court at Mantua.²¹ While the interior furnishings and decoration of the palace have not survived, an eye witness account by Antonio de Beatis described the interior in 1517 as "*appartamenti a la italiana bellissima et assai bene intese*," or "beautiful and very well-designed Italian apartments."²²

Historically, scholars attribute Jakob Fugger's penchant for the *welsch*, or foreign, style to a desire to advertise his wealth and participation in global trade. According to Bernd Roeck:

The Venetian elements, in the artistic projects commissioned by Fugger, immediately become synonymous with good taste and modernity and became an essential attribute of the habitus of this new monied elite who was still searching for a niche within urban society[...]. They had provided the example and shown how wealth and power could

¹⁷ Weitnauer, *Venezianischer Handel der Fugger*, 40–41; Häberlein, *The Fuggers of Augsburg*, 50.

¹⁸ Vasari, *Lives*, 4:111–112.

¹⁹ Roeck, *Venice and Germany*, 51.

²⁰ Vasari, *Lives*, 9:181.

²¹ West, *Hans Burgkmair*, 80.

²² Bushart, *Venice and Augsburg*, 161.

become synonymous with taste. As a result of their activities new artistic forms began to permeate the intellectual environment of Augsburg.²³

While the conspicuous consumption of foreign goods and visible display of Italianate style undoubtedly plays an important role in Fugger patronage, the Fugger Chapel is, in fact, conspicuously German. Given the vast wealth and prior patronage of Italian artists by the Fugger firm, it is curious that Jakob Fugger commissioned German artists to decorate the funerary chapel in this manner—the importation of authentically Italian objects or artists into Augsburg was certainly within his means.²⁴ Instead, German artists with a working knowledge of Italian art were responsible for the architectural design and decoration of the Fugger Chapel.²⁵ The final result is far from a straightforward copy of Italian architecture; the Fugger Chapel represents a space of negotiation, exhibiting both assimilation and resistance to Italian materials, motifs, and architectural forms.²⁶

4 Two new putti for the Fugger Chapel

Identities of the architect and sculptors responsible for the design and execution of the Fugger Chapel are unrecorded, and the task of attribution is made difficult by the many hands involved, the superimposition of an *all'antica* style, and restorations necessitated by waves of vandalism and the bombing of St. Anna during World War II. The most famous German artist associated with Fugger Chapel sculpture is Albrecht Dürer, whose participation can be inferred from six extant designs for the chapel's two central reliefs memorializing Georg and Ulrich Fugger.²⁷ The epitaph of Ulrich Fugger, to the left of center, depicts the Resurrection above his corpse, and the epitaph of Georg Fugger, to the right of center, shows Samson battling the Philistines above his effigy. The designer of the two outer reliefs, both memorializing Jakob Fugger, is undocumented, although Hans Burgkmair is a possible candidate.²⁸ The four marble reliefs, each measuring an impressive 3.5 by 1.7 meters, are populated by putti which appear in various

²³ Roeck, *Venice and Germany*, 51.

²⁴ In the book *The Richest Man Who Ever Lived: The Life and Times of Jacob Fugger*, Greg Steinmetz estimates that Jakob Fugger amassed a fortune equivalent to \$400 billion in today's money — a sum nearly double than that controlled by Elon Musk, currently the richest man on earth.

²⁵ Perhaps Jakob Fugger selected German artists out of convenience or to support the local economy. Ulrich von Hutten blames the Fuggers for the draining of wealth from Germany through the consumption of foreign goods, fashions, and morals in his 1520 *Praedones*. Hutten, *Dialogi*; Baxandall, *The Limewood Sculptors*, 136–139.

²⁶ Kaufmann, *Court*, 114.

²⁷ Jopek, *Dürer and Sculpture*, 3; Bushart, *Die Fuggerkapelle*, 113–172.

²⁸ Bushart, *Die Fuggerkapelle*, 149–154.

stages of undress. Visually, the putti primarily function as supports to the inscribed tablets located at the base of each of the four epitaphs but simultaneously ride dolphins, play horns, and in the case of the two epitaphs memorializing Jakob Fugger, weep bitterly. Today, the four marble slabs and the organ shutters by Jörg Breu remain *in situ* decorating the western wall of the Fugger Chapel. Other elements of the sepulchral chapel's visual program have not fared so well.

The turbulent history of the celebrated Fugger Chapel begins on 7 April 1509, when Fugger brothers Jakob and Ulrich signed an agreement with the Prior of the Carmelite monastery of St. Anna about the construction of a burial chapel for themselves and their brother Georg, who died three years earlier in 1506. Essentially an extension to the west end of the sanctuary, the Fugger Chapel is described as *angefangen* or "begun" in family papers of 1513 and was consecrated five years later on 17 January 1518. From July to October 1518, Maximilian convened his final imperial diet in the city, and visitors flocked to view the burial chapel prepared for the empire's wealthiest citizen Jakob Fugger and his brothers. As fate would have it, another visitor to the church of St. Anna on the occasion of the imperial diet was Protestant reformer Martin Luther. Brought to Augsburg to face charges of heresy, Luther refused to recant, and the church of St. Anna became one of the first local churches to come under his influence. The city of Augsburg would not formally abolish Catholicism until 1537, but popular movements beginning in the 1520s led to the removal and destruction of numerous altarpieces and epitaphs from the city's religious institutions. The church of St. Anna was closed by Protestants between 1534 and 1548, and nearly three centuries later, the movable decoration of the Fugger Chapel was vandalized during the course of tercentenary celebrations of the Reformation. Vandals removed the altarpiece, dismantled the six sculpted putti, and destroyed the balustrade. In 1832, sixteen pearwood busts were removed from the choirstalls before destruction of the seats. Art collector S.A. Alexander Minutoli donated fifteen of the busts to the Staatliche Museen in Berlin between 1848-50; with twelve busts lost in Berlin during World War II, only three survive there today. The sixteenth pearwood bust is now in the Museum of Fine Arts in Boston. Living members of the Fugger family decided to reconstruct the sepulchral chapel in 1921, only for the building to be severely damaged by bombing in 1944 and again restored in 1948.

The fate of the dispersed putti is convoluted and at times, difficult to track. During the course of the 1921 reconstruction, then curator of the Bayerisches Nationalmuseum in Munich Philipp Maria Halm located five of the lost putti: two in the garden and another on the roof at the Fugger hunting lodge in Lauga, a fourth putto holding a sheet of music in nearby Wertingen, and a fifth putto in the garden of Josef Trinkl in Friedberg.²⁹ The recent discovery of two putti in the Schickler-Pourtalès collection at the chateau of Martinvast and their subsequent appearance on the market posed a particular problem: nowhere is a seventh putto mentioned

²⁹ Halm, *Studien*, 214–282. The fourth putto was purchased for 800 marks, and Josef Trinkl parted with the fifth putto after long negotiations for 6,000 marks.

in the historical record. The Ernst von Siemens Kunststiftung, the Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, the Kulturstiftung der Länder, and the city of Augsburg acquired the two putti on 16 May 2019 for the sum of 2,352,500 euros at auction from Sotheby's Paris (Fig. 5).³⁰ Although six putti have again decorated the Fugger Chapel balustrade since the 1920s, only four of those are original to the early modern decorative program. Scholars now agree that the putto holding a sheet of music recovered by Halm does not belong to the original series, and a sixth putto was crafted in a period style for the twentieth-century reconstruction of the chapel.³¹



Figure 5: Putti.

Despite a lack of documentary evidence, the attribution of the six putti to Augsburg sculptor Hans Daucher is widely accepted.³² A pen and wash drawing of the Fugger Chapel preserved at the Maximilianmuseum in Augsburg provides valuable evidence of the original placement of the six putti and their relationship to other architectural features of the space around 1530 (Fig. 6). The sketch locates the six marble putti on the balustrade, and they are situated at important visual points: the two outer edges where the balustrade meets pilasters and framing two entrances.

³⁰ Heiß, *Stiften gehen!*, 346; Sigg, *Sieben Engel*, URL; Sotheby's, "Collection Schickler-Pourtalès", URL; Sotheby's, *Lost for Two Centuries*, URL.

³¹ Already in 1980, Michael Baxandall excluded the musical putto from his *The Limewood Sculptors of Renaissance Germany*. Baxandall, *The Limewood Sculptors*, 296–298.

³² Hans Daucher (1486–1538) was the son of sculptor Adolf Daucher. From 1500, he lived and studied with his uncle, sculptor Gregor Erhart. Baxandall, *The Limewood Sculptors*, 296–298; Eser, *Daucher*, 208, 211–212; Eser, 'Künstlich auf welsch und deutschen sitten,' 319–361.

In their materiality and installation along the balustrade, the putti recall a series of four fifteenth-century sculptures by Tullio Lombardo decorating the marble railing of Santa Maria dei Miracoli in Venice. As German art historian and former director of Augsburg's Städtische Kunstsammlungen Bruno Bushart has convincingly shown, the Fugger Chapel is in its materials, color scheme, ornament, and proportions indebted to Venetian architecture, and although there is no single model, Santa Maria dei Miracoli certainly served as one Venetian prototype.³³ Depicting Saint Francis, Saint Clare, the Archangel Gabriel, and the Virgin Mary, the marble half-length busts flank a central staircase that rises before the high altar (Fig. 7–10).

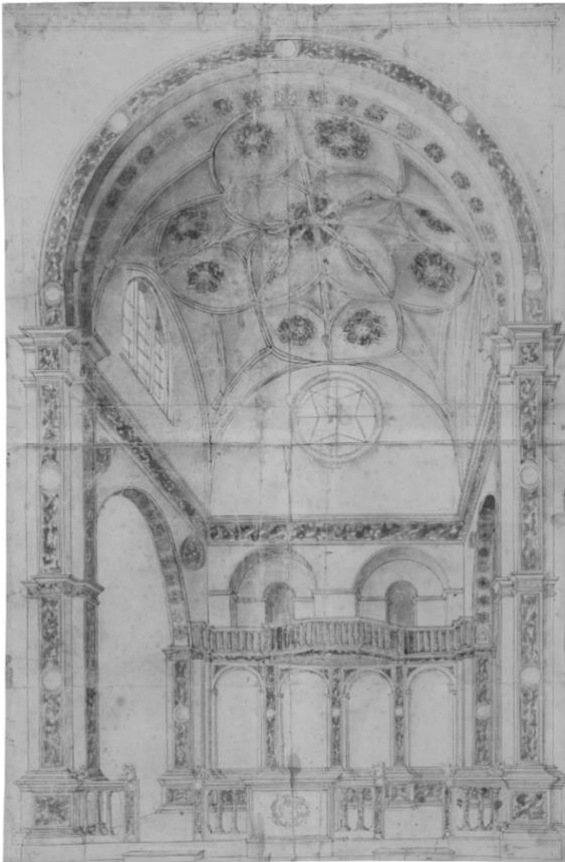
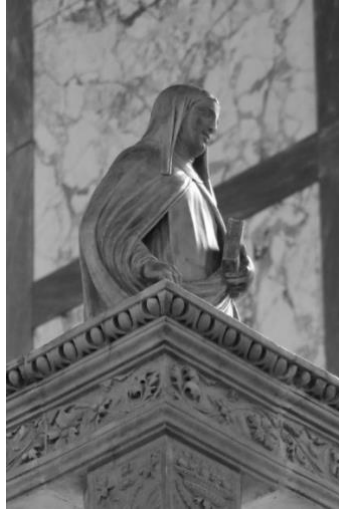


Figure 6: Drawing of the Fugger Chapel.

³³ Bushart, *Venice and Augsburg*, 161–162; Bushart, *Die Fuggerkapelle*, 90–95.



- Listed from left to right, top to bottom:
Figure 7: Tullio Lombardo, Saint Francis.
Figure 8: Tullio Lombardo, Saint Clare.
Figure 9: Tullio Lombardo, Archangel Gabriel.
Figure 10: Tullio Lombardo, Virgin Mary.

In the church of St. Anna in Augsburg, the balustrade with six putti marks the division between the public space of the sanctuary and private area of the Fugger

Chapel. Bushart classifies the little gatekeepers as genii, the guardian angels or spirits thought to guide men into the afterlife with roots dating back to antiquity.³⁴ Genii are closely associated with funerary monuments and often populate the carved sides of ancient sarcophagi, where they hold an image of the deceased, tablet, or garland. As intermediaries between the earthly and heavenly realms, genii are particularly appropriate subjects to decorate the sepulchral Fugger Chapel.

Each individualized putto, or genius, leans on a sphere. The ambiguity of the sphere during the early modern period is summarized by Catherine Hofmann:

On the one hand, the rotating sphere evokes the fickleness of love and the reverses of Fortune, but also the world doomed to impermanence and death, along with the vanity of all earthly things. On the other, as the perfect geometric figure, the globe evokes the power of the mighty or the knowledge of the learned, but also the ultimate heavenly refuge, the firmament that encompasses everything and is supposedly perfect and immutable.³⁵

In the funerary context of the Fugger Chapel, the combination of chubby, young figures with globes evokes the brevity of life, transforming the playful putti into *memento mori*. The sculpted series is naturally divided into two groups of three by the centrally located altar. On the left, three putti are unified by classical robes and laurel wreaths. In the first position from the left, the putto lounges on his sphere. His right hand supports the weight of his head, and one finger touches a prominent ear. In the second position, the putto leans forward over his sphere. With his right arm draped across the ball, the putto touches his eye with a finger from his left hand. In the third place, a putto with a serene expression is apparently sleeping. His pinky finger seems to have slipped into the corner of his open mouth mid-slumber. These three putti wearing laurel wreaths possibly correspond to the three Fugger brothers buried in the chapel and might generally be classified as victors. The combination of a winged figure, sphere, and laurel wreath recalls images of the Roman personification of victory that appear frequently on the reverse of ancient imperial coinage (Fig. 10–11).³⁶

³⁴ Bushart, *Die Fuggerkapelle*, 316.

³⁵ Hofmann, *The Globe*, 119–120.

³⁶ Lippincott, *Power and Politics*, 122.



Figures 11 & 12: Aureus with Head of Octavian (obverse) and Victoria (reverse).

The three sculptures have also been interpreted as personifications of the senses of hearing, sight, and taste, respectively. The two newly acquired putti originally occupied the fourth and fifth positions from the left on the marble balustrade. The putto wearing a brocade tunic decorated with scroll and pomegranate motifs and a pointed helmet sucks on one finger and touches a nostril, perhaps personifying the sense of smell. The fifth chubby putto kneels on one knee and leans forward over his sphere. With fingers interlaced, the putto clasps his hands together in the sign of prayer. He raises his wide-set eyes toward heaven, and his furrowed brows make for an earnest, pleading expression. Moving around the sculpture, the seriousness of the figure is softened. The putto's simple garment is playfully short, and his nude bottom is visible when viewed from behind. A meticulously rendered garland of flowers decorates the putto's head, which is otherwise covered in wavy hair. The series concludes with an armor-clad putto. He leans casually against a sphere and crosses his left leg over the right to fully expose himself. This final putto is frequently identified in art historical scholarship as *Ercoletto* or *Young Hercules*.³⁷ Instead, I suggest the sixth putto represents Mercury, the god of commerce. The chubby figure wears a winged helmet, an attribute of Mercury, and the new identification links the sculpture more closely with the mercantile patron. Mercury even appears in combination with the sphere on the reverse of Jakob Fugger's 1518 portrait medal designed by Hans Schwarz (Fig. 13–14).

³⁷ Bushart, *Die Fuggerkapelle*, 315; Wardropper, *European Sculpture, 1400–1900*, 60–61; Koeppel, *An Early Meissen Discovery*, 57–58.



Figures 13 & 14: Medal of Jacob Fugger.

5 Conclusion

The Fugger Chapel of St. Anna in Augsburg is widely considered the first Renaissance architectural space constructed north of the Alps. Historically, scholarship on the Fugger Chapel suggests the brothers emulated Italian artistic and architectural models to advertise their mercantile success abroad and exorbitant wealth. In my forthcoming dissertation, I instead examine the *all'antica* art and architecture of Augsburg against the backdrop of frenzied interest in the free imperial city's local antiquity and imaging of the *translatio imperii* of the Holy Roman Empire to Germany in the marketing of Maximilian. For owners and patrons like the Fuggers, *all'antica* design might signal wealth, social class, humanist learning, and political relevance, and the visual evidence of the Fugger Chapel points to artists' negotiation between foreign and local, ancient and contemporary styles. The unexpected rediscovery of the Schickler-Pourtalès putti raises new questions about the iconographies of the six individual putti, their collective meaning, and the relationship of the series to the chapel's larger decorative program. The costly acquisition of the two putti marks yet another pivotal moment in the history of the Fugger Chapel and invites a critical intervention in the scholarship on *all'antica* art and architecture in early modern Augsburg.

Table of figures

- Figure 1: Fugger Chapel, St. Anna, Augsburg. Photograph by Rachel M. Carlisle.
- Figure 2: Hans Burgkmair, Equestrian Portrait of the Emperor Maximilian I, 1508. Woodcut from two blocks in black and gold on vellum, 32.3 × 23.5 cm. Art Institute of Chicago, Chicago.
- Figure 3: Hans Burgkmair and Jost de Negker, The Lovers Surprised by Death, 1510. Chiaroscuro woodcut printed from three blocks, 21.3 x 15.2 cm. National Gallery of Art, Washington, D.C. Courtesy National Gallery of Art, Washington.
- Figure 4: Narziss Renner, Matthäus Schwarz's Klaidungsbüchlein, Image I 28 (verso), 1522–1535. Herzog Anton Ulrich-Museum, Braunschweig.
- Figure 5: Hans Daucher, Putti, 1525–1530. Limestone. Kunstsammlungen und Museen, Augsburg. Photograph by Art Digital Studio © Sotheby's.
- Figure 6: Master S.L., Drawing of the Fugger Chapel, 16th century. Drawing. Kunstsammlungen und Museen, Augsburg.
- Figure 7: Tullio Lombardo, Saint Francis. Santa Maria dei Miracoli, Venice. Photograph by Rachel M. Carlisle.
- Figure 8: Tullio Lombardo, Saint Clare. Santa Maria dei Miracoli, Venice. Photograph by Rachel M. Carlisle.

- Figure 9: Tullio Lombardo, Archangel Gabriel. Santa Maria dei Miracoli, Venice.
Photograph by Rachel M. Carlisle.
- Figure 10: Tullio Lombardo, Virgin Mary. Santa Maria dei Miracoli, Venice.
Photograph by Rachel M. Carlisle.
- Figures 11 & 12: Italian, Aureus with Head of Octavian (obverse) and Victoria
(reverse), 29–27 BC. Gold. British Museum, London. © The Trustees of the
British Museum.
- Figures 13 & 14: Hans Schwarz, Medal of Jacob Fugger, 1518. Bronze, 6.4 cm
diameter. Kunsthistorisches Museum, Vienna. KHM-Museumsverband.

Bibliography

1 Published Primary Sources

- Hutton, Ulrich, *Dialogi Huttenici novi, perquam festiui. Bulla, vel bullicida. Monitor primus. Monitor secundus. Praedones. Iacta est alea. Monitor primus monitor secundus praedones*, Strasbourg 1521.
- Peutinger, Konrad, *Romanae Vetustatis Fragmenta In Augusta Vindelicorum Et Eius Dioecesi*, Augsburg 1505.
- Vasari, Giorgio, *Lives of the Most Eminent Painters, Sculptors and Architects*. Translated by Gaston du C. De Vere, 10 vols. London 1912–1915.

2 Secondary Sources

- Baxandall, Michael, *The Limewood Sculptors of Renaissance Germany*, New Haven 1980.
- Botticher, Carl, *The Principles of the Hellenic and Germanic Ways of Building with Regard to Their Application to Our Present Way of Building*, in: *In What Style Should We Build? The German Debate on Architectural Style*. Translated by Wolfgang Herrmann, Santa Monica 1992, 147–167.
- Bushart, Bruno, *Venice and Augsburg: Architecture and Sculpture in the Sixteenth Century*, in: *Renaissance Venice and the North: Crosscurrents in the Time of Bellini, Dürer, and Titian*, edited by Bernard Aikema and Beverly Louis Brown, New York 1999, 160–169.
- , *Die Fuggerkapelle bei St. Anna in Augsburg*, Berlin 1994.
- Eser, Thomas, Hans Daucher: *Augsburger Kleinplastik der Renaissance*, Munich 1996.
- , ‘Künstlich auf welsch und deutschen sitten’: *Italianismus als Stilkriterium für die deutsche Skulptur zwischen 1500 und 1550*, in: *Deutschland und Italien in ihren wechselseitigen Beziehungen während der Renaissance*, edited by Bodo Guthmüller, Wiesbaden 2000, 319–361.
- Häberlein, Mark, *The Fuggers of Augsburg: Pursuing Wealth and Honor in Renaissance Germany*, Charlottesville 2012.

- Halm, Philipp Maria, Studien zur Augsburger Bildnerei der Frührenaissance. I. Adolf Daucher und die Fuggerkapelle von St. Anna zu Augsburg, in: *Jahrbuch der Preussischen Kunstsammlungen* 41 (1920), 214–282.
- Hofmann, Catherine, The Globe as Symbol in Emblem Books in the West, Sixteenth and Seventeenth Centuries, in: *Globe Studies* 49/50 (2002), 81–121.
- Jopek, Norbert, Dürer and Sculpture, in: *Albrecht Dürer and His Legacy*, edited by Giulia Bartrum, London 2004, 1–9.
- Kaufmann, Thomas DaCosta, Court, Cloister, and City: The Art and Culture of Central Europe, 1450–1800, Chicago 1995.
- Kluger, Martin, Fugger-Italien: Geschäfte, Hochzeiten, Wissen und Kunst. Geschichte einer fruchtbaren Beziehung, Augsburg 2010.
- Koeppe, Wolfram, An Early Meissen Discovery: A ‘Shield Bearer’ Designed by Hans Daucher for the Ducal Chapel in the Cathedral of Meissen, in: *Metropolitan Museum Journal* 37 (2002), 41–62.
- Landau, David and Peter Parshall (eds.), *The Renaissance Print: 1470–1550*, New Haven 1994.
- Lange-Krach, Heidrun (ed.), *Stiften gehen! Wie man aus Not eine Tugend macht. Augsburg 2021.*
- Lippincott, Kristen, Power and Politics: The Use of the Globe in Renaissance Portraiture, in: *Globe Studies* 49/50 (2002), 121–138.
- Morrall, Andrew, The Arts, in: *A Companion to Late Medieval and Early Modern Augsburg*, edited by B. Ann Tlusty and Mark Häberlein. Leiden 2020, 495–525.
- Roeck, Bernd, Venice and Germany: Commercial Contracts and Intellectual Inspirations, in: *Renaissance Venice and the North: Crosscurrents in the Time of Bellini, Dürer, and Titian*, edited by Bernard Aikema and Beverly Louis Brown, New York 1999, 44–55.
- , Reisende und Reisewege von Augsburg nach Venedig in der zweiten Hälfte des 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: *Alpenübergänge vor 1850. Landkarten, Straßen, Verkehr*, edited by Uta Lindgren, Stuttgart/Wiesbaden 1987, 179–187.
- Rublack, Ulinka, and Maria Hayward (eds.), *The First Book of Fashion: The Books of Clothes of Matthäus and Veit Konrad Schwarz of Augsburg*, London 2015.
- Schmidt, Suzanne Karr, *Altered and Adorned: Using Renaissance Prints in Daily Life*, Chicago 2011.
- Sigg, Sieben Engel für Anna, <https://www.kulturstiftung.de/sieben-engel-fuer-anna/> (last accessed 13.4.2022).
- Silver, Larry, Shining Armor: Maximilian I as Holy Roman Emperor; in: *Art Institute of Chicago Museum Studies* 12, no. 1 (1985), 8–29.
- Simonsfeld, Henry, *Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig und die deutsch-venezianischen Handelsbeziehungen*, 2 vols, Stuttgart 1887.
- Sotheby’s, Collection Schickler-Pourtales : Art et pouvoir au XIXe siècle / Lot 35, <https://www.sothebys.com/en/auctions/ecatalogue/2019/collection-pourtales-schickler-pf1931/lot.35.html> (last accessed 13.4.2022).

- , *Lost for Two Centuries, Two Charming Putti Created in the German Renaissance*, <https://www.sothebys.com/en/articles/lost-for-two-centuries-two-charming-putti-created-in-the-german-renaissance> (last accessed 13.4.2022).
- Steinmetz, Greg, *The Richest Man Who Ever Lived: The Life and Times of Jacob Fugger*, New York 2015.
- Wardropper, Ian, *European Sculpture, 1400–1900*, in the Metropolitan Museum of Art, New York 2011.
- Waters, Michael, *Architecture: Renaissance Building Culture between Production and Place*, in: *A Cultural History of Objects in the Renaissance*, edited by James Symonds, London 2020, 151–171.
- Weitnauer, Alfred, *Venezianischer Handel der Fugger. Nach der Musterbuchhaltung des Matthäus Schwarz*, Munich 1931.
- West, Ashley, *Hans Burgkmair the Elder (1473–1531) and the Visualization of Knowledge*, University of Pennsylvania, 2006.

REZENSIONEN

Norman Domeier/Christian Mühling (Hrsg.), *Homosexualität am Hof. Praktiken und Diskurse vom Mittelalter bis heute*, Frankfurt am Main: Campus Verlag 2020, 403 S.; 39,95 €, ISBN: 978-3-5935-1076-7.

Der Hof und das höfische Leben üben seit jeher eine Faszination auf die Menschen aus. Auch die Geschichtswissenschaft hat sich ausgiebig diesem Forschungsgegenstand gewidmet. Indem der Fokus zuletzt – bedingt besonders durch und seit dem *cultural turn* – vermehrt auf Aspekten der interpersonellen Netzwerke am Hof inklusive ihrer Machtstrukturen und Beziehungskonstellationen (Patronage, Freundschaft, Broker etc.) lag, setzte dieser weitestgehend eine heteronormative Grundordnung voraus. Wenngleich es bereits einige Studien hinsichtlich der Geschlechterforschung im höfischen Kontext gibt, hier sei auf das weite Forschungsfeld der Mätressenwirtschaft verwiesen, wurde das Thema der Homosexualität bisher zumeist in populärwissenschaftlichen, oft bewertenden Kontexten behandelt und ist erst in den letzten Jahren ins Interesse der Forschung gerückt.

Dass das Einbeziehen der *Queer Theory* als Analysekategorie im historischen Forschungskontext äußerst gewinnbringend, ja notwendig ist, zeigt der vorliegende, von den beiden deutschen Historikern Norman Domeier und Christian Mühling herausgegebene Sammelband und reiht sich somit in die jüngsten Entwicklungen der Sexualitätsgeschichtsforschung ein. Eine Auseinandersetzung mit *Queerness* oder Homosexualität am Hof im Sinne einer politischen Kulturgeschichte der Sexualität im Laufe der Geschichte fehle bisher gänzlich, so die Feststellung der Herausgeber, unter anderem, weil das Thema in der deutschen Forschung „geradezu tabuisiert“ (10) worden sei und werde. Der vorliegende Band nehme sich daher zum Ziel, damit zu brechen und „wo immer quellenmäßig möglich [sic!] Diskurse und Möglichkeiten gleichgeschlechtlichen Lebens in der Praxis *en longue durée* nachzuzeichnen“, um hierdurch einen „epochenübergreifende[n] Austausch zwischen traditioneller Hofgeschichtsschreibung, jüngerer Patronageforschung und der politischen Kulturgeschichte der Homosexualität“ (18) zu initiieren. Der Hof beziehungsweise höfische Raum biete sich dabei als Analyserahmen besonders deshalb an, da er „eine Sphäre der Öffentlichkeit darstelle, in der kaum eine Handlung unbemerkt und unkommentiert blieb“ (18) und somit eine Vielzahl an Quellen und Berichten vorliege, die für den alltagsgeschichtlichen Kontext deutlich schwerer zu greifen sind.

Die neunzehn enthaltenden Beiträge sind thematisch breitgefächert und interdisziplinär aufgestellt. Rund ein Drittel sind dabei auf Englisch verfasst und allen Beiträgen ist zudem ein englisches Abstract vorangestellt. Hiermit wird der Band über den deutschen Forschungsraum hinaus anschlussfähig. Gegliedert sind die Beiträge in sechs Blöcke: Neben einer geschlechtergeschichtlichen Einordnung wird das Thema der Homosexualität als Mittel von Inklusion und Exklusion sowie als Diffamierungsstrategie entfaltet. Hinzu kommen Studien zum 18. Jahrhundert

als einer Zeit des Freundschaftskultes, zur Repräsentation von Homosexualität in den schönen Künsten und im außereuropäischen Kontext. Diese Vielfalt an Darstellungen und Ergebnissen wird durch ein Fazit des Historikers Franz X. Eders gebündelt, in dem die vorangegangenen Texte kommentiert und von diesen aus Perspektiven künftiger Forschungen entwickelt werden.

Zeitlich umfasst der Band einen weiten Untersuchungszeitraum (Mittelalter bis heute, beziehungsweise die 1990er Jahre), wobei sich ein Schwerpunkt auf der Frühen Neuzeit beziehungsweise dem 16.–18. Jahrhundert abzeichnet. Geographisch werden die jeweiligen, teils veränderlichen Gebiete Frankreichs, Englands und des Heiligen Römischen Reiches, später des deutschen Kaiserreichs, abgedeckt und durch das letzte Kapitel um Einsichten in die mittelalterliche, arabische Welt und Beijing erweitert.

Die Aufsätze zeichnen sich durchweg durch eine hohe Qualität aus. Besonders hervorzuheben sind an dieser Stelle die Beiträge von Heide Wunder, Klaus van Eickels und Virginia Hagn.

Wunder schafft es in ihrem Beitrag, das komplexe Gefüge von Haus, Ehe und zwischenmenschlichen Beziehungen in der Frühen Neuzeit und deren Bedeutung als wichtige Handlungsspielräume pointiert herauszustellen und den Kontext der mann-männlichen Beziehungen darin zu kontextualisieren. Diese kenntnisreiche Verortung erleichtert das Verständnis der folgenden Aufsätze ungemein. Van Eickels hingegen zeigt auf, wie wichtig die Unterscheidung zwischen dem vormodernen Diskurs über Sodomie und dem konzeptionellen Rahmen der modernen Psychologie ist (179). Zeichen von (körperlicher) Nähe wurden über die Epochen hinweg höchst unterschiedlich wahrgenommen und gedeutet. Ihre jeweilige Kontextualisierung und somit Loslösung heutiger Deutungsangebote sind nach van Eickels daher essenziell, um sich mit dem Thema der Homosexualität auseinanderzusetzen. Ähnliches statuiert auch Hagn mit Blick auf das Verständnis von Liebe und Freundschaft. So ist ihr Beitrag nicht nur der einzige in dem Sammelband, der Frauen als Akteurinnen thematisiert, sondern Hagn liefert darüber hinaus detaillierte Ausführungen zur Frage nach der „Frauenliebe“ im Allgemeinen. Dies bildet ein gewinnbringendes Gegengewicht zu dem sonst ausgeprägten Fokus auf die männliche Homosexualität. Am Beispiel einer Freundschaft zweier Frauen zeigt sie quellengestützt auf, wie Liebe und Freundschaft im 18. Jahrhundert untrennbar verbunden waren und dies eine kulturell akzeptierte Möglichkeit für gleichgeschlechtliche Beziehungen bieten konnte.

Die vorliegenden Beiträge ergänzen sich eigentlich sowohl für den deutschen als auch englischen Kontext inhaltlich gut. Jedoch werden diese Verbindungen innerhalb des Bandes nicht thematisiert und argumentativ genutzt, sodass die Beiträge nahezu unverbunden bleiben (z. B. die zu Friedrich dem Großen von Wolfgang Burgdorf und Christian Mühling). An dieser Stelle wären Fußnoten mit Querverweisen hilfreich gewesen, um die aufgezeigten Argumente und Ergebnisse hervorzuheben und damit die enthaltende Brisanz zu verstärken. Neben geringfügigen orthografischen Unstimmigkeiten ist auf formaler Ebene auf teils

unterschiedlich gehandhabte Quellenzitate hinzuweisen. So werden u. a. fremdsprachliche Zitate manchmal übersetzt und manchmal nicht; hier wäre eine einheitliche Lösung wünschenswert gewesen. Dies sind allerdings kleine Kritikpunkte, die die sonstige hohe Güte der einzelnen Beiträge nicht schmälert.

Dass der Titel des Bandes („Homosexualität am Hof“) terminologisch nicht unbedenklich ist und den anachronistischen Begriff der *Homosexualität* verwendet, wird in der Einleitung dezidiert problematisiert und von den Herausgebern um einen historischen quellenterminologischen Überblick (10-12) ergänzt. Wie sehr diese Herausforderung den Untersuchungsgegenstand begleitet, zeigt sich im gesamten Band: Alle Autor.innen sprechen das terminologische Problem an und illustrieren, wie unterschiedlich dieses gelöst und definiert werden kann, indem sie nicht nur auf das jeweilige zeitgenössische Verständnis verwiesen, sondern auch auf die sich daraus entwickelnden methodologischen Schwierigkeiten. Dieses beobachtbare Ringen der Autor.innen um Sprache und Ausdrucksformen zeigt einmal mehr auf, wie sehr sich dieses Forschungsfeld noch in den Anfängen befindet. Zugleich wird daran auch deutlich, welche Pionierarbeit von den jeweiligen Autor.innen bereits in diesem Band geleistet wurde und wie wichtig und gewinnbringend dieser Perspektivwechsel für den Hof als historischen Untersuchungsgegenstand ist. So gibt zum Beispiel Andreas Zywiets zu Beginn seines Aufsatzes an, der Einblick in die Genderforschung habe ihm einen neuen Blick ermöglicht, der hier vorliegende Beitrag würde daher seine, in den 1990er Jahren gewonnenen Ergebnisse grundlegend revidieren und die Person des Kapellmeisters Nicolas Gombert sowie dessen 1. Motettenbuch neu bewertet werden müssen (244). Günther Wassilowsky bezeichnet seine beispielhaften Ausführungen über den geistlichen Hofe des Papstes als „flüchtige[n] Blick auf die Spitze eines Eisberges“ und sieht die Betrachtung dieses Kontextes hinsichtlich „der Verflechtungskategorie homosexueller Loyalitäten“ (87) als dringend erforderlich.

Es bleibt kritisch anzumerken, dass der Fokus des Sammelbandes fast ausschließlich auf mann-männliche Beziehungen gelegt wird. Hagns Beitrag ausgenommen werden weder Frauen als Akteurinnen noch Beziehungen zwischen zwei Frauen weitergehend thematisiert. Wunder verweist auf die fehlenden Quellen für das Alte Reich, nennt aber gleichzeitig bekannte frau-weibliche Beziehungen am französischen Hof (39), auf die sie allerdings nicht näher eingeht. Mühling gibt ähnlich kurz den Hinweis, dass es solche Formen gegeben haben müsse (282) und Dominic Janes nutzt Prinzessin Diana und ihre zelebrierte Nähe zur queeren Szene als rhetorische Figur, um daran angelehnt über Verbindungen homosexueller Männer zum englischen Hof im 20. Jahrhundert zu schreiben. Lediglich Eder verweist in seinem Fazit explizit auf das bestehende Forschungsdesiderat über die weibliche Homosexualität (384–385). Der vorliegende Band führt daher leider die Tradition, die weibliche Homosexualität auszublenden, fort, obwohl der Buchtitel eine stärkere Diversität erwarten ließe. Ferner wird diese Einengung des Sammelbandes auf mann-männliche Beziehungen nicht von den Herausgebern thematisiert, wenngleich sie in der

Einleitung explizit von dergleichen sprechen. Dass es auch andere Beziehungsformen gab oder geben könnte, erwähnen sie indes nicht. Somit bleibt dies weiterhin ein geschichtswissenschaftliches Forschungsdesiderat. Die sonst sehr kenntnisreiche und durchdachte Darstellung des Themenkomplexes der Homosexualität am Hof verliert hierdurch an Schlagkraft.

Mit Blick auf männliche Homosexualität stellt der Sammelband hingegen eine souveräne, inhaltlich vielseitige, und inspirierende Studie dar. Sie eröffnet nicht nur methodisch neue Betrachtungsräume mit Blick auf Aushandlungsprozesse und Einflussnahmen am Hof, sondern weist auch auf die Diskrepanz von Diskurs und Praxis beziehungsweise der tatsächlichen Lebensrealität hin. Als eine der ersten, historisch breitgefächerten Publikationen zu diesem Thema wird der Band vermutlich lange Zeit als unverzichtbares Referenzwerk dienen. Ihm sei deshalb eine breite Rezeption auch außerhalb der Geschichtswissenschaft gewünscht.

LAURA-MARIE MORK (OSLO)

Heinz Duchhardt, Rankes Sekretär. Theodor Wiedemann und die Bücher-Werkstatt des Altmeisters, Berlin: Vergangenheitsverlag 2021, 250 S., 20,00 €, ISBN: 978-3-86408-269-6.

Spätestens seit Günter Johannes Henz Monumentalwerk¹ wissen wir, dass Rankes Textproduktion vor allem zwischen ungefähr 1870 – schon im Schatten nachlassender Sehkraft – und 1880 maßgeblich auf Zu- und Mitarbeit zahlreicher Helfer (in der Diktion Rankes „Amanuensen“, also „Handlanger“, wegen der „damit verbundenen ‚unerträglichen Anmaßung‘“ ausdrücklich nicht ‚Assistenten‘²) beruhte. Historiographie- bzw. wissenschaftsgeschichtlich haben diese aus dem Familienkreis, Studenten, Doktoranden, Archivaren, Bibliothekaren und jüngeren Kollegen wesentlich des näheren Umfeldes rekrutierten Männer und gelegentlich Frauen jedoch bisher wenig bis gar keine Beachtung gefunden. Ein Grund dafür dürfte neben der extrem ungünstigen Quellenlage auch das bewusste oder unbewusste Bestreben mancher Nachgeborenen sein, Rankes genialen Glanz ungeschmälert erhalten zu wissen. Die vorliegende Monographie des emeritierten Mainzer Ordinarius, die sich weiteren einschlägigen Arbeiten aus dessen Feder einordnet, betritt mithin weitgehend Neuland. Was sie bietet, ist die sorgfältig aus bedauerlich spärlichen, zudem meist wenig aussagekräftigen Quellen erarbeitete, behutsam argumentierende Individualbiographie eines direkten akademischen

¹ S. Günter Johannes Henz, Leopold von Ranke in Geschichtsdenken und Forschung. Bd. 1: Persönlichkeit, Werkentstehung und Werkgeschichte; Bd. 2: Grundlagen und Wege der Forschung. Berlin: 2014, 40–47; vgl. meine Rezension in dieser Zeitschrift 23 (2016), 194–198.

² Vgl. Henz, Ranke, Bd. I., 42.

Schülers Rankes, der als finanziell unabhängiger Privatgelehrter nach nicht weniger als 12 Jahren wieder zu seinem ‚Meister‘ zurückkehrte, um zu diesem in ein formal-inhaltlich und arbeitszeitlich ebenso unbestimmtes wie unbezahltes Dienstverhältnis zu treten, das am Ende fast 16 Jahre umfasste. Gestützt auf das einzige zentrale Zeugnis des Betreffenden selbst, den 1891 bis 1893 unselbständig erschienenen sog. Werkstattbericht, charakterisiert Duchhardt den gebürtigen Ostpreußen und protestantischen Brauereierben als

Sekretär [...], weil [dieser Begriff] die Funktion, die Wiedemann im Leben und in der Bücherfabrik Rankes innehatte, am besten zum Ausdruck bringt: Von wissenschaftlicher Mitarbeit bis zum Führen der Korrespondenz mit Dritten und dem Verlag, von aufwendigen Korrekturarbeiten bis zur permanenten Beratung des greisen Altmeisters, von wenigstens indirekter Einsatzleitung des Teams der Amanuenses bis zur Mit-Organisation der Festlichkeiten zu Rankes Geburtstagen. (159)

„Für Wiedemann, der als finanziell abgesicherter [lediger] Privatgelehrter im Dienst für Ranke völlig aufging, war umgekehrt der ‚Meister‘ schlicht ein Genie“, obwohl er auch „die Schwachstellen von dessen Charakter und dessen Forschung (registrierte)“ und das „Nachlassen“ von Rankes ‚geistiger Schöpferkraft‘ und ‚künstlerischen Gestaltung(svermögens)“ bereits nach der Wallensteinbiographie (1869) „nicht übersah“ (160). Hinsichtlich der entscheidenden Frage, wie Wiedemanns Einfluss auf die letztendliche Gestaltung von Rankes Werken der Kooperationszeit einzuschätzen ist, schließt sich Duchhardt nicht ganz dem deutlich skeptischen und eher negativen Urteil von G.J. Henze³ an, der dem selbstlosen Helfer – knapp gestützt auf Zeugnisse anderer, d.h. auch: eifersüchtiger Amanuensen und früher Darstellungen – Nachlässigkeit, Flüchtigkeit und Fehlerhaftigkeit bescheinigt. Trotz Wiedemanns zumindest manchmal „letztlich auch grenzwertige[r] Art, mit den Dokumenten umzugehen“ (163), seien allerdings dessen „Verdienste um [Rankes] memoria unbestritten“ (165) bzw. unbestreitbar.

Für die nächste, auf die systematische Typologie und Analyse nicht nur geschichtswissenschaftlichen Amanuensentums zielende Frage liefert die Studie immerhin Bausteine: Wiedemanns Werkstattbericht haftet „dann doch etwas Hagiographisches“ an (160). Angeblich habe ihm Ranke seine Absicht erklärt, „eine Art geistiger Vermählung mit [ihm, Wiedemann] einzugehen“ (74)⁴. Er „wollte ‚dem Meister‘ offensichtlich noch im Tod und über den Tod hinaus nahe sein,“ indem er sich auf dem gleichen Kirchhof wie Ranke begraben ließ (168). Welches Abhängigkeits- oder Gefolgschaftsverhältnis, welche psychologischen Prozesse ‚freiwilliger‘ Aufgabe von Eigenidentität und Selbstbestimmung kommen hier zum Ausdruck? Bedarf hervorragende Wissenschaft stets der Zuarbeit dann regelmäßig und scheinbar zu Recht Vergessener, denen im

³ Vgl. Henz, Ranke, Bd. I, 46–47.

⁴ Vgl. ebd., 44.

Zweifelsfälle auch noch alle Fehler und Schwächen des Werkes des jeweiligen Genies zugeschrieben werden können?

WOLFGANG E.J. WEBER

Lene von dem Bussche-Hünnefeld/Stephanie Haberer (Hrsg.), *Clamor Eberhard von dem Bussche zu Hünnefeld, "wobei mich der liebe Gott wunderbar beschützet". Die Schreibkalender des Clamor Eberhard von dem Bussche zu Hünnefeld (1611–1666). Edition mit Kommentar*, Bramsche: Rasch Druckerei und Verlag GmbH & Co. KG, 2017, 34,50 €, ISBN: 978-3-89946-264-7.

Mit der gelungenen, aufwendig gestalteten Edition der Schreibkalender des Clamor Eberhard von dem Bussche zu Hünnefeld (1611-1666) gewähren die beiden Herausgeberinnen, Lene Freifrau von dem Bussche-Hünnefeld und Stephanie Haberer, einen profunden Einblick in die Lebenswelt eines Niederadligen im Dreißigjährigen Krieg. Zwischen 1627 und 1665 kaufte sich der Osnabrücker Ritter offenbar regelmäßig einen der seinerzeit sehr beliebten und von fast allen gesellschaftlichen Ständen genutzten Schreibkalender und füllte ihn mit persönlichen und geschäftlichen Notizen. Insgesamt 20 der meist im handlichen Quartformat gedruckten Exemplare sind für die Jahre 1627–1628, 1631, 1637, 1639, 1641, 1646–1648, 1653–1656, 1658–1660, 1662–1663 und 1665 überliefert worden und werden als Teil des Adelsarchivs der Familie von dem Bussche zu Hünnefeld vom Niedersächsischen Landesarchiv Abteilung Osnabrück verwahrt. Ob die Lücken auf Schreibpausen oder Überlieferungsverluste zurückzuführen sind, ist bisher ungeklärt (16), dies schmälert aber kaum den Wert des Konvolutes. Als serielle Selbstzeugnisse spiegeln die Kalender den gesamten Lebensabschnitt des erwachsenen Ritters – beginnend mit seinem Studium an der lutherischen Universität Rinteln (1627), später in Leipzig (1631), und endend mit seinem Tod auf dem eigenen Gut Hünnefeld (1665) – und decken damit einen außergewöhnlich langen Zeitraum ab. Bemerkenswert sind zudem die Anschlussserien der Söhne und Enkel, deren persönliche Notizen bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts reichen (16).

Die Schreibkalender des Clamor Eberhard sind der Forschung seit längerem bekannt, bisher aber nicht buchstaben- bzw. wortgetreu wiedergegeben und auch nur in kurzen Auszügen veröffentlicht worden. Der vorliegende Band füllt diese Leerstelle in besonderer Weise. Die achtsam edierten Aufzeichnungen werden chronologisch fortlaufend präsentiert, wobei jedes Jahr mit einem vergrößerten Abdruck des Kalendertitelblattes beginnt und neben den taggenauen Einträgen auch Abbildungen einzelner, verkleinerter Kalenderseiten enthält, die einen Eindruck von der Handschrift vermitteln und zugleich veranschaulichen, wie viel oder wenig Schreibraum dem Ritter zur Verfügung stand. Das scheint nicht unwichtig, da sich ab 1637 seine Schreibpraxis änderte. Clamor Eberhard schrieb nun beinahe täglich und immer ausführlicher über ein breiteres Themenspektrum,

sodass zusätzliche Blätter nötig wurden und er zu Kalendern griff, die mit freien Seiten durchschossen waren – eine durchaus gängige Praxis der Zeitgenossen. In welchem Schreibumfeld die Notizen entstanden, lässt die Bebilderung des Bandes erahnen, so unter anderem die Porträts von Familienmitgliedern, mit denen er in Kontakt stand; eine Abbildung der Lutherbibel, die Clamor Eberhard wahrscheinlich seit 1622 nutzte; Fotos von dem Gedenkstein, den er an der Bad Essener Kirche für seinen in Straßburg verstorbenen Sohn Clamor Hilmar hat anbringen lassen, von seinem eigenen Epitaph sowie des Gutes Hünnefeld.

Eröffnet wird die Edition mit einer konzisen Lebensbeschreibung und einer sachkundigen Einführung, die den Schreiber und den Quellenbestand im sozialpolitischen Kontext der Zeit verorten und den Aussagewert der Kalender beispielhaft für drei Themenfelder des Schreibers aufzeigen: zum einen Clamor Eberhards Beziehungsgeflechte, Familie und persönliche Verhältnisse, zum zweiten seine Gutswirtschaft, Grundherrschaft und finanziellen Verhältnisse und zum dritten sein Interesse an Krieg, Politik und konfessionellen Verhältnissen. Zu Recht wird mit Nachdruck darauf verwiesen, dass dies nur eine Auswahl an Themenkomplexen darstellt, die mit dieser Quelle erforscht werden können. Da die Kalender als Gedächtnisstütze für den Schreiber (17) – und später für seine Familie – fungierten, spiegeln sie inhaltlich nichts weniger als den weit gesteckten Handlungsrahmen eines niederadligen Osnabrücker Herrschaftsträgers wider: Clamor Eberhard hatte 1639 „seine libste“ Anna Elisabeth von Görne auf Plau (1616–1646) geheiratet und mit ihr vier Kinder, für deren standesgemäße Erziehung er nach dem frühen Tod seiner Ehefrau sorgte. Obwohl er mit ihnen ausschließlich auf dem Familienstammsitz Hünnefeld lebte und das Osnabrücker Fürstentum vom Kriegsgeschehen nicht verschont blieb, zeigen die Aufzeichnungen einen überaus mobilen Niederadligen, der aus familiären und geschäftlichen Gründen viel unterwegs war und beispielsweise auch die fürstlichen Höfe in Braunschweig, Celle, Hannover und Osnabrück bereiste. Er scheint ein erfolgreicher Geschäftsmann gewesen zu sein, der es als Chef seiner Gutswirtschaft, als Vieh- und Landwirt, Pferdezüchter und passionierter Jäger zu Wohlstand brachte. Seine ökonomische Lage erlaubte es ihm, Kredite in größerem Maße zu vergeben und Geld an Verwandte, aber auch an die Stadt Osnabrück, die Osnabrücker Landschaft und selbst an den seinerseits missbilligten katholischen Fürstbischof Franz Wilhelm von Wartenberg zu verleihen (23). Grundsätzlich sind seine Aufzeichnungen geprägt von wiederholenden Ereignissen: (Vieh-)Verkäufe, Ernten, Bestandszählungen, aber auch Geburten, Hochzeiten und Tode im gesellschaftlichen und familiären Umfeld. Desgleichen finden sich eigene Krankheiten und entsprechende Praktiken zur Verbesserung des Gesundheitszustandes wie der Aderlass vermerkt. Das regelmäßige „communiciren“ und knappe Referenzen auf Predigtinhalte lassen zudem auf eine konkrete Frömmigkeitspraxis schließen. Dass Clamor Eberhard lutherischen Glaubens war, wird bereits an den Kalendern selbst deutlich, die ausschließlich von evangelischen Druckern stammten und dem Julianischen Kalender folgten,

wengleich der Schreiber größtenteils auch die gregorianischen Tagesdaten notierte.

Im letzten Jahrzehnt änderte sich das Themenfeld: Der Fortgang langwieriger Erbstreitigkeiten, Auseinandersetzungen um erworbenen Grundbesitz und das Eintreiben von Forderungen bei Schuldnern werden immer ausführlicher verzeichnet. Auch die Kriegereignisse spielten in der Wahrnehmung Clamor Eberhards eine größere Rolle. Zwar dominieren sie nie die Aufzeichnungen, finden aber ab 1645 zunehmend Erwähnung. Clamor Eberhard notierte Kontributionszahlungen, Truppenbewegungen, Stadtbesetzungen, An-, Ab- und Durchreisen von hohen Militärs, später auch von Gesandten wie Jakob Lampadius und Maximilian von und zu Trautmannsdorff oder des schwedischen Statthalters Gustav Gustavson, mit dem er wohl engeren Umgang pflegte. Für zahlreiche Details rund um den Westfälischen Friedenskongress griff er offenbar auch auf externe Informationsquellen, Zeitungen und Nachrichten zurück (25). Der Großteil der Informationen dürfte aber von ihm selbst stammen. Als landtagsfähiges Mitglied der Osnabrücker Ritterschaft beobachtete er nicht nur aufmerksam den Fortgang der Politik, sondern wurde auch selbst tätig, so zum Beispiel als er dem Gesandten Lampadius nach etlichen Treffen schließlich zum Jahreswechsel 1645 einen Betrag von 120 Reichstaler „verehrt(e)“, damit dieser die „privilegia“ der Ritterschaft „in sonderheit in puncto religionis“ auf dem Kongress vertrete (60). Derartige Ansatzpunkte für die verschränkte Erforschung von Regional-, Landes- und Reichsgeschichte finden sich zahlreich in den Kalendern.

Dass sich für eine tiefgehende Interpretation der mehrheitlich sehr knapp gehaltenen Einträge Clamor Eberhards zusätzliche Quellen empfehlen, legen die Herausgeberinnen nicht nur in der Einleitung nahe, sondern lösen diesen Anspruch auch ein, indem sie im Anhang weitere aufschlussreiche Dokumente aus dem Familienarchiv abdrucken. Dazu gehören ein Gebet, das eingelegt in die Bibel Clamor Eberhards überliefert wurde, der Ehevertrag mit Anna Elisabeth (1639), Auszüge aus dem Geldregister von 1638/1639 über die Einkäufe in Oldenburg und Bremen für seine Hochzeit, die umfangreich handschriftlich angefertigte und der Leichenpredigt beigefügte Personalien auf seine Ehefrau Anna Elisabeth (1646) und sein Testament (um 1654). Grundsätzlich wäre es wünschenswert, die Edition komplementär auch digital zugänglich zu machen, um beispielsweise der semantischen Forschung eine computerbasierte (komparatistische) Auswertung zu ermöglichen. Das wäre allerdings nur ein *sur plus*, da die mit einem Orts- und Personenverzeichnis abgerundete, großformatige Editionsausgabe in Buchform bereits vollends überzeugt.

STEFANIE FREYER (OSNABRÜCK)

Niccolò Machiavelli, *Der Fürst*. Übersetzt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Enno Rudolph unter Mitarbeit von Marzia Ponso. Philosophische Bibliothek 706, Italienisch-Deutsch, Hamburg: Felix Meiner Verlag 2019, 236 S., 26,90 €, ISBN: 978-3-7873-3622-7.

Wer sich als deutschsprachiger Forscher geschichtswissenschaftlich vertieft mit Machiavellis Hauptwerk auseinandersetzen wollte, war bisher auf Giorgio Inglese hierzulande manchmal schwierig zu beschaffende kritische italienische Edition von 1994 bzw. 2013 und eine eigene Synopse der diversen, inhaltlich-qualitativ doch ziemlich unterschiedlichen Übersetzungen angewiesen. Mit der vorliegenden, sogar mit einem Lesebändchen ausgestatteten, schön gestalteten Ausgabe des bekannten philosophischen Fachverlags hat sich diese Lage erheblich verbessert, obwohl die überwiegend philologisch-textkritischen, weniger historischen Anmerkungen der Inglese-Edition, die dem jeweils links ausgeworfenen italienischen Text zugrunde liegt, entfallen sind. Die jeweils rechts angesiedelte deutsche Übersetzung und deren relativ üppige Kommentierung sind zudem deutlich weniger philosophisch ausgefallen als es Verlag und Herausgeber (mittlerweile emeritierter Professor für Philosophie in Heidelberg und Luzern) nach ihrem Profil erwarten lassen könnten. Die Einleitung vermittelt so alles Wesentliche sowohl zum Florentiner Verfasser, zur Entstehung und ursprünglichen Betitelung des Werkes, zu einigen von dessen Schlüsselbegriffen und zur Rezeption in der Politischen Ideengeschichte, wobei auch neueste geschichtswissenschaftliche Beiträge, etwa die Biographie von Volker Reinhardt, nicht vergessen sind. Dass dennoch bestimmte Einschätzungen diskussionswürdig erscheinen, widerspricht diesem Befund nicht: ‚virtù‘ muss nicht unbedingt normativ so hoch stilisiert aufgefasst werden; ob es letztlich um die Frage von Republik und Monarchie und Recht bzw. Gerechtigkeit geht, bleibt umstritten; ‚stato‘ sollte nicht zu schnell mit Staat identifiziert werden; der im Umschlagtext erwähnte Aspekt der Staats- bzw. Herrschaftsräson hätte durchaus vertieft werden können, usw. Naturgemäß schlagen diese Vorstellungen auch wenigstens ansatzweise auf die Übersetzung durch, aber die direkte Gegenüberstellung von Original und Übersetzung ist vollauf geeignet, entsprechend kritische Perspektiven zu vermitteln. Mit anderen Worten, Herausgeber und Verlag haben sich ein großes Verdienst damit erworben, insbesondere der oft zu voreiligen Politischen Ideengeschichte (und der Politikwissenschaft insgesamt), aber auch der Geschichtswissenschaft diese zweisprachige Ausgabe in dieser Qualität zur Verfügung gestellt zu haben.

WOLFGANG E.J. WEBER

Reichtum in Deutschland. Akteure, Räume und Lebenswelten im 20. Jahrhundert. Herausgegeben von Eva Maria Gajek, Anne Kurr und Lu Seegers, Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte Bd. 57, Göttingen: Wallstein Verlag 2019, 367 S., 42,00 €, ISBN 978-3-8353-3409-0.

Der mit gut gewählten Bildern und Diagrammen ausgestattete Band der renommierten Reihe umfasst neben der über 20seitigen Einleitung insgesamt 16 Aufsätze vornehmlich jüngerer Historikerinnen und Historiker sowie einer Sozialwissenschaftlerin. Sein Anspruch besteht darin, neue Perspektiven für eine „genuin historische Reichtumsforschung“ (Einleitung, 11) zu entwickeln und zu erproben.

Reichtum wird [dabei] nicht nur als Differenzerfahrung in Einkommen und Vermögen verstanden, sondern auch in seiner sozialen und kulturellen Dimension sowie in seiner räumlichen Ausprägung erfasst. (12)

Der erste Teil des Bandes setzt vor diesem Hintergrund an der „Innenansicht“ des Reichtums an (35–119). In ihm geht es zunächst um „Akteure, Lebenswelten und Netzwerke“. T. Riotte stellt kritisch unser „zumeist Zufallsfunden geschuldet[es]“ (40, FN 28) Wissen über das Vermögen des vom 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts herrschenden bzw. in seinen soziokulturellen Positionen mehr oder weniger geschmälert verbliebenen deutschen Hochadels zusammen. Was er eruiert, sind indessen zwei wesentliche Anpassungsstrategien der Häuser und ihrer Experten zur Vermögenssicherung und -steigerung: Geldanlagen zumal auf auswärtigen Finanzmärkten und vor allem staatsnahes Unternehmertum. Wer ihnen dabei assistierte, waren wiederum bestimmte Privatbankiers, die dadurch ihre eigenen familiär-dynastischen Sozialstrategien förderten, wie anschaulich unmittelbar anschließend I. Köhler herausarbeitet. J. Fingers Analyse der Gestaltungschancen großer Unternehmerfamilien in der NS-Zeit vertieft und erweitert gewohnt souverän diese Perspektive am Fall der Firma Dr. Oetker/R. Kaselowski; besonders interessant erscheint hier, wie sich der Familienreichtum in die Ideologie der ‚Volksgemeinschaft‘ einordnen ließ. M. Reimer schließt den Abschnitt ab mit einer noch eher explorativen Untersuchung von „Praktiken des Reichtums im Dresden der Nachkriegszeit“, d.h. in der frühen DDR, wobei die Familie Bienert im Fokus steht (98–119). Der zweite Abschnitt des ersten Bandteils nimmt spezifisch „Räume, Mobilität, Orte“ des Reichtums in den Blick (121–197). M. Schallenberg vergleicht und verknüpft dazu Reichtum und Mäzenatentum am Beispiel Hamburgs einer- und New Yorks andererseits; ihm erscheint die halb analytische, halb metaphorische Rede von einem „fließenden transatlantischen Kulturraum der Reichen“ (120–121, 143 u.ö.) eine wesentliche Betrachtungsperspektive. E.M. Gajek steuert zu dem maßgeblich von ihr verantworteten Band eine derjenigen raumanalytischen Fallstudien bei, die der Verfasser dieser Rezension einst vergeblich in ein neues raumkulturell-historisches Graduiertenkolleg des IEK einzubringen suchte, nämlich zum

Villenviertel als Reichtumsort. S. Derix wendet sich forschungslogisch unvermeidlich demgegenüber den überörtlichen Infrastrukturen und der räumlichen Mobilität des Reichtums zu; was ihren Aufriss besonders wertvoll macht, sind ihre gelegentlichen Rückblicke in die Phasen vor dem 20. Jahrhundert. Ebenfalls mit transnationalen Reichtumssicherungs- und -vermehrungspraktiken hier durch Banken befasst sich anschließend Chr. Koppers nüchtern-scharfe Studie zu Verhältnissen und Entwicklungen in Deutschland seit den 1970er Jahren. Der Leser erfährt allerhand zur Transformation Luxemburgs zum Anlageparadies für Vermögende und zur damit einhergehenden „sinkenden steuerlichen Gesetzestreu in vermögenden Kreisen“ (197). Im „Aussenansicht“ überschriebenen zweiten Bandteil (199–362) werden zunächst „Öffentlichkeiten, Repräsentationen, Wahrnehmungen“ anvisiert. L. Seegers befasst sich mit den vergleichsweise hohen Einkünften von Filmstars der NS-Zeit und deren Umgang mit ihrem Reichtum, wobei dem Genderaspekt weitere Vertiefung hätte gewidmet werden können. Dem aktuell wieder besonders diskutierten Repräsentations- und Legitimitätsbeschaffungselement Kunstmäzenatentum wendet sich A. Kurr zu, mit dem erfreulichen Resultat manchen kritischen Einblicks in die einschlägige Geschichte des Kölner Museums Ludwig sowie dem kulturhistorisch wichtigen Befund, dass „der globale Trend der wachsenden Exklusivität privater Kunst weiterhin ungebrochen“ scheint (247). T. Bodenstedt nimmt sich dagegen die Debatte über Reichtumsvererbung seit den 1980er Jahren vor und kommt u.a. zu dem interessanten Schluss, dass sich diese durch eine „Geschlechterblindheit“ auszeichne, indem sie die Unterschiede zwischen Erbinnen und Erben unter dem übergreifenden Aspekt der Fortsetzung und Verschärfung ökonomisch-sozialer Ungleichheit begrabe (270f.). Dass auch das private Musikkabelfernsehen – insbesondere MTV – die Reichsperformanz und damit die Wahrnehmung und Einschätzung des Reichtums in der breiteren Öffentlichkeit deutlich beeinflusst, arbeitet zum Schluss dieses Abschnitts überzeugend M. Lütke heraus. Der folgende Abschnitt bietet „Zahlen, Vermessungen, Sichtbarmachungen“ wieder anhand von vier Beiträgen. R. Banken wagt sich an eine statistische Untersuchung der großen Vermögen in Deutschland zwischen 1928 und 1940. Obwohl er einräumt, nur „Grundstrukturen“ erfasst haben zu können (311 u.ö.), dürften seine zahlreich tabellarisch umgesetzten Befunde die einschlägige Diskussion künftig maßgeblich mitbestimmen; das gilt auch für die nüchterne Auslotung des Anteils der großen Vermögen an der NS-Rüstungsfinanzierung. S. Niederacher rekonstruiert in ihrer wohltuend unverblendeten Fallstudie anschließend die – allgemein und spezifisch extrem ungleichen – Vermögen jüdischer Frauen und Männer in Wien in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. J. Gieseke nimmt sich ebenso klar die Frage vor, ob es im SED-Staat Reichtum gab und wie er sich verstand bzw. von der Partei und von der Bevölkerung eingeschätzt wurde. Was sich zeigt, ist ein komplexes Bild, in dem allerdings der Superreichtum und die selbstbewusst-provokante Reichtumsselbstdarstellung fast vollständig fehlen. Der Schlusssatz des Autors verdient auch im vorliegenden Rahmen ausdrückliche Zitierung: „Es wäre eine

genauere Untersuchung wert, inwiefern die ‚Reichen‘ der staatssozialistischen Gesellschaft auch in der postkommunistischen Vereinigungsgesellschaft ihre Vorteile reproduzieren konnten“ (347). Auch aus kulturhistorischer Perspektive ergänzungsfähig erscheint trotz wichtiger kritischer Einräumungen (u.a. 358–359 zum Instrument der Befragung und zur offiziellen und amtlichen Statistik) der abschließende Beitrag aus der sozialwissenschaftlichen Feder von D. Spannagel. Er zitiert zustimmend u.a. die Aussage der ehemaligen SPD-Spitzenpolitikerin Andrea Nahles von 2016: „Es gibt inzwischen eine Oligarchie der Reichen in diesem Lande“ (361), verzichtet aber darauf, auf die forschungslogisch unmittelbar anknüpfende sozialwissenschaftliche Netzwerkforschung hinzuweisen, und gönnt den Dimensionen der wechselnden Wahrnehmung, Einschätzung und des Umgangs mit dem Reichtum auch in den Fußnoten so gut wie keine Beachtung. Was er vermittelt, ist aber immerhin eine (wohl noch) aktuelle tabellarische Darstellung der deutschen „Reichtumsquoten“ (360).

Das selbst gewählte Ziel des Bandes, zur Konzeption einer angemessenen Reichtumsforschung beizutragen, kann insgesamt als eindrucksvoll eingelöst betrachtet werden. Auch die Kulturgeschichte ist den drei Initiatorinnen und Herausgeberinnen des Bandes zum Dank verpflichtet. Es ist zu wünschen, dass die vorliegend entwickelten Ideen, Impulse und Perspektiven nicht versanden, sondern breit rezipiert und genutzt werden.

WOLFGANG E.J. WEBER

Tobias Roth, *Welt der Renaissance*, Köln: Galiani Berlin 2020, 640 S., 89 €, ISBN: 978-3-86971-205-5.

Tobias Roth verfolgt in *Welt der Renaissance* ein anspruchsvolles Vorhaben: Texte von nicht weniger als 68 Autor.innen versammelt er in seinem „Großlesebuch“ (13). Einige unter ihnen lagen bisher nicht in Übersetzung vor und sind nun erstmals einem deutschsprachigen Publikum zugänglich. Roths Corpus bietet einen Längsschnitt durch fast zweihundert Jahre italienischer Literatur, vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, beginnend mit Petrarca, beschließend mit Tasso. Den Grundstock bilden Roths zwischen 2011 bis 2017 per Mail erschienene *Berliner Renaissance Mitteilungen*, „eine Art Zeitschrift mit Übersetzung im Anhang und Erläuterungen in der Mail“ (19). Dieser Bestand sei für den vorliegenden Band „ausgejätet, ergänzt und überarbeitet“ (19) worden. Der Großteil der ausgewählten Texte stammt von Akteur.innen des 15. Jahrhunderts.

Auf eine kurze Einführung, in der Roth erst die „Welt der Renaissance, wie sie sich in diesem Großlesebuch präsentiert [... als] eine Welt einer *italienischen Renaissance*“ (13) ausweist und anschließend durch fast zweihundert Jahre italienischer Geschichte galoppiert, folgen die Übersetzungen in 68 Kapiteln, chronologisch geordnet nach dem Geburtsjahr ihrer Verfasser.innen. Der Aufbau

der Kapitel ist stets gleich: An ein Incipit, in dem Akteur:innen und ihr Schaffen vorgestellt und kontextualisiert werden, schließen die Übersetzungen an.

Die Textauswahl gibt Einblicke in Vielschichtigkeit und Facettenreichtum der italienischen Literatur des *Tre-*, *Quattro-* und *Cinquecento*: Es finden sich Erzählungen, Gedichte, Briefe, Predigten, Tagebuchaufzeichnungen, Beschreibungen von Festbanketten, Satiren etc. Versepen und Theaterstücke habe er ausgeklammert (20), so Roth. Bei aller Vielfalt ziehen sich Leitmotiven gleich zwei Themen durch die verschiedenen Genres: erstens die eingehende Beschäftigung mit der mythologischen griechischen und römischen wie auch der historischen römischen Antike, zweitens die Auseinandersetzung mit Phänomenen der zeitgenössischen Gegenwart.

Die Übersetzungen sind die Stärke des Bands: Wie hoch ihre Qualität und damit auch Roths Können sowohl als Übersetzer als auch als Dichter einzustufen ist, lässt sich leider nur erahnen, wenn er beispielsweise die Prosa Leonardo Brunis (71–80) oder Giovanni Francesco Poggio Bracciolinis (83–92) so kunstvoll aus dem Lateinischen ins Deutsche überträgt, dass die Originale geradezu durchzuklingen scheinen. Denn bedauerlicherweise verzichtet Roth darauf, die Ausgangstexte neben seinen Übersetzungen abzudrucken.¹ Stattdessen markiert er Übersetzungen aus dem Lateinischen mit roter Initialen und solche aus dem *volgare* mit schwarzer Initialen.

Kritisch zu bewerten ist Roths Galopp durch fast zweihundert Jahre italienischer Geschichte: In deren Darstellung bleibt er zu einseitig und oberflächlich, Vieles lässt er unbeachtet. Für politische Entwicklungen auf der italienischen Halbinsel interessiert er sich kaum (die Entwicklung der Staatswesen auf der italienischen Halbinsel handelt er vage in wenigen Zeilen ab). Mit Ausnahme der Auswirkungen der Pest zeichnet Roth ein nahezu euphorisches Bild des frühneuzeitlichen Italien. Überhaupt beschleicht einen während der Lektüre der Eindruck, Roths italienische Renaissance kenne keine Kontinuitäten, nur Wandel. Aspekten der Aneignung und des Transfers von Wissen, des Kulturtransfers, Kontakten, Vernetzungen oder Mobilität von Akteuren auf dem europäischen Kontinent und über diesen hinaus schenkt er kaum Beachtung, obschon er in der Einführung noch betont hatte, dass die „Rückbesinnung auf die Antike [...] ohne europaweite, ja eurasiaweite Vernetzung nicht vorstellbar“ (14) gewesen sei. Verstärkt wird dieser Eindruck insofern, als dass Roth sich bei den porträtierten Akteur:innen ausschließlich auf solche italienischer Provenienz beschränkt. Ausnahmen stellen die Exkurse „Welt des Buchdrucks“, in denen er neben den abgedruckten Holzschnitten wichtige Etappen und Akteure des Buchdrucks betrachtet, dar.

¹ Wie es beispielsweise bei Niccolò Machiavelli, *Der Fürst*. Übersetzt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Enno Rudolph unter Mitarbeit von Marzia Ponso, *Italienisch-Deutsch*, Hamburg 2019, der Fall ist. S. dazu die Rezension Wolfgang Webers in diesem Band.

All dies ist aus kulturhistorischer Sicht bedauerlich. Letztlich ist es aber erklärbar: Roth geht es nicht um eine historische Synthese, sondern darum, ein breiteres Publikum mit der facettenreichen und vielschichtigen Literatur des frühneuzeitlichen Italiens bekannt zu machen. Denn „obwohl die Renaissance eine Epoche des Buches ist, ist ihre Literatur [...] kaum präsent – verglichen mit der Allgegenwärtigkeit ihrer Bildenden Kunst“ (19). Das gelingt ihm: Es ist ein kurzweiliges Vergnügen, durch den Band und von zeitgenössischen Akteur:innen wie Pietro Bembo, Iacopo Sannazaro, Antonio Vespucci, Vittoria Colonna, Ludovico Ariosto, Cristoforo di Messisbugo zu lesen. Die kurzen Kapitel lassen sich gut einzeln lesen, zahlreiche Querverweise ermuntern zum Querlesen des Bands, im textkritischen Apparat werden Figuren griechischer und römischer Mythologie erschlossen.

Es ist das Verdienst Roths, sich bei der Auswahl der Texte nicht nur auf solche, die ohnehin Bestandteil des italienischen Literaturkanons sind, zu beschränken, sondern auch solche aufzunehmen, für die die versammelten Akteur:innen heute weniger bekannt sein mögen, sich aber – wie bei Torquato Tasso, dem letzten porträtierten Autor, bei dem Roth nicht etwa Auszüge aus dessen wohl bekanntesten Werk, der *Gerusalemme*, sondern aus dem Schäferspiel *Aminta* (das Zeitgenossen übrigens sehr wohl als Theaterstück betrachteten) auswählt – großer zeitgenössischer Beliebtheit erfreuten. Insgesamt bietet Roth ein farbenfrohes, vielschichtiges und differenziertes Bild italienischer Poesie und Prosa des *Tre-*, *Quattro-* und *Cinquecento*, das Lust auf mehr macht und dem eine breite, aufgeschlossene Rezeption zu wünschen ist.

FRIEDERIKE BRÜCKER

NEUES AUS DEM IEK

Tagung: Fortschritt und Verlust: Transformationen – Deutungen – Konflikte

Gesellschaftlicher, ökonomischer und ökologischer Wandel, Transformationsprozesse und Veränderungen unterliegen Ausdeutungen und Bewertungen. Sie werden als ‚Fortschritt‘ propagiert oder als ‚Verlust‘ beklagt, ja bekämpft. Nicht nur die historischen Wissenschaften, deren genuiner Gegenstand der Wandel ist, befassen sich implizit oder explizit mit Fortschritten und Verlusten, auch in anderen Wissenschaften werden entsprechende Narrative untersucht oder auch generiert. Nicht selten steht dabei der Fortschritt im Mittelpunkt des Interesses, werden Fortschrittsnarrative auch in der Wissenschaft fortgeschrieben oder unkritisch übernommen. Verluste werden seltener thematisiert, und wenn, dann oft im Rahmen einer nostalgischen Rückschau auf die vermeintlich ‚gute alte Zeit‘. Die interdisziplinär angelegte Tagung rückte nun den Fokus auf Fortschritt wie auch Verlust. Im Zentrum des Erkenntnisinteresses standen einerseits die Markierung von Fortschritt und Verlust im Rahmen von Transformationsprozessen, andererseits die Ausdeutung von Veränderung als Fortschritt und/oder Verlust in verschiedenen Kontexten bzw. durch unterschiedliche Gruppen. Aufgrund der Covid-19-Pandemie wurde die Tagung, ursprünglich für den Herbst 2020 geplant, als Online-Konferenz im Juni 2021 realisiert.

Nach den begrüßenden Worten des neuen Bezirksheimatpflegers Christoph Lang (Augsburg) führte sein Vorgänger Peter Fassel (Augsburg) thematisch in die Tagung und ihre Leitfragen und -überlegungen ein. Er führte aus, dass Fortschritten stets Verluste gegenüberstünden. In vielen Bereichen gebe es Verlusterfahrungen, beispielsweise in der Denkmalpflege, im naturwissenschaftlich-ökologischen Bereich oder auch in der Arbeitswelt. Was als Fortschritt und was als Verlust interpretiert werde, sei dabei stets der jeweiligen Zeit und ihrem ‚Zeitgeist‘ unterworfen. So wandle sich das Narrativ von Fortschritt ebenso wie das von Verlust. Verlustnarrative repräsentierten oftmals Grenzen und dienten der Verdeutlichung der Kosten des Fortschritts, beispielsweise in der Medizin oder angesichts des weltweiten Ressourcenverbrauchs. Fassel argumentierte, insbesondere der sich immer schneller wandelnde Alltag fordere zu einer Auseinandersetzung mit Fortschritts- und Verlustgeschichten heraus. Die Tagung setze sich exemplarisch anhand dreier Themenfelder mit diesem Fragenkomplex auseinander und schärfe damit – so seine abschließende These – auch den Blick im Hinblick auf gegenwärtige und zukünftige Entscheidungen über Fortschritt und Verlust.

In seinem einleitenden Vortrag stellte Lothar Schilling (Augsburg) aus wissenschaftlicher Perspektive die Frage nach Akteuren des Fortschritts. Am Beispiel von Innovationsexperten der Ökonomischen Aufklärung fragte er, auf welcher Grundlage diese Akteure Expertenstatus beanspruchten bzw. von Zeitgenossen als Experten anerkannt wurden und welche Rolle sie an Fortschritten

und Verlusten hatten. Nach kurzen Überlegungen zur Expertenrolle in der Frühen Neuzeit, die er als lange Zeit nicht auf einen konsistenten Begriff gestütztes soziales Konstrukt und Ergebnis von Selbst- und Fremdzuschreibungsprozessen deutete, konkretisierte Schilling die Begriffe der Ökonomischen Aufklärung und der Innovationsexperten. Anschließend präsentierte er mehrere Landwirtschaftsexperten, wobei er deutlich machte, in welchem hohem Maße ihr Einfluss und ihr Expertenstatus auf erfolgreichen Medienstrategien beruhte und teilweise sogar unabhängig war vom Erfolg der von ihnen propagierten Neuerungen in der Praxis. Dann ging er auf die Frage ein, inwieweit die vorgestellten Experten Wissensfelder und -bestände (etwa lokale Voraussetzungen wie die Bodenbeschaffenheit) und externe Effekte (wie zusätzliche Belastungen für Arbeitskräfte und Zugtiere) vernachlässigten oder sogar gezielt ausblendeten. Abschließend resümierte Schilling, dass auch das Streben nach „vernünftigen“ und „erprobten“ Verbesserungen nicht davor gefeit ist, Verluste zu ignorieren und Kritik mundtot zu machen, wenn hegemoniale Diskursmacht im Spiel ist.

Die erste Sektion ‚Landschaftswandel als Verlust?‘ eröffnete Alfred Ringler (Rosenheim), der in seinem Vortrag Tourismus und Landschaftswandel im Alpenraum beleuchtete. Anhand von zahlreichen Bildbeispielen zeigte er den Wandel innerhalb weniger Jahrzehnte auf. Im Alpenraum seien in Regionen mit Massentourismus, allen voran dem Skitourismus seit den 1970er Jahren, die alten Kulturlandschaften verlorengegangen, in Almregionen mit Berglandwirtschaft hingegen – nicht zuletzt dank staatlicher Förderprogramme – vergleichsweise stabil geblieben. Während beispielsweise auf der Oberkaseralm im Chiemgau oder den Ammergauer Alpen uralte Weidegemeinschaften bestünden, seien die Talregionen zersiedelt und Flüsse reguliert worden.

Eberhard Pfeuffer (Augsburg) befasste sich mit dem Lech und dessen Umgestaltung vom Wildfluss zum „technischen System“. Nach einem historischen Rückblick erläuterte er die Funktionen des Lechtals als natürliche Biotopbrücke und Schnittpunkt für Zuwanderungsarten zahlreicher Pflanzen und Tiere. Anschließend zeigte er die historische Verbauung und Kanalisation des Lechs auf, die ab 1852 einsetzte und heute ein kilometerlanges technisches System mit 24 Staustufen bildet. Differenziert arbeitete er die gegensätzlichen Seiten heraus: So habe die Verbauung einerseits die Minderung der Hochwassergefahr, Landgewinnung und Energieerzeugung ermöglicht. Diesen ‚Fortschritten‘ ständen andererseits Verluste auf dem Feld der Biodiversität, die Auflösung der Biotopbrücke Lechtal und andauernde (und unlösbare) wasserbauliche Probleme gegenüber. Am Beispiel neuerer Renaturierungsprojekte problematisierte Pfeuffer die Reversibilität der Eingriffe in Flusslandschaften.

Als weiteres landschaftliches Element fügte Corinna Malek (Augsburg) das durch seine menschliche Nutzung geformte Schwäbische Donaumoos zwischen Donauwörth und Neu-Ulm hinzu. Hier begann mit der Korrektur der Donau ab 1815 in mehreren Phasen die Kultivierung des Donaumooses. Nach Erlass der bayrischen Wassergesetze und Genossenschaftsbildungen war es bis in die 1930er Jahre zum größten Teil kultiviert und galt für die Bürger, die bis ins 20. Jahrhundert

ein Torfstichrecht besaßen, als Flächen- und Rohstofflieferant. Seit den 1960er Jahren traten das Absinken des Grundwasserspiegels, das Schwinden der Artenvielfalt und Bodenerosionen in den Fokus von Naturschützern. Als Reaktion auf diese Schäden gründete sich die Arbeitsgemeinschaft Schwäbisches Donaumoos, die sich einer landschaftsverträglichen Nutzung des Donaumooses verschrieben hat.

Einen überregionalen Blick warf Martin Stuber (Bern) mit der kollektiven Wald- und Weidenutzung in der Schweiz seit 1700. Historisch hatten sich seit dem Spätmittelalter kollektive Körperschaften formiert, die den vorhandenen Grundbesitz gemeinschaftlich nutzten. In der Frühen Neuzeit hätten sich diese Körperschaften in der jeweiligen Heimatgemeinde konsolidiert. Stuber machte gleichzeitig deutlich, dass die Kollektivnutzung im Laufe der Zeit v. a. mit dem Übergang in die Industrie- und schließlich in die Konsumgesellschaft nicht mehr ins Fortschrittsnarrativ passte und massiv kritisiert wurde. Als häufige Kritikpunkte nannte er beispielsweise die ineffiziente Aufteilung, die eigennützige Ausrichtung und fehlende Unterhaltsarbeiten. Heute hingegen werden diese Kooperationsgemeinden vielfach wieder als fortschrittlich, ja zukunftsweisend bewertet.

Abschließend untersuchte Johann Kirchinger (Regensburg) die bäuerliche Landwirtschaft im Industriezeitalter. Zu Beginn erläuterte er die historische Entwicklung des Begriffs des Bauern. Dieser habe sich von der Bezeichnung eines Standes zum Synonym für in der Landwirtschaft tätige Personen entwickelt. Während es sich beim Bauernhof in der Vormoderne noch um einen Familienbetrieb gehandelt habe, gebe es heute einen deutlichen Anstieg fremder Arbeitskräfte und eine Tendenz zur Entbäuerlichung, hin zum technisierten Großbetrieb. Arbeit und Eigentum fielen auseinander und gleichzeitig gehe das landwirtschaftliche Wissen in der Gesellschaft zurück. Auf der anderen Seite sei ‚Smartfarming‘ nur in größeren Betrieben rentabel. Ein fundamentales Problem sieht er in der Tendenz der öffentlichen Diskussion zu Vereinfachung und Klischees.

In der zweiten Sektion der Tagung, ‚Gesellschaft und soziale Mobilität‘, widmete sich Ulrich Niggemann (Augsburg) der Umstrittenheit von Migration in der Frühen Neuzeit. Erstmals sei Bevölkerungspolitik seit dem 16. Jahrhundert in den Fokus der Traktatliteratur wie auch politischer Praktiker gerückt. Im deutschsprachigen Raum hätten die Bevölkerungsverluste des Dreißigjährigen Kriegs Bevölkerungsdiskurse verstärkt. Insbesondere die Ansiedlung hugenottischer Immigranten sei in diesem Kontext zu verorten. Neben der Bevölkerungsvermehrung habe Immigrationspolitik auch Repräsentationszwecken, dem Landesausbau und der Gewerbeförderung gedient. Die landesherrliche Migrationspolitik sei allerdings nicht nur mit Fortschritts- und Zukunftsvorstellungen einhergegangen, sondern habe auch heftige Konflikte mit der ansässigen Bevölkerung ausgelöst, die sich um traditionelle Gewerbeprivilegien, Nutzungs- und Landrechte gesorgt habe.

Márta Fata (Tübingen) beschäftigte sich mit den Folgen der Auswanderung insbesondere für die Zurückgebliebenen anhand der Migration der sogenannten Donauschwaben nach Ungarn. Nach einer Definitionsannäherung an die dichotomischen Begriffe ‚Verlust‘ und ‚Gewinn‘ beleuchtete sie das Ritual des Abschiednehmens, das bis weit ins 18. Jahrhundert von den Betroffenen unreflektiert blieb. Ob ein Abschied erzwungen oder freiwillig erfolgte, habe nur eine untergeordnete Rolle gespielt, da der Abschied für die Zurückgebliebenen wie auch die Gehenden eine emotionale Trennung und einen tiefen Einschnitt bedeutet habe. Dennoch habe man weiter Kommunikationsverbindungen in die Heimat unterhalten, auch bedingt durch Streitigkeiten, die mit dem zurückgelassenen Hab und Gut einhergingen. So sei es oft zu langwierigen Verhandlungen um den Verkaufspreis und die Auszahlung der erzielten Gelder gekommen. Abschließend stellte Fata fest, dass Fortschrittsdiskurse vor allem auf Bevölkerungsvermehrung, nicht jedoch auf Abwanderung gezielt hätten.

Mit der Heiratspolitik welscher Kaufleute im Augsburg des 18. Jahrhunderts erweiterte Barbara Rajkay (Augsburg) den Blick auf die Auswanderer selbst. Die Reichsstadt Augsburg war im 18. Jahrhundert dank ihrer günstigen Verkehrslage und niedriger Steuern ein attraktives Ziel für Kaufleute, deren Herkunftsort grob im südlichen Alpenraum und den daran angrenzenden Gebieten verortet werden könne. So hätten beispielsweise die Brentano und Obwexer als katholische Unternehmerfamilien im sonst wirtschaftlich protestantisch dominierten Augsburg Fuß gefasst. Trotz ihres fortschrittlichen Geschäftsgebarens mit der Bildung von Aktiengesellschaften habe sich die konservative Grundhaltung dieser Familien bei der Partnerwahl gezeigt. Heiraten seien mit wenigen Ausnahmen mit Partner:innen aus ihren Herkunftsgebieten zustande gekommen. Spätestens mit den wirtschaftlichen Auswirkungen der Revolutionskriege sei der Niedergang der ‚welschen‘ Handelsleute eingeleitet worden.

Peter Fassel (Augsburg) ging der Frage nach, wie Menschen sich erinnern und wie Erinnern im digitalen Zeitalter und im weltweiten Netz funktioniere. Während die persönliche Erinnerung zumeist an die Sinne gebunden sei, sei die digitale Welt ein umfassender Datenspeicher. Das menschliche Gedächtnis gleiche stets Informationen ab, digitale Medien und Träger veralteten hingegen binnen kurzer Zeit. Gleichzeitig verändere sich mit der Digitalisierung auch das soziale Gedächtnis. Er unterschied zwischen drei Gedächtnistypen, dem kulturellen Gedächtnis, dem Gedächtnis der Dinge und dem kommunikativen Gedächtnis. Fassel ließ die Frage offen, wie die beiden Welten zusammenpassen.

Mit Entwicklungen der gesprochenen und geschriebenen Sprache setzte sich Edith Burkhart-Funk (München) auseinander. Sie arbeitete insbesondere die konträre Stellung des Dialekts zur Hochsprache bzw. zur dominierenden Sprachvarietät heraus. Anhand verschiedener Beispiele zeigte sie, wie hochsprachliche Wörter Dialektwörter verdrängten, obwohl Dialektwörter teilweise ein größeres Verbreitungsgebiet hätten. Dialekten hafte stattdessen häufig eine kulturelle Inferiorität an, während die Nutzung der Hochsprache in vielen Kontexten das Ansehen der Sprecher fördere. Solche Werturteile bestünden

erst seit Beginn einer größeren geographischen und sozialen Mobilität. Da viele Menschen lange Zeit nur ihren eigenen Dialekt kannten, habe sich die Hochsprache erst herausgebildet, als mit wachsender Vernetzung das Bedürfnis aufgekommen sei, nach Regeln zu schreiben. Sprachwandel, so betonte Burkhardt-Funk auch in der Diskussion, begleite den Menschen seit jeher; die sich wandelnden Bewertungen sprachlicher Varietäten hänge von komplexen, jeweils zu analysierenden historischen bzw. gesellschaftlichen Kontexten ab.

Die dritte Sektion, ‚Wirtschaft, Verkehr und Administration‘, eröffnete Regina Dauser (Augsburg). Mit dem Augsburger Weberaufstand von 1794 skizzierte sie divergierende zeitgenössische Perspektiven auf den Wandel von Gewerbe und Produktionsstrukturen. Ursache des Aufstands seien massive Absatzschwierigkeiten der Augsburger Weber gewesen, angesichts wachsender Importe von Baumwollstoffen für den Kattundruck in den Augsburger Manufakturen. Der Unternehmer Johann Heinrich Schüle, der unter Einsatz neuer innovativer Verfahren am intensivsten Stoffe importierte, sei zur Hassfigur der Augsburger Weber geworden. Anhand eines Gutachtens für den Augsburger Rat, verfasst von einer im Kontext des Aufstandes eingesetzten Deputation, zeigte Dauser die verhärteten Fronten auf, die bis ins Patriziat reichten. Das Gutachten stelle das gängige Narrativ vom Fortschritt durch den Ausbau und die Innovationskraft des Textilmanufakturwesens infrage – mit der Behauptung, diese hätten die kommunale Gemeinschaft nicht „glücklicher“ gemacht. Mit dem Gegenmodell einer stadtbürgerlichen Gemeinschaft, in der jeder ökonomische Akteur auf seiner zugewiesenen Position seinen Beitrag zur Aufrechterhaltung des gemeinen Glücks zu leisten habe, gingen freilich ebenso Pointierungen, Vergrößerungen und die Ausblendung wirtschaftlicher Dynamiken einher.

Anhand eines Fallbeispiels aus Thierhaupten zeigte Christina Eiden (Augsburg) die Auswirkungen von Fortschritt und Verlust auf eine Müllerfamilie. Die Mühle an der Friedberger Ach war seit Beginn des 19. Jahrhunderts im Besitz der Müllerfamilie Reiter. Im Laufe der Zeit waren unterschiedliche technische Neuerungen erforderlich, damit die Mühle als wirtschaftlich-innovativen Betrieb erhalten werden konnte. Trotz ihrer Bemühungen fiel die Mühle in den 1950er-Jahren dem Mühlensterben zum Opfer. Kleine Mühlen waren in Verfall geraten, Großbetrieben die Aufträge wegzunehmen. Nach einigen Jahren des Verfalls wurde die Mühle verkauft und ist heute als überregionaler Museumsstandort fest im Ort verankert.

Marcus Popplow (Karlsruhe) erweiterte den Blick auf die Fahrradgeschichte. Zu Beginn diskutierte er den Begriff ‚Fortschritt‘ in der Technikgeschichte, wo Fortschrittsnarrative nicht mehr als zeitgemäße Form der Analyse angesehen werden. Häufig seien Fortschrittsgeschichten unterkomplex, denn der technische Wandel erfolge oftmals weit diskontinuierlicher. Auch würden Verlustgeschichten häufig nicht komplett erzählt. Mit der Entwicklung der Laufmaschine, des Tretkurbelrads, des Hochrads und letztlich des Sicherheitsniederrads zeichnete er die Entwicklung des modernen Fahrrads nach und betonte die große Vielfalt der frühen Fahrradgeschichte, die durchaus nicht von einer vielfach unterstellten

Zwangsläufigkeit der Entwicklung geprägt sei. Auch seien nachträgliche Reinterpretationen stets problematisch. Er forderte deshalb Konzepte, die weniger moralisch aufgeladen sind.

Günter Kronenbitter (Augsburg) untersuchte das bayerische und österreichische Militär zwischen 1792 und 1866 im Hinblick auf deren Traditionen und deren Anpassung an veränderte Zeitumstände. Er stellte die Problematik von Konzepten historischen Wandels heraus, da diese Narrative, wie das Beschwören einer militärischen Tradition oder einer Heroengeschichte, sich im Laufe der Zeit veränderten oder ganze Wissensbestände ausblendeten. Vor allem beim Militär seien Bezugspunkte historischen Wissens, wie beispielsweise die Wehrpflicht, teilweise verloren gegangen. Um die Wirkung solcher Narrative aufzuzeigen, verglich Kronenbitter die bayerische und österreichische mit der preußischen Armee, die stets als besonders fortschrittlich dargestellt wird. Bei diesem Vergleich wurden die Grenzen der bayerischen und österreichischen Armee in der Anpassung an veränderte Zeitumstände deutlich.

Ferdinand Kramer (München) zeigte anhand der bayerischen Gebietsreform von 1972, wie sich Raumstrukturen, Macht und Ressourcen verschoben haben. Als Reaktion auf den Urbanisierungsprozess Mitte des 20. Jahrhunderts sei in Bayern versucht worden, durch eine an der Einwohnerzahl orientierte Umstrukturierung wirtschaftlich leistungsfähigere Gemeinden zu schaffen. Mit dieser an den „aufgeklärten Reformabsolutismus“ erinnernden Maßnahme habe kein Bundesland mehr Gemeinden abgeschafft als Bayern. Die erhoffte Bürgernähe sei indes ausgeblieben, stattdessen seien Wappen und Identitäten verdrängt worden, Orte aus der Statistik verschwunden und Strukturdaten verloren gegangen. Erst heute würden solche Verluste historisch aufgearbeitet.

Mit ihrer breiten Themenauswahl machte die Tagung deutlich, wie komplex Deutungen und Aushandlungen von Wandlungsprozessen als Fortschritt oder Verlust sind. Werthorizonte und Interessenlagen von Akteuren und Akteursgruppen müssen dabei ebenso berücksichtigt werden wie mediale Entwicklungen. Gerade die moralische Aufladung der Begriffe erschwert die Beurteilung von Veränderungen – dem ist nur durch konsequente Historisierung und Kontextualisierung zu begegnen.

TERESA HAUCK

Programm

Donnerstag, 10. Juni 2021

- 10.30 Uhr Begrüßung
- 10.30 Uhr Grußworte des Bezirksheimatpflegers
Christoph Lang
- 10.45 Uhr Grußwort Markwart Herzog
(Schwabenakademie Isee)

- 11.00 Uhr Thematische Einführung
Peter Fassl (Augsburg)
- 11.20 Uhr Akteure des „Fortschritts“? Beobachtungen zu
Innovationsexperten der ökonomischen Aufklärung
Lothar Schilling (Augsburg)
- 11.40 Uhr Diskussion
- 12.00 Uhr Mittagspause
- 13.30 Uhr **Sektion 1: Landschaftswandel als Verlust?**
Moderation: Peter Fassl
- 13.30 Uhr Tourismus und Landschaftswandel im Alpenraum
Alfred Ringler (Rosenheim)
- 13.50 Uhr Der Lech. Ökonomisch und ökologisch betrachtet
Eberhard Pfeuffer (Augsburg)
- 14.10 Uhr Diskussion
- 14.30 Uhr Pause (15 min)
- 14.45 Uhr Fortschritt und Verlust im Schwäbischen Donaumoos –
Transformationen – Deutung – Konflikte
Corinna Malek (Augsburg)
- 15.10 Uhr Von der Modernisierungsverhindern zur Nachhaltigkeitsgarantin
– Zur Bewertung kollektiver Wald- und Weidenutzung in der
Schweiz seit 1700
Martin Stuber (Bern)
- 15.30 Uhr Die Erfindung der bäuerlichen Landwirtschaft im
Industriezeitalter
Johann Kirchinger (Regensburg)
- 15.50 Uhr Diskussion

Freitag, 11. Juni 2021

- 9.00 Uhr **Sektion 2: Gesellschaft und soziale Mobilität**
Moderation: Regina Dauser
- 9.00 Uhr Bevölkerungspolitik als Fortschritt und Verlust: Zur
Umstrittenheit von Migration in der Frühen Neuzeit
Ulrich Niggemann (Augsburg)
- 9.20 Uhr Verlust oder Gewinn? Die Folgen der Auswanderung für die
Zurückgebliebenen im 18. Jahrhundert
Márta Fata (Tübingen)
- 9.40 Uhr Walheimat und Partnerwahl – Welsche Kaufleute in Augsburg im
18. Jahrhundert
Barbara Rajkay (Augsburg)
- 10.00 Uhr Diskussion
- 10.20 Uhr Pause
- 10.40 Uhr Erinnern im digitalen Zeitalter
Peter Fassl (Augsburg)

- 11.00 Uhr Von gesprochener und geschriebener Sprache, von den Dialekten zur Standardsprache: Identität, Diversität und Diskriminierung
Edith Burkhart-Funk (München)
- 11.20 Uhr Diskussion
- 12.00 Uhr Mittagspause
- 14.00 Uhr **Sektion 3: Wirtschaft, Verkehr, Administration**
Moderation: Lothar Schilling
- 14.00 Uhr Sind wir glücklicher geworden? Perspektiven auf den Wandel von Gewerbe- und Produktionsstrukturen im Umfeld des Augsburger Weberaufstands 1794
Regina Dauser (Augsburg)
- 14.20 Uhr Biographie einer Müllerfamilie aus Thierhaupten
Christina Eiden (Augsburg)
- 14.40 Uhr Diskussion
- 15.00 Uhr Pause
- 15.20 Uhr Fortschritts- und Verlustwahrnehmungen in der Geschichte der Fahrradnutzung
Marcus Poppow (Karlsruhe)
- 15.40 Uhr Anpassung und Tradition. Das Militär in Österreich und Bayern zwischen 1792 und 1866
Günther Kronenbitter (Augsburg)
- 16.00 Uhr Gemeindegebietsreform in Bayern und Baden-Württemberg. Verwaltungseffektivität versus politische Teilhabe und Verantwortung
Ferdinand Kramer (München)
- 16.20 Uhr Diskussion
- 16.40 Uhr Abschlussdiskussion
Moderation: Markus Poppow

Tagung: *Écrire la danse et danser l'écrit – Écrivains, danseurs et chorégraphes entre les arts / Schriftsteller, Tänzer und Choreographen zwischen den Künsten*

Vom 14. bis 16. Juni 2021 fand die Tagung *Écrire la danse et danser l'écrit – Écrivains, danseurs et chorégraphes entre les arts / Schriftsteller, Tänzer und Choreographen zwischen den Künsten* im Annahof im Augsburger Stadtzentrum statt. Gefördert wurde die gemeinsam vom Institut für Europäische Kulturgeschichte der Universität Augsburg (Eva Rothenberger) und der Université de Lorraine Nancy (Alain Génitot) durchgeführte Nachwuchstagung von der Deutsch-Französischen Hochschule. Aufgrund der pandemiebedingten Einschränkungen wurde die Tagung in einem hybriden Format umgesetzt. Im Programm waren neben Vorträgen mit abstrakterem Zugang zur Thematik auch zwei Workshops enthalten, die zur Verschränkung von Theorie und Praxis beitrugen. Praktische Erfahrungen und Einblicke in die kreative Schaffenswelt eröffnete auch das Gespräch mit dem ehemaligen Choreographen und Ballettmeister des Theaters Augsburg, Erich Payer, der über seine Erlebnisse am Theater berichtete. Das kulturelle Rahmenprogramm – eine Stadtführung durch das Tourismusbüro der Stadt Augsburg sowie eine moderne Inszenierung von *Schwanensee* – wurde ebenfalls ins hybride Tagungsformat übertragen.

Die verschiedenen Perspektiven, welche die Schnittstellen und Überlappungen zwischen den beiden Kunstformen Literatur und Tanz sowie den dazugehörigen Wissenschaftsdisziplinen in den Fokus stellten, richteten sich an drei Leitlinien aus: 1) Wer schreibt über Tanz? Wo in der Literatur tritt Tanz in Erscheinung? Handelt es sich um theoretische oder poetische Reflexion der Kunst? 2) Analyse von Adaptionen: Arbeit von Choreographen mit literarischen Werken (Rekurse und Rezeptionen) und 3) Transferprozesse von einer Kunst in die andere.

Zu Beginn begrüßte die Institutsleitung – vertreten durch Lothar Schilling und Ulrich Niggemann – die Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer, und der Präsident der Deutsch-Französischen Hochschule, Olivier Mentz, richtete sein *Mot de bienvenue* an die versammelte Gruppe des wissenschaftlichen Nachwuchses. An seine Ansprache, welche bereits thematische Aspekte des Tagungsprogramms aufgriff, schloss die Eröffnung der Tagung durch Eva Rothenberger und Alain Génitot an und führte in das Programm der drei Tagungstage ein.

Julia Bührlé (Oxford) gab mit ihrem Beitrag den inhaltlichen Einstieg in die Tagungsthematik und beschäftigte sich mit der Fragestellung, wie Literatur im 18. Jahrhundert getanzt wurde. Beginnend bei Jean-Georges Noverre und dessen für seine Zeit wegweisenden Überzeugungen darüber, was eine Ballettprogrammschrift zu leisten und über das auf der Bühne dargestellte Stück zu kommunizieren habe, zeigte Bührlé exemplarisch auf, welche literarischen

Werke die ersten Handlungsballette inspirierten. Zeitgleich mit der Opernreform regten sich auch Bestrebungen hinsichtlich einer Ballettreform, deren Verfechter sich zum Ziel setzten, aus Tanz im Allgemeinen und Balletten im Besonderen, die üblicherweise innerhalb von Opern die Rolle eines recht bedeutungslosen Divertissements innehatten, eine eigenständige Kunstform zu machen. Am Beispiel von *Médée* wurde deutlich, welche unbestreitbaren Vorteile der Rückgriff auf bekannte literarische Werke einerseits mit sich brachte und welche negativen Effekte sich andererseits parallel dazu einstellten. Die Qualität von Bühnenstücken wurden nämlich oftmals vor dem Hintergrund der literarischen Vorlage bewertet und schon leichte Abweichungen in der tänzerischen Adaption konnten über das Schicksal des Tanzstückes entscheiden, da sie als fehlerhafte Übersetzungen des literarischen Textes wahrgenommen wurden – ein Umstand, der erst im 20. Jahrhundert aufgebrochen werden konnte.

Rita Rieger (Graz) widmete sich einem der zentralsten Vertreter französischer Tanz- und Ballettkunst 18. Jahrhunderts, der sich mit dem Verschriftlichen von Tanz an sich und Ballett(programmen) beschäftigte: Jean-Georges Noverre (1727–1810). Mit seinem Hauptwerk *Lettres sur la Danse et sur les Ballets* bewegte sich Noverre zwischen Reflexionen über das Schreiben als kulturelle Praxis mit kommunikativer Funktion, über eine neue Poetik in Abgrenzung zur Malerei beispielsweise bis hin zu Überlegungen über die Universalität von Emotionen und über die Zurückweisung von allzu schematisierten Gestiken und kanonisierten Gesten. Außerdem wurde mit der ‚chorégraphie‘ eine neue Technik für das Tanzen entwickelt, welche sowohl Dokumentationszwecke erfüllte, Ansprüchen der Überlieferung gerecht wurde und gleichzeitig auch Möglichkeiten des Erschaffens neuer Tänze eröffnete. Neben diesen Funktionen des Schreibens über Tanz und des Aufschreibens von Tänzen ebnete Noverre mit der in den *Lettres* entwickelten Poetik den Weg für das Genre der Ballettprogramme, die als Programmhefte das Verständnis des dargestellten Bühnenstücks unterstützen und die Phantasie des Zuschauers anregen sollten.

Mit der Präsentation und Analyse des Werks *Les Étoiles* von Félicien Champsaur (1858–1934) demonstrierte Olivia Jürjendal (Bochum), wie ein Text visuell zum Tanzen gebracht werden kann, indem Zeichnungen von Tänzerinnen mit einer offenen Seiteneinteilung und unkonventionellen Textumbrüchen vereint werden. Sie verfolgte dabei die Fragestellung, inwiefern die visuelle Darstellung den Schreibprozess und -mechanismus beeinflusst, wie diese hybride Buch- und Textform zwischen Erzählung und Albumblatt, Novelle und Ballettlibretto schwankt. Das ausgeprägte Interesse im 19. Jahrhundert am Tanz trug dazu bei, dass vornehmlich drei Arten literarischer Werke sich mit dieser Kunstform auseinandersetzten: 1) das Libretto für Ballette und Choreographien, 2) philosophisch reflektierende Texte über die Beziehung von Tanz und Literatur, 3)

Prosatexte und Poesie, worin der Tanz als Handlungselement oder in Form von Tänzerinnen und Tänzern eingebettet war. Im Fall von Champsaur lieferten die Bilder eine graphisch-visuelle Unterstützung, sodass von einer Textmontage gesprochen werden kann, die aus den *Étoiles* ein Album zum Lesen aber auch zum Anschauen macht.

Im anschließenden Workshop brachte Melanie Buhtz (Esslingen) Bewegung in die Teilnehmer. Die Tanzpädagogin leitete mit verschiedenen Erklärungen an, wie aus einer einzelnen Geste eine Bewegung wird. Für jeden der fünf Pfeiler, die das Tanzen konstituieren, galt es verschiedene Gesten und Bewegungsabläufe auszuführen. Zuerst wurde der Raum thematisiert. Tanzen bedeutet stets die Verortung des Körpers im Raum und vollzieht sich in allen drei Dimensionen. Als zweite Komponente schloss die Zeit an, welche bestimmt, in welchen Momenten und über welchen Zeitraum hinweg eine Geste ausgeführt wird. Darauf folgte drittens der Rhythmus, der Wiederholungen und Frequenz von Einzelgesten aber auch längeren Bewegungsabläufen definiert. Die Gerichtetheit von Bewegungen innerhalb des Raumes stellte die vierte Komponente dar. Ausgehend von einer Position und Haltung im Raum werden Bewegungen stets in einer Richtung ausgeführt. Und schließlich sollte die Intensität bzw. die Qualität oder auch Emotion einer Geste bestimmt und variiert werden.

Nach diesem praktischen Teil und den facettenreichen Beschreibungsmöglichkeiten von Bewegungsabläufen, ging es mit Monica Biasiolos (Augsburg) Beitrag zurück zu abstrakteren Überlegungen über das Tanzen und den Ausdruck durch Bewegung. Mit Paul Valéry und Rainer Maria Rilke wurde reflektiert, wie um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert der (weibliche) Körper dargestellt und wie Unsichtbares durch körperlichen Ausdruck sichtbar gemacht wurde. Mit Querbezügen zu avantgardistischen und futuristischen Strömungen jener Epoche verdeutlichte Biasiolo, dass im Verständnis Valéry's der Tanz ein reiner Akt der Metamorphose sei – eine Transformation der Tänzerin durch Zustände der Ekstase und der Trance. Rilke, Übersetzer von Valéry's Schriften, griff dies besonders in seinen Sonetten auf, indem er mit Motiven und Metaphern des Tanzes arbeitete, sodass auch bei ihm Tanz und Poesie klar miteinander verbunden sind.

An diese Thematik schloss der Beitrag von May Chehab (Nikosia) an, die den Entwicklungsprozess von Alexis Leger, der gegen Ende seines Lebens als Saint-John Perse bekannt wurde, unter Einbeziehung der Tanz- und Choreographiemetaphorik von Friedrich Nietzsche nachzeichnete. Der dionysische Tanz bedeutete für letzteren einen von den Ketten des Alltags befreiten Geist, da das *savoir-rire* und das *savoir-vivre* durch das *savoir-danser* komplettiert wird. Der dionysische Ausdruck unterstützt und perfektioniert das philosophische Wort an jenen Stellen, wo es zu schwerfällig und unangemessen erscheint.

Außerdem verbindet jenes Tanzen mit dem Göttlichen und vereint somit Heiliges mit Leichtigkeit, was besonders von Saint-John Perse in seinen Gedichten zwischen 1908 und 1911 stilisiert wurde.

Den Auftakt des zweiten Tages bildete das Gespräch von Eva Rothenberger mit Erich Payer, dem ehemaligen Choreographen und Ballettmeister des Augsburger Staatstheaters. Sein reicher Erfahrungs- und Erlebnisschatz gewährte Einblick in fünf Jahrzehnte leidenschaftlicher Arbeit mit dem Tanz und für das Tanzen. Mit eingestreuten Anekdoten rund um die kreativen Schaffensprozesse reflektierte er auch sehr kritisch die Tanzkunst und die Kunst der Choreographie, sowie die Zwänge und Herausforderungen des modernen Arbeitsumfeldes. Dieser praktische Zugang zum Dasein des Tänzers und besonders des Choreographen spannte den thematischen Rahmen für die anschließenden Vorträge zu zeitgenössischen Choreographen und deren Adaptionen von literarischen Vorlagen auf.

Cécile Grenier (Bordeaux) analysierte die Inszenierung von *Hamlet* durch John Neumeier und lotete aus, inwiefern es sich dabei um ein romantisches Drama nach französischem Muster handelt. Die Inszenierung selbst erfuhr vier Versionen, in denen Neumeier immer weiter an der tänzerischen Darstellung des Shakespeare-Dramas feilte, um dessen Essenz herauszuarbeiten: zum einen die Vorführung der zeitlosen Facetten der menschlichen Natur; zum anderen eine spezifische Art des Zugangs zur Welt, um eben jene zu studieren. Dabei wird zusehends die Arbeitsweise Neumeiers sichtbar, die sich in der Struktur(ierung) des Stückes bemerkbar macht und besonders im Spiel mit Kontrasten zum Ausdruck kommt. Kontrastierend zeigte Grenier auf, wie die *Pas de deux* aufgebaut sind und dem gegenüber das *Corps de Ballet* zusammenwirkt.

Daran schloss Marie Cleren (Caen) mit ihrem Beitrag zu Angelin Preljocaj und dessen Zusammenarbeit mit Laurent Mauvignier an, anhand derer sie zwei verschiedene Modi der Beziehung von Choreographie und literarischem Text herausarbeitete. Der Rückgriff auf geschriebene Texte dient dabei einerseits der Inspiration, andererseits der Anregung zeitgenössischer Autoren zum Abfassen von Libretti. In beiden Beispielen wurde dem Thema ‚Gewalt‘ Aufmerksamkeit geschenkt, dem Preljocaj und Mauvignier mit einem Spiel aus changierender Fokalisierung und mit einer unkonventionellen Verbindung von Schauspielern und Tänzern auf der Bühne begegnen. Starke und zugleich schockierende Bilder als auch die Darstellung von Kriegs- und Gewaltthematiken im Medium des Tanzes riefen bei der Uraufführung und auch in folgenden Aufführungen höchst kontroverse Reaktionen seitens des Publikums hervor.

Mit Raimund Hoghe führte Katja Šimunić (Zagreb) einen dritten bedeutenden zeitgenössischen Choreographen ins Feld und arbeitete an seinem Bühnenstück *L'Après-midi* die Spuren aus literarischen Texten heraus. Besonders Stéphane

Mallarmé mit seinem Gedicht *L'après-midi d'un faune* von 1876 und Marguerite Duras' Roman *L'Après-midi de Monsieur Andesmas* von 1962 lieferten Motive und Handlungselemente, aber auch Claude Debussy's Sinfonische Dichtung *L'après-midi d'un faune* (welche ihrerseits auf das Gedicht Mallarmés rekurriert) diene als Inspirationsquelle. Dennoch sind diese Werke phasenweise gänzlich absent bei Hoghes Suche nach Körperlichkeit und nach Sensibilität des tanzenden Körpers in einem choreographischen Werk, das mit Ambiguitäten und mit (In)Stabilitäten spielt und Tanzpotential in Literatur auslotet. Mit *L'Après-midi* werden Grenzüberschreitungen gewagt, bei denen der Choreograph anfangs in die Rolle des Zuschauers schlüpft und der Zuschauer aus dem Publikum Gegenstand des Zuschauens wird.

Einen lebendigen Praxisbericht über ihr poetisch-choreographisches Tanzprojekt gab Manon Levac (Montreal). Als *danseuse poétique* reflektierte sie die damalige Arbeit mit Körper und Stimme, also den körperlichen Ausdruck dessen, wie sie lyrische Textpassagen mit der Stimme parallel zu tänzerischen Bewegungen sprach. Sie gab damit Einblick in komplexe Überlegungen zu Körperlichkeit von Poesie auf der Bühne, zu Modalitäten der Inkorporation von Text und beschrieb Übertragungspänomene zwischen den beiden Sprachen, der verbalen und der körperlichen. Kurze Filmausschnitte verdeutlichten sowohl die angesprochene Resonanz zwischen den beiden Kunstformen, den zugrunde liegenden Transformationsprozess als auch die ganze Dimension der Transdisziplinarität. Der geistigen Durchdringbarkeit von Worten steht die Flüchtigkeit des Tanzes gegenüber, wobei dieser Dialog zwischen Wort und Tanz schließlich eine umfangreichere Bedeutungskraft im Zusammenspiel entwickelt als beide Komponenten für sich allein genommen.

Mit ihrem Beitrag zu Colettes Werk *Les vrilles de la vigne*, einer Sammlung von rund 20 Novellen und daraus im Besonderen *La Dame qui chante*, zeigte Sophia Schnack (Wien) jene biographischen Momente der Autorin auf, welche besonders ihre Emanzipation in der Zeit nach ihrer Scheidung prägten. Das Schreiben, verstanden als körperlicher Akt (und nicht als rein geistig-intellektuelles Vorgehen), rühmt hierbei das Weibliche hinsichtlich seiner Sinnlichkeit und seiner Körperlichkeit; das Schreiben wird verstanden als physischer Akt, der dem Körper seinen angemessenen Platz zukommen lässt und damit auch dem Tanz, der körperlichen Bewegung, Raum gibt. Das Tanzen tritt in dieser Ästhetik des Schreibens derart in Erscheinung, dass es Einfluss auf die Textformen ausübt und diesen zu einem inneren Rhythmus verhilft.

Valeria Gramigna (Bari) leistete mit ihrem Beitrag die Aufarbeitung der Fragestellung, was es bedeutet, Tanz im 21. Jahrhundert zu schreiben, Geschriebenes (in Kooperationsprojekten von Schriftstellern und Choreographen) zu tanzen, was sie mit der Präsentation einer Kooperation aus dem Rahmen des

Festivals *Concordan(s)es* abrundete. Ihre Reflexionen erstreckten sich über Dynamik und Immobilität von Tanz und Text hinweg, leiteten über verbalen Tanz und körperliche Narration zu Authentizität, unmittelbarer Partizipation, da der Tänzer dem Text einen Körper gibt und damit zum Leben erweckt. Mit dem Verständnis, dass Tanz die Poesie des Körpers und der Bewegung ist, treffen jährlich im Rahmen von *Concordan(s)es* je ein Schriftsteller mit einem Choreographen zusammen, um gemeinsam ein tanz-literarisches Stück für die Bühne zu kreieren. Am Beispiel der Zusammenarbeit von Joanne Leighton und Camille Laurens aus dem Jahr 2019 wurde sichtbar, wie der künstlerische Schaffensprozess Gestalt annimmt und die beiden Künste ihre eigenen Grenzen verlassen.

Lucas Serol (Strasbourg) eröffnete mit seinem Vortrag den dritten und letzten Tagungstag. Er eruierte dabei, warum Tänzerinnen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – darunter beispielsweise Martha Graham, Isadora Duncan und Loïe Fuller – auffällig oft zur Feder griffen und zu schreiben begannen, und welche Beweggründe diese Orientierung von der Körperlichkeit zur Schriftlichkeit hin motivierten. Im Laufe seiner Analysen kristallisierten sich vor allem zwei Aspekte heraus, welche als innerer Antrieb fungierten: Sammeln und Bewahren. In der je eigenen Praxis des Lesens und des Schreibens jeder dieser Tänzerinnen findet sich eine innere Beständigkeit und Kontingenz und besonders das autobiographische Format erlaubt das Aufbewahren verschiedener Elemente des choreographischen Arbeitens. Gleichzeitig bedeutet das Schreiben auch das eigene Verbleiben in der Zeitlichkeit angesichts der Flüchtigkeit des Tanzes und wird damit zur Geschichtsschreibung der eigenen Geschichte.

Anschließend präsentierte Charlotte Ladevèze (Augsburg/Nancy) drei Arten des Tanzes im Werk Jean Gionos – *danse cosmique*, *danse naturelle* und *danse dionysiaque* – und betonte, dass vorrangig die Musik Gionos zu Reflexionen über den Tanz bzw. die genannten Tanzformen inspirierte. Tanzen bedeutet die ‚Freude des Herzens‘, da die Verbindung von Körper und Bewegung ur-natürlich ist. Zugleich findet sich darin auch der kosmische Rhythmus wieder, der den Zugang zu dionysischer Ekstase und damit ein Tor zu Erkenntnis eröffnet. Im Denken Gionos verbindet der Tanz den Menschen mit der eigenen (antiken) Herkunft und erlaubt es ihm, sich von der industrialisierten, durch Technik bestimmten, dem menschlichen Wesen entfremdeten Alltagswelt zu befreien und sich dann frei und befreit in der Natur wieder zu verankern. Die Figur des Tänzers ist in diesem Zusammenhang also das Ideal eines freien und leichten Körpers, der nicht mit seiner Umgebung bricht, sondern tief in ihr verankert ist.

Der Rolle des Tanzes in den Romanen des Dadaismus widmete sich Chloé Lemaire (Augsburg/Nancy) und zeigte sukzessive auf, dass das Tanzen zwar zunächst mit dem Weiblichen verbunden war, aber auch an markanten Stellen mit

der Repräsentation des Maskulinen verbunden wurde. Nach der Skizzierung einiger Aspekte des Tanzens im Dadaismus allgemein ging sie detailliert auf konkrete Textbeispiele in einer Auswahl von Romanen ein, um auf Elemente des Tanzes einprägsam zu fokussieren. Es lassen sich Bezüge zwischen Geschlecht, Sexualität und Körperlichkeit nachweisen und so spannte sich der inhaltliche Bogen dahingehend, dass der Tanz zum Symbol des Männlichen und der Virilität stilisiert wird. Die Spontaneität, die dem Dadaismus in markanter Weise zu eigen ist, tritt auch bezüglich der Figur des Tänzers in den Vordergrund und der Tanz wird zum Ausdruck einer wiederentdeckten Vitalität des durch die Zivilisation korrumpierten europäischen Mannes.

Céline Gauthier-Vatar (Nizza) analysierte in ihrem Vortrag, wie sich Tänzerinnen jenseits des körperlich-tänzerischen Ausdrucks mitteilen, indem sie ihr Tanzen aufschreiben. Anhand dreier zeitgenössischer, literarischer Werke zeigte sie auf, wie sich Tänzerinnen als Schriftstellerinnen zu Wort melden und das Schreiben selbst in Bewegung bringen. Durch das Aufschreiben der Körperlichkeit realisieren sie eine kinetisch reflektierte Schreibweise. Eine besondere Aufmerksamkeit galt dabei der Wortwahl, wie ein Tänzer eine Geste in Worte fasst, was er extrahiert, um es dann wieder in Worte einzufangen, und wie sich der Status als Tänzer auf die Einschätzung seines schriftstellerischen Werks auswirkt. Über den geschriebenen Text wird ein Ausdrucksraum geschaffen, den sich Tänzer und Leser teilen und dadurch Zugang zur Lebensrealität des anderen finden, wobei sich die Frage stellt, inwiefern der Akt des Äußerns an sich eigentlich eine verbale oder eine kinetische Aktivität ist.

Zum Abschluss des dritten Tages gab Veronika Baskova (Minsk) eine Einführung zu Rudolf von Laban, zu zentralen Aspekten seines Schaffens als Theoretiker und als Praktiker und zu der nach ihm benannten Labanotation, die heutzutage immer noch aktuell ist und zur Niederschrift von Tänzen und Choreographien verwendet wird. Von einigen Inhaltspunkten schlug sie den Bogen zur Technik von Pilates und dessen Bedeutung für die Tanzwelt sowie zu ihrer eigenen Tätigkeit als Tanzpädagogin. Im anschließenden praktischen Workshop-Teil ihres Beitrags entnahm sie Übungseinheiten aus dem von ihr entwickelten Trainingskomplex und studierte mit allen Teilnehmern eine vereinfachte Version der Esmeralda-Variation des gleichnamigen Balletts ein.

Am Ende des abwechslungsreichen Programms führte Eva Rothenberger die verschiedenen inhaltlichen Themenstränge zusammen. Neben schlaglichtartigen Kurzresumés der Beiträge abstrahierte sie die sich daraus sowie aus den Diskussionen ergebenden inhaltlichen Erkenntnisse. Das Ziel der Verschränkung von Theorie und Praxis aus den Fachbereichen der Literatur- und Tanzwissenschaft zog sich durch die Gespräche, Beiträge und Workshops wie ein roter Faden hindurch und brachte in Form verschiedenster Facetten Reflexionen über

Bewegung, Expressivität, Körperlichkeit und Schriftlichkeit voran. Ebenso wurde der Akt des Schreibens und der Akt des Tanzens als Ausdrucksformen menschlichen Handelns thematisiert, die über komplexe Ausdrucksmöglichkeiten verfügen und gegenseitig als Inspirationsquelle fungieren (können). So lassen sich vier Dimensionen aus literarisch-textuellem Blickwinkel auf das Verhältnis von Literatur und Tanz zusammenfassen: 1) Worte, die tanzen können, 2) Worte, die zum Tanzen bringen, 3) Worte, die zu Tanz werden können, 4) Worte, die Tanz beschreiben. Parallel dazu aus tänzerisch-gestischem Blick: 1) Gesten, die schreiben können, 2) Gesten, die zum Schreiben bringen, 3) Gesten, die zu Geschriebenem werden können, 4) Gesten, die Geschriebenes beschreiben. All diese Ausrichtungen wurden an literarischen Texten analysiert und an Bühnenstücken und abstrakteren Tanzformen aufgearbeitet, sodass der interdisziplinäre Ansatz einen bereichernden Austausch bewirkte.

Der Tagungsband soll im Herbst 2022 in der *Studia Augustana*-Reihe des Instituts für Europäische Kulturgeschichte erscheinen. Eine Folgetagung ist für Juli 2022 geplant.

EVA ROTHENBERGER

Programm

Montag, 14.06.2021

12.00 Uhr	Accueil par le Directeur, SCHILLING, Lothar, et le Secrétaire Scientifique Associé de l'Institut de l'Histoire européenne culturelle, NIGGEMANN, Ulrich Mots de Bienvenue de la part du Président de l'UFA, MENTZ, Olivier Introduction (ROTHENBERGER, GÉNETIOT) Literatur tanzen im 18. Jahrhundert BÜHRLE, Julia
13.30 Uhr	Pause Café
14.15 Uhr	Réécriture visuelle des textes littéraires et poétiques dans les programmes de ballet de Jean- Georges Noverre RIEGER, Rita

	Ballet (lyrique) entre texte et image : Les Bohémiens et Les Étoiles de Félicien Champsaur JÜRIENDAL, Olivia
	Du geste au mouvement – petit atelier pratique (Workshop) BUHTZ, Melanie
15.30 Uhr	Pause Café
16 Uhr	La philosophie et l'âme de la danse : une rencontre entre Paul Valéry et Rainer Maria Rilke BIASIOLO, Monica
	La métaphore chorégraphique nietzschéenne dans la poésie française : Alexis Leger le bien nommé à Saint-John Perse CHEHAB, May
17.15 Uhr	Apéro
Dienstag, 15.06.2021	
12 Uhr	Entretien sur le travail d'un chorégraphe PAYER, Erich
	« Le Hamlet » du chorégraphe John Neumeier : comme un drame romantique français ? GRENIER, Cécile
	Angelin Preljocaj, en équilibre sur le fil des mots CLEREN, Marie
	Trace littéraire dans le geste dansant : L'Après-midi de Raimund Hoghe SIMUNIC, Katja
14 Uhr	Pause Café
14.45 Uhr	Rencontre corps-voix-texte dans une œuvre chorégraphique : enjeux d'interprétation pour le danseur LEVAC, Manon
	Le texte comme chanson et danse dans Les villes de la vigne de Colette SCHNACK, Sophia
	Écrire la danse au XXIème siècle. Concordan(s)es artistiques GRAMIGNA, Valeria
16.30 Uhr – 18 Uhr	Apéro

Programme culturel :

Soirée virtuelle à l'Opéra – Streaming de Swan Lake (by Matthew Bourne)

Echange virtuel

Mittwoch, 16.06.2021

12 Uhr	Du geste à la plume : moteurs de la prise d'écriture chez les écrivains et les danseuses de la première moitié du XXème siècle SEROL, Lucas
	La danse dionysiaque chez Giono LADEVEZE, Charlotte
	Vers un nouveau paradigme masculin dans le roman des dadaïstes : l'homme qui danse LAMAIRE, Chloé
13.15 Uhr	Pause Café
	Programme culturel II : (accompagnant la pause) visite guidée virtuelle d'Augsburg
14 Uhr	Écrire d'après le geste dansé : récits d'artistes chorégraphiques à la rencontre des textualités littéraires GAUTHIER, Céline
	Von Rudolf von Laban (1879-1958) und Pilates-Technik – Einführende Reflexionen zum Workshop (Workshop) BASKOVA, Veronika
15.15 Uhr	Pause café
15.45 Uhr	Conclusion (ROTHENBERGER)

Tag der Europäischen Kulturgeschichte 2021: Augsburg im 18. Jahrhundert

Zum inzwischen fünften Mal veranstaltete das Institut für Europäische Kulturgeschichte (IEK) der Universität Augsburg am 5. Juli 2021 den „Tag der Europäischen Kulturgeschichte“. Nachdem er letztes Jahr pandemiebedingt nicht stattfinden konnte, kamen die Teilnehmer dieses Jahr im digitalen Raum zusammen. Zentrales Anliegen des diesjährigen Tags der EKG war es, ein gängiges Niedergangsnarrativ, das im 16. Jahrhundert ein ‚goldenes Zeitalter‘ der Augsburger Stadtgeschichte sieht, ab der Mitte des 17. Jahrhunderts hingegen einen Niedergang, von dem sich die Stadt erst im Zuge der Industrialisierung im 19. Jahrhundert wieder erholt habe, kritisch zu hinterfragen, weisen doch gerade jüngere Studien darauf hin, dass dieses Narrativ korrekturbedürftig sei. Der Tag der Europäischen Kulturgeschichte 2021 hatte daher zum Ziel, Forschungsperspektiven aus verschiedenen Disziplinen für das 18. Jahrhundert zu diskutieren und gemeinsame Vorhaben anzustoßen.

Lothar Schilling, Geschäftsführender Direktor des IEK, eröffnete das Programm. Die Geschichte der Reichsstadt Augsburg nach dem Dreißigjährigen Krieg sei im öffentlichen Bewusstsein nur wenig verankert und wenn sie thematisiert werde, dann, indem die Situation nach dem Dreißigjährigen Krieg mit jener davor verglichen werde. In der Tat habe das Augsburg des 18. Jahrhunderts politisch weniger Gewicht und weniger Einwohner als jenes des 16. Jahrhunderts. Schließlich seien auch Symptome der Erstarrung im Bereich der Rechts- und Verfassungsordnung zu konstatieren. Dennoch hält Schilling es für falsch, aus solchen Befunden abzuleiten, dass das Augsburg des 18. Jahrhunderts weniger interessant sei als jenes des 16. Dabei stützt er sich auf Forschungen, die sich zwar zu einem weniger dichten Gesamtpanorama fügen als es für das spätere 16. Jahrhundert der Fall sei, zugleich aber auch erkennen ließen, wie vielversprechend die Erforschung dieses Zeitraums ist, wenn es gelingt, übergreifende Perspektiven und Fragestellungen zu entwickeln. Mit Blick auf dieses Ziel nahm Schilling schlaglichtartig auf vier Komplexe Bezug. Erstens war Augsburg im 18. Jahrhundert eine Stadt intensiven Wissensaustauschs und Kulturkontakts, in welcher zahlreiche Verleger, Drucker und Buchhändler tätig waren. Neben den führenden protestantischen Verlegern siedelten sich seit dem späten 17. Jahrhundert verstärkt auch katholische Unternehmer an. Bemerkenswert war nicht nur die absolute Zahl der in Augsburg erscheinenden und gehandelten Druckwerke, sondern auch deren thematische (Theologie, Naturkunde, Medizin, Landwirtschaft etc.) wie auch konfessionelle Vielfalt. Schilling wies darüber hinaus auf das weitläufige Nachrichten- und Korrespondenznetz, in welches Augsburger Kaufleute, Geistliche, Gelehrte, Künstler und Verleger eingebunden waren, hin. Zweitens war das Augsburg des 18. Jahrhunderts eine für Zuwanderung, nicht nur aus dem Umland, offene Stadt. Drittens hing mit der Anziehungskraft Augsburg für qualifizierte Zuwanderer auch die Innovationskraft

Augsburgs im 17. und 18. Jahrhundert zusammen. In der Summe, resümierte Schilling, erscheint Augsburg im Vergleich mit anderen oberdeutschen Reichsstädten als offene und vielfältige Stadt, nicht nur in konfessioneller, sondern auch in kultureller und sozialer Hinsicht. Schilling erinnerte allerdings auch daran, dass eine Mehrheit der Augsburger weit davon entfernt gewesen war, die Pluralität in ihrer Stadt zu bejahen oder sie gar als Vorteil wahrzunehmen. Gerade vor dem Hintergrund zunehmender sozialer Spannungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts warf Schilling auch die Frage auf, inwiefern die Einwohner Augsburg sich überhaupt als Bürger oder vielmehr als Angehörige kleinerer Gruppen mit spezifischer, auf eigener Erinnerungskultur aufbauender Identität sahen. Umso mehr sei zu fragen, ob und inwiefern sie Räume der Kommunikation und Felder der Kooperation nutzten.

In dem ersten Vortrag des Tages thematisierte Mark Häberlein (Bamberg) die Handelsbeziehungen Augsburger Kaufleute im 18. Jahrhundert. Einleitend ging er kurz auf das Augsburg des 18. Jahrhunderts ein: Obwohl die im Zuge des Dreißigjährigen Kriegs erlittenen ökonomischen, politischen und demographischen Verluste lange nachwirkten, lässt sich ein wirtschaftlicher Wiederaufstieg feststellen, der maßgeblich auf zwei Faktoren beruht: die Zuwanderung von Protestanten aus anderen, in der Regel kleineren Reichsstädten sowie auf katholischer Seite aus dem romanischen Sprachraum, insbesondere aus Oberitalien und Savoyen, zum einen und zum anderen auf Innovationen im Bereich des Bankwesens, der Textilherstellung, einer kommerziell erfolgreichen Gold- und Silberschmiedekunst und des Verlagswesens. Dieser ökonomische Wiederaufstieg beruht kaum oder allenfalls marginal auf direkten Beziehungen nach Übersee, sondern auf einer großräumigen Einbindung in Netzwerke des Wissenstransfers sowohl regionaler als auch europäischer Dimension, was er an drei Fallbeispielen illustrierte. Im Bereich des Kupferstiches und Verlagswesens, aber auch in der Möbelschreinerei, lässt sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine Adaption der zeitgenössisch populären sogenannten „Chinamode“ feststellen: Das vermittelte Ostasienbild war fantasievoll und basierte in der Regel nicht auf chinesischen oder japanischen Vorlagen, sondern bezog seine Inspiration vor allem aus Reiseberichten französischer oder niederländischer Provenienz, die dann fantasievoll weiterverarbeitet wurden. Als zweites Beispiel für die Einbindung in globale Beziehungen ging Häberlein am Beispiel des Bankiers Christian von Münch auf pietistische Netzwerke ein. Münch war ein protestantischer Zuwanderer und Bankier mit Verbindungen auch in die europäischen Handelszentren London und Amsterdam, der Beziehungen nach Nordamerika unterhielt. Für ihn war aber auch die Einbindung in die Netzwerke des Halleschen Pietismus wichtig. Häberlein wies dabei auch auf ein Forschungsdesiderat hin, da der Nexus Augsburg-Halle und der globale Pietismus bisher nur in Teilen ausgeleuchtet worden ist. Von Münch spielte eine wichtige Rolle bei Finanzierung der Migration Salzburger Protestanten, die zu Beginn der 1730er Jahre aus dem Erzbistum Salzburg in die damals neu gegründeten britisch-nordamerikanische Kolonie Georgia ausgewandert waren, da er unter anderem die Wechselbriefe

ausstellte, die den Transfer der Salzburger Protestanten nach Amerika finanzierten, oder Waren schickte. Münchs wichtigster Ansprechpartner in Augsburg in dieser Sache war der Pastor Samuel Urlsperger. Dieser redigierte in Augsburg die Nachrichten über die Salzburger in Georgia, die in Fortsetzungen erschienen. Münch und Urlsperger hatten gemeinsam auch die Organisation der Überfahrt von Auswanderer aus dem Raum Ulm um die Mitte des 18. Jahrhundert übernommen. Häberlein verweist dabei auch auf die These Reinhold Beckers, der in dem Projekt von Urlsperger und Münch einen bewussten Gegenentwurf zur jesuitischen Mission sieht. Augsburg war auch ein wichtiger Ort zur Verbreitung von Nachrichten über die globale Jesuitenmission. Als letztes Beispiel für eine lokale wirtschaftliche Innovation, die nur aus den globalen Verbindungen verständlich sei, nannte Häberlein die Entwicklung des Kattendrucks in Augsburg, der im 18. Jahrhundert das Rückgrat der Augsburger Wirtschaft bildete. Nach Augsburg kam der Kattendruck laut Häberlein durch Industriespionage. Die Anfänge gingen dabei auf eine Reise Georg Neuhofters in die Niederlande und nach Großbritannien 1668/89 zurück, welcher während dieser Reisen Pläne und Zeichnungen anfertigte, nach denen sein Bruder und er nach seiner Rückkehr die erste Augsburger Kattendruckerei eingerichtet hatten. Das Rohmaterial Baumwolle war bereits seit dem späten Mittelalter aus dem östlichen Mittelmeerraum importiert worden, seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hätten auch überseeische Baumwolle und Baumwollstoffe eine zunehmend größere Rolle gespielt. Häberlein verwies dabei auch auf Auseinandersetzungen zwischen Augsburg Webern und Kaufleuten um die Einfuhr ostindischer Kattune, gegen Ende des Jahrhunderts fänden sich dann Einträge über aus Surinam eingeführte und in Augsburg weiterverarbeitete Baumwolle. Erst in jüngster Zeit, so Häberlein, sei darauf aufmerksam gemacht worden, dass für die Herstellung weitere außereuropäische Produkte wie das als Haft- und Beizmittel verwendete *Gummi arabicum* aus Westafrika für den Kattendruck wichtig gewesen seien. Mit Joseph Anton und Peter Paul von Obwexer nannte Häberlein zwei weitere Akteure, die im Export von Textilien und Import von Kolonialwaren wie Kaffee, Zucker, Kakao und Indigo aktiv waren. Mit der Person Obwexers zeigte sich indes auch, dass die Einbindung in globale Handelsnetzwerke nicht immer von Erfolg gekrönt war: Obwexer musste im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und den Koalitionskriegen so herbe Rückschläge durch Schiffsverluste hinnehmen, dass sein Bankhaus schließlich 1811 Bankrott anmelden musste.

Im Anschluss thematisierte Barbara Rajkay (Augsburg) die Steuer- und Schuldenpolitik der Stadt Augsburg im 18. Jahrhundert. Nachdem sie in einem ersten Teil zeigte, wie Familien verschwenderische Angehörige in Festungshaft nehmen ließen, um die Familienfinanzen zu sichern, beleuchtete sie den Umgang städtischer Vertreter gegenüber sowohl ortsansässigen als auch auswärts lebenden Schuldnern: Die Löcher in der Stadtkasse im Augsburg des 18. Jahrhunderts, erklärte Rajkay, waren keinesfalls nur kriegsbedingt, sondern rührten auch aus der Schuldenpolitik der Stadt, da Schulden oft zu Teilen erlassen wurden. Darüber hinaus war die Höhe der zu bezahlenden Steuerschulden nicht gesetzlich

festgelegt, sondern vom Verhandlungsgeschick der Akteure abhängig gewesen. Am konkreten Beispiel der Wasserzinsen erläuterte Rajkay anschließend die Zahlungsmoral Augsburger Bauern einer- und Patrizier andererseits: Während Bauern großenteils ihr Wasserzinsen korrekt zahlten, verweigerten sich Patrizier öfters den Zahlungen und/oder leiteten ein Vielfaches des ihnen zustehenden Rohr Wassers ab, ohne ihre Zahlungen anzupassen. Dabei spielte auch die finanzielle Situation vieler Adliger eine Rolle: Die Schere zwischen politischer Vormachtstellung des Patriziats und den wirtschaftlichen Erfordernissen war gar so groß, dass einige der verarmten Patrizier auf Almosen und Stiftungsgelder angewiesen waren, um sich zu finanzieren. Abschließend erörterte Rajkay – ebenfalls anhand des Beispiels der Wasserzinsen sowie an Umbauten an den Wassertürmen – das Verhältnis zwischen der Reichsstadt Augsburg und dem Kurfürstentum Bayern. Während im Verhältnis mit Schuldner Gnade vor Recht von Bedeutung war, kam im Verhältnis zu Bayern Macht vor Recht eine gewichtige Rolle zu. Fragen nach der Festlegung von Zuständigkeiten Augsburgs und Bayerns wurde in der Pause intensiv weiterdiskutiert.

Nach der Kaffeepause ging Markus Müller (München) in seinem Vortrag der Frage nach, inwiefern die beiden Augsburger Fürstbischöfe Joseph von Hessen-Darmstadt und Clemens Wenzeslaus von Sachsen als katholische Aufklärer betrachtet werden können. Nachdem Müller eingangs auf die Komplexität des Begriffs „katholische Aufklärung“ eingegangen war, beleuchtete er zunächst Person und Wirken Josephs von Hessen-Darmstadt: Der 1729 im italienischen Moretto zum Priester geweihte und 1740 durch das Domkapitel zum Augsburger Bischof gewählte Joseph hatte weniger eigene als vielmehr Reformpläne seiner Vorgänger umgesetzt. Darüber hinaus zeigte Joseph keinerlei gegenreformatorischen Eifer und pflegte ein gutes Verhältnis zu Protestanten. Dennoch hält Müller die Frage, ob Bischof Joseph für aufgeklärte Reformen in seinem Bistum und in der Stadt verantwortlich gemacht werden könne, für schwierig zu beantworten, da nach momentanem Stand der Quellenlage eine weitere Annäherung an seine eigene Weltsicht und die sich daraus ergebene Handlungslogik verweht bleibe. Vielversprechend für künftige Forschungen erschien Müller dagegen eine Untersuchung des italienischen Kulturtransfers im Episkopat und verwies dabei auf Giovan Battista Bassi, den späteren Stiftsdekan von St. Moritz, welcher Joseph nach Augsburg begleitet und Beziehungen zu Hieronymus von Colloredo unterhalten hatte. Klarer ließen sich, so Müller, Zuschreibungen als ‚katholischer Aufklärung‘ für den Nachfolger Josephs, Clemens Wenzeslaus von Sachsen, formulieren. Clemens Wenzeslaus erlangte Bekanntheit für seine vielfachen Verbote übertriebener und aus seiner Sicht unzeitgemäße Frömmigkeitsformen, was eins der typischen Charakteristika, die die Forschung der katholischen Aufklärung zuschreibe, war. Als Beispiele für die von Clemens Wenzeslaus ergriffenen Maßnahmen zählte Müller das Verbot der Augsburger Fronleichnamsprozession, des Krippenwiegens und die Beschneidung der Karfreitagsprozession auf. Nachdem Clemens Wenzeslaus 1780 versuchte, sie ganz zu verbieten, fand sie 1781 in reformierter und schlichterer Form statt. Vom

Volk war diese nicht angenommen worden und ab 1783 fänden sich keine Dokumente mehr dazu. Eben solche Verbote fänden sich auch für längere Wallfahrten. Hier musste der Bischof wiederum einlenken, weil der Widerstand innerhalb der Bevölkerung zu groß war. Der Widerstand, der sich im Klerus, der Bevölkerung und im Magistrat gegen die reformmaßnahmen des Bischofs und seiner Berater regte, lässt sich auch mit der Bikonfessionalität der Stadt erklären. Müller verwies dabei auf Peter Hummel, der den Katholizismus in Augsburg als streng konservativ geprägt bewertet, sodass die Aufklärung nur wenig Widerhall habe finden können.

Abschließend stellten Andrea Gottdang (Augsburg) und Angelina Dreyer (Augsburg/München) ein Projekt vor, das sie gemeinsam mit Studierenden der Kunstgeschichte durchgeführt hatten: Aufgabe der Studierenden war es, die Ikonographie barocker Deckenmalereien in Augsburger Bürgerhäusern zu entschlüsseln und sich mit den Objekten, in denen sich die Deckenmalereien befanden oder noch immer befänden, auseinanderzusetzen. Die Ergebnisse des Projekts werden im Rahmen einer Ausstellung im Schaezlerpalais ab dem 12. Mai 2022 vorgestellt. Um die Resultate nicht vorwegzunehmen, beschränkten sie sich daher auf wesentliche Eckpunkte des Projekts: Grundlage ist eine Auswahl unter 43 Gouachen des Augsburger Malers Karl Nicolai, die im Auftrag der Stadt Augsburg zwischen 1937 und 1943 entstanden sind. Die Gruppe der Auftraggeber der Deckenmalereien war nach außen hin homogen, da alle Kaufmänner waren. Bezüglich der Binnengliederung aber ließen sich Unterschiede feststellen: So waren konfessionelle Zugehörigkeit der Akteure oder Anciennität wichtige Distinktionsmerkmale und gerade bei Neuankömmlingen ließ sich ein stärkerer Demonstrationsdrang feststellen. Gottdang und Dreyer betonten, dass die dargestellten Figuren und Motive sich stark ähnelten: Der römische Gott Merkur, in seiner Funktion als Gott des Handels, war das beliebteste Motiv gewesen und wurde oft zusammen mit Minerva dargestellt. Die mit den Figuren verbundene Programmatik und Ikonographie sei aber durchaus individuell gewesen, wobei Dreyer auch betonte, dass sich sowohl die Gestaltung der Fresken als auch die Deckenmalereien selbst Distinktionsmerkmale für das Angekommensein und Zugehörigkeit darstellten. Abschließend wiesen die beiden Referenti.nnen noch auf Forschungsdesiderate hin: So könne in einem weiteren Schritt beispielsweise Fassadenmalereien untersucht werden oder Fassaden- und Deckenmalerei zusammen in den Blick genommen werden.

FRIEDERIKE BRÜCKER

Programm

- 14.00 Uhr Mark Häberlein (Bamberg):
Augsburg global. Handelsbeziehungen und Verflechtungen in
der Spätphase der Reichsstadt
- 14.45 Uhr Barbara Rajkay (Augsburg):
Gnade vor Recht – Steuersünder, Bankrotteure und andere
schwarze Schafe
- 16.00 Uhr Markus Müller (München): „Katholische Aufklärung“ in ei-
ner bikonfessionellen Stadt? Neue Perspektiven auf einen
(scheinbar) etablierten Forschungsbegriff
- 16.45 Uhr Andrea Gott dang, Angelina Dreyer (Augsburg/München):
Pax et Pecunia. Barocke Deckenmalerei in Augsburger
Bürgerhäusern

Doktorandenworkshop 2021: Laufende Forschungen zur Geschichte der Frühen Neuzeit

Am 16. Juli 2021 fand zum zweiten Mal der Doktorandenworkshop „Laufende Forschungen zur Geschichte der Frühen Neuzeit“ statt, der vom Institut für Europäische Kulturgeschichte in Kooperation mit dem Interdisziplinären Institut für Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit (Universität Osnabrück) und dem Zentrum für Historische Friedensforschungen (Universität Bonn) organisiert wird. In diesem Rahmen stellten sechs Doktorand:innen ihre Promotionsprojekte einem Publikum bestehenden aus den Betreuenden, weiteren Doktorand:innen und Frühneuzeit-Interessierten zur Diskussion. Dabei boten die vorgestellten Projekte ein buntes Portfolio frühneuzeitlicher Forschung, da sie Themen vom 16. bis ins späte 18. Jahrhundert bearbeiteten, die von regionalen über europäischen zu globalen Schwerpunktsetzungen reichten und unterschiedliche Ansätze verfolgten. Insgesamt erfreuten sich alle Präsentationen einer regen Diskussion aller Teilnehmenden.

Den Auftakt machte Julia Fesca (Osnabrück), indem sie erste Ergebnisse aus ihrem Projekt zur Armenfürsorge und zum Stiftungswesen anhand der frühneuzeitlichen Stadt Osnabrück lieferte. Dabei ging es auch darum zu zeigen, wie über die konfessionellen Grenzen hinaus innerstädtisch versucht wurde, Bedürftige in der Stadt zu unterstützen. Querschnittartig möchte Fesca in einer longue durée von 1600 bis 1810 Kontinuitäten und Wandlungsprozesse der frühneuzeitlichen Verwaltung von Armut erarbeiten. Exemplarisch zeigte sie, wie unterschiedliche Akteure, wie etwa die Ratsherren und das Domkapitel, die Armenfürsorge zu verwalten suchten, aber auch, welche Quellen herangezogen werden können, um Einblicke in die zeitgenössische Überprüfung der Bedürftigkeit einzelner Individuen zu erhalten.

Lisa Kolb (Augsburg) präsentierte den aktuellen Stand ihres Dissertationsprojektes, das sich mit Praktiken der Wissensvermittlung der Oekonomischen Gesellschaft Bern (OeG Bern) in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts befasst. Dabei betonte sie, dass die Akteure der OeG zur Vermittlung ihrer angestrebten Reformprojekte nicht nur deutsch-französische und französisch-deutsche Übersetzungen gezielt nutzten, sondern sich auch der sozial gelagerten Mehrsprachigkeit in der Berner Republik bewusst waren und diesbezüglich spezifische Sprachregister bedienten. Dementsprechend vielfältig ist das als Quellenkorpus fungierende Medienportfolio, mittels dessen die OeG Bern strategisch versuchte, eine breite Akzeptanz für ihre Reformprojekte zu erreichen. Anhand einzelner Übersetzungsbeispiele aus ihrer Analyse zeigte Kolb, wie ein begriffsgeschichtlicher Ansatz zur Erfassung dieser sprachlichen und medialen Strategien fruchtbar gemacht werden kann.

Nachdem sich die Teilnehmenden in einer virtuellen Kaffeepause informell austauschen konnten, präsentierte Friederike Brücker (Augsburg), wie Antiken-

rekurse im Italien des 16. Jahrhunderts strategisch und symbolisch in diversen Konfliktsituationen genutzt werden konnten. Als Untersuchungsgegenstand dienen in einer Vergleichsperspektive die italienischen Höfe der Este, Medici, Gonzaga und della Rovere, um mikrohistorisch zu analysieren, welche Bedeutung Antikenrekursen in feierlichen Zeremoniellen, etwa höfischen Hochzeiten, beigemessen wurde, und zu einem tieferen Verständnis der zeitgenössischen Bedeutung antiker Symbole zu gelangen. Exemplarisch zog Brücker die zeitgenössische Verwendung der Figur der Flora heran, um zu verdeutlichen, wie mittels des Rekurses versucht werden konnte, einen Konflikt beizulegen oder aber auszutragen.

Nach einer anregenden Diskussion über die Einbindung der zeitgenössischen Zeremonialwissenschaft sowie der Vergleichbarkeit der Verwendung von Antikenrekursen im 16. und 18. Jahrhundert respektive lokaler Unterschiedlichkeiten befasste sich Jonas Bechtold (Bonn) zwar auch mit dem 16. Jahrhundert, aber legte den Fokus auf die englische Reichstagdiplomatie von 1541 bis 1603. Im Zentrum seines Projektes stehen die englischen Gesandten, wie sie am Reichstag agierten, wirkten und sich vernetzten. Besonderes Augenmerk möchte Bechtold darauflegen, welche Prämissen gesetzt wurden und inwiefern sich Entwicklungen und strukturellen und personelle Veränderungen am Reichstag hinsichtlich dieser Akteure erkennen lassen. Im Rahmen seiner bisherigen Recherchen bot Bechtold erste Einblicke in die Handlungsspielräume der Gesandten, die er analytisch in fünf verschiedene Aktionsbereiche (1. Beschicken und Kommunizieren, 2. Beobachten und Berichten, 3. Vernetzen, 4. Verhandeln, 5. Repräsentieren und Status zeigen) unterteilt, um den vielfältigen Interaktionen der Akteure gerecht zu werden.

Im Anschluss an eine kurze Mittagspause machte Wencke Hinz (Osnabrück) den Auftakt in die letzte Sektionseinheit und präsentierte ihr Promotionsprojekt, das sich mit der herrschaftslegitimierenden Funktion von Archiven am Beispiel der Landschaft im Fürstentum Lüneburg befasst. Zwar ist die historische Funktion von Archiven überregional, insbesondere großer Herrschaftsgebiete bereits gut erforscht, aber nicht für die lokale Ebene, wie etwa den Landschaften, also den ständisch organisierten Gremien innerhalb der historischen Territorien im heutigen Niedersachsen. Diesem Desiderat widmet sich Frau Hinz und stellte im Workshop ihre Forschungsfragen vor, inwiefern sich die Aufbewahrung herrschaftliche Schriftlichkeit oder Rechtstiteln zur Machtstabilisierung der Herrschaft im Fall dieser spezifischen Landschaft beiträgt und wie das landschaftliche Archiv in die Herrschaft eingebunden wurden, um diese zu repräsentieren, zu legitimieren oder zu erhalten und ihre Macht gegenüber den anderen Institutionen im Fürstentum Lüneburg zu behaupten.

Als Abschluss des Workshops stellte Leonard Dorn (Bonn) sein Projekt zur Kriegsgefangenschaft im Siebenjährigen Krieg vor. Im Fokus stehen dabei sowohl Normen und Praktiken von Kriegsgefangenschaft als auch die Lebenswirklichkeiten betroffener Personen, wobei sich sein Projekt spezifisch auf den französisch-englischen Konflikt in der Gemengelage der diversen

Kriegsschauplätze beschränkt. Mit der Vorstellung seines Quellenkorpus verdeutlichte er, wie die Analyse dessen u.a. ermöglicht, verschiedene Örtlichkeiten des Austausches von Kriegsgefangenen zu kartieren, die nicht nur Dorns These der Bedeutsamkeit des Austausches unterstützt, sondern neben der globalen Dimension des Siebenjährigen Kriegs auch die regionale betont. Abschließend präsentierte Dorn erste Befunde zu den Lebenserfahrungen Kriegsgefangener. Daran anschließend wurde über den Einbezug aktueller Forschungstendenzen zur Medialität des Siebenjährigen Kriegs im Hinblick auf Kriegsgefangenen diskutiert und wie ergiebig die Quellenlage bezüglich Frauen, Native Americans und nicht hochrangigen Soldaten ist.

Resümierend empfanden alle vorstellenden Doktorand.innen sowie die anderen Teilnehmenden den Workshop als einen bereichernden Austausch, der – trotz einer Verlegung in den digitalen Raum – als produktiv und anregend für den Fortgang der eigenen Projekte verzeichnet werden kann.

STEPHANIE BODE

Programm

09.00 Uhr Begrüßung

Sektion 1: Wissen und Verwaltung

9.10 Uhr Julia Fesca (Osnabrück): Die Verwaltung der Armut - Armenfürsorge und Stiftungswesen in der Stadt Osnabrück von 1600 bis 1810

09.30 Uhr Lisa Kolb (Augsburg): Praktiken der Wissensvermittlung. Zur Rolle von Sprache bei der Popularisierung ökonomischen Wissens in der späten Republik Bern

09.50 Uhr Diskussion Sektion I

10.30 Uhr Kaffeepause

Sektion II: Kommunikative Praktiken

11.00 Uhr Sinah Friederike Helene Brücker (Augsburg): Antikenreurse zur symbolischen Kommunikation

11.20 Uhr Jonas Bechtold (Bonn): Englische Reichstagspolitik im 16. Jahrhundert

11.40 Uhr Diskussion Sektion II

Sektion III: Herrschaftsausübung und internationaler Austausch

13.00 Uhr Wencke Hinz (Osnabrück): Herrschaft und Archiv - Das Beispiel der Landschaft des Fürstentums Lüneburg

13.20 Uhr Leonard Dorn (Bonn): Kriegsgefangenschaft im Konflikt zwischen Frankreich und Großbritannien im Alten Reich (1757-1762). Räume - Praktiken - Lebenswirklichkeiten

13.40 Uhr Diskussion Sektion III

14.20 Uhr	Schlussrunde
15.00 Uhr	Kaffeepause und Aufbruch

Tagung: Herzog Albrecht V. von Bayern – Wissenshorizonte eines europäischen Dynasten

Vom 13. bis zum 15. Oktober 2021 veranstalteten das Institut für Europäische Kulturgeschichte, der Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit der Universität Augsburg sowie das Zentralinstitut für Kunstgeschichte (München) die Online-Tagung „Herzog Albrecht V. von Bayern – Wissenshorizonte eines europäischen Dynasten“. Die Tagung setzte sich aus einer vornehmlich wissenshistorischen Perspektive mit den komplexen kulturellen Kontexten, in denen dieser (Reichs-)Fürst agierte, auseinander. Sie nahm, wie Regina Dauser, Lothar Schilling und Marius Mutz (Augsburg) einleitend ausführten, Albrecht V. (reg. 1550-1579) als europäischen Akteur in den Blick, dessen Geltungsanspruch sich nicht auf das Heilige Römische Reich und erst recht nicht auf den süddeutschen Raum beschränkte. Zugleich lag der Tagung die Frage zugrunde, auf welches Wissen sich die herzoglich-bayerische Regierung stützte, wie sie es organisierte und inszenierte.

Im Eröffnungsvortrag thematisierte Ferdinand Kramer (München) Transformationen frühneuzeitlicher Staatlichkeit unter Albrecht V. und illustrierte anhand der Beziehungen zum spanischen König Philipp II. und der Kurie in Rom, wie eng verwoben innen- und außenpolitisches Handeln Albrechts war. Für Philipp, der eine Landverbindung von Spanien bis in die Niederlande sichern wollte, hatte Bayern durch seine geopolitische Lage eine Schlüsselposition inne. Mit der Rückendeckung Philipps konnte Albrecht eine eigentlich der des Konzils von Trient widersprechende Kirchen- und Religionspolitik entfalten, war sein religionspolitisches Handeln doch auf katholische Reform und Homogenität ausgerichtet. Die kirchenpolitische und konfessionelle Orientierung Albrechts nach Rom bewertete Kramer als impulsgebend für ein gestiegenes Interesse am römischen Kulturraum im Allgemeinen und dem römisch-archäologischen Erbe Bayerns im Besonderen. Die Rückendeckung durch Philipp II. und die Kurie ermöglichte Albrecht auch seine Position im Inneren zu festigen: In der Familie konnte er durch die Etablierung eines wittelsbachischen Fideikommisses sowie entsprechende erbrechtliche Regelungen zur Versorgung nachgeborener Söhne in der Reichskirche letztlich erfolgreich die Landeseinheit absichern.

Mit einem kunsthistorischen Vortrag zu den Münchener Hofgärten eröffnete Iris Lauterbach (München) die erste Sektion, ‚Wissen als Grundlage der Förderung von Wissenschaft, Kunst und Kultur‘. Nachdem sie aus gartenbaulicher Perspektive der Entwicklung der Hofgärten anhand der Stadtpläne Tobias Volckmers sen. wie auch Tobias Volckmers jr., Wenzel Hollars und Hans Mielichs nachgegangen war, erläuterte sie die doppelte Funktion der herzoglichen Gärten: Einerseits fungierten sie als prunkvolle, repräsentative Lustgärten, andererseits als Sammlungsorte seltener fremdländischer Pflanzen. Seltene Pflanzen und Sämereien entwickelten sich im Verlauf des 16. Jahrhunderts zu hochwertigen diplomatischen Geschenken und prestigeträchtigen Sammlungsobjekten, womit

deren sich zunehmend professionalisierende Kultivierung einhergegangen sei, wie Lauterbach anhand der Stadtpläne und der Korrespondenzen zwischen den württembergischen Herzögen und Albrecht V. exemplifizierte.

Künstlerische und musikalische Repräsentationsstrategien Albrechts beleuchteten Andrea Gott dang (Augsburg) und Moritz Kelber (Bern). Gott dang ging der Frage nach, welches Bild von Albrecht V. im Bußpsalmencodex (Orlando di Lasso/Samuel Quiccheberg) vermittelt werden sollte. Denn das Albrecht-Porträt Hans Mielichs im Codex – ein überbordender Fürstenspiegel – kontrastiere mit der Erwartungshaltung, etwa einem Autorenbild des büßenden oder psalmierenden Königs David, einem Stifterbild, der Übergabe des Werkes an den Auftraggeber durch den Künstler oder einem schlichten Porträt des Herrschers. Strukturell setzt es damit an ein 1550 durch Enea Vico geschaffenes Porträt von Karl V. an, in dem dieser durch Personifikationen von Tugenden im Rahmen des Bilds als tugendhafter Herrscher dargestellt wurde. Quiccheberg und Mielich griffen diese Repräsentationsstrategie für das Porträt Albrechts auf und erweiterten das Tugendportfolio durch Hinzunahme individueller Tugenden des bayerischen Herzogs. Dass Albrecht auf sein von der Kette des Goldenen Vlieses umgebenes Wappen weist, legte zusammen mit der unmittelbaren Abfolge der beiden Miniaturen und der strukturellen Ähnlichkeit zu Statuenbüchern für Gott dang den Analogieschluss nahe, dass Albrecht den Eindruck erwecken wollte, den bayerischen Staat so zu regieren wie der Großmeister des Ordens vom Goldenen Vlies den Ordensrittern vorstehe. Moritz Kelber ging musikalischen Repräsentationsstrategien Albrechts in den ihm gewidmeten Huldigungsmotetten nach. Wenig Aufmerksamkeit seitens der Forschung erfuhr bisher die Frage, was die Verortung der Musik im Rahmen von Tanzfesten und Banketten für die musikalische Gestaltung bedeutet. Sowohl die Huldigungstexte als auch die Kompositionen liefen auf eine Schlüsselbotschaft, in der Regel den Lob- oder Jubelruf ‚Vivat Albertus‘, zu. Die teilweise auf der Textebene stattfindende Darstellung des bayerischen Herzogs als Apollo oder als Verteidiger des Glaubens sei bisweilen so subtil gewesen, dass sie im Getöse der Festgesellschaft untergegangen sein könnte, weshalb Kelber abschließend auf die Lektüre der Motetten als weitere Dimension musikalischer Repräsentationsstrategie verwies. Musik erwirkte im 16. Jahrhundert ihre Wirkung nicht nur im Rahmen von Klang, sondern wurde auch gelesen.

Nach der Pause ging Magnus Ulrich Ferber (Wolfenbüttel) anhand der Werke des Johannes Aventin, bayerischer Hofhistoriker von 1517 bis 1534, sowie des ehemaligen Hofratspräsidenten Wiguläus Hundt der Frage nach, über welches historische Wissen ein Fürst des 16. Jahrhunderts verfügen musste. Dass weder Albrecht noch sein Sohn Wilhelm eigene Hofhistoriker bestallt hatten, erklärte Ferber mit der Bedeutung der Werke Aventins, der das Thema der bayerischen Landesgeschichte sowohl in einer lateinischen als auch in einer deutschen Version vollständig bearbeitet zu haben schien. Dass sie nicht unter Wilhelm IV., sondern erst in der Anfangszeit der Regierung Albrechts V. gedruckt wurden, bedeutete für Ferber zweierlei: Erstens wollte der Münchener Hof die Kontrolle über die darin

enthaltenen Argumentationen behalten. Zweitens konnte es durch die Drucklegung als Autorität über das historische Wissen am Münchener Hof in der Regierungszeit Albrechts gelten. Während für Aventin ein Herzog sowohl die Frühgeschichte der Germanen als auch die Taten seiner eigenen Vorfahren kennen müsse, um selbst ein glanzvoller Reichsfürst und Herzog sein zu können, weite der ehemalige Hofratspräsident Wiguläus Hundt in seinem Geschichtswerk, dem bayerischen Stammbuch, das Anforderungsprofil aus. Mit seiner Aufarbeitung der Familiengeschichte(n) des bayerischen Adels widerspreche er Aventin nicht, sondern sei vielmehr ergänzend zu ihm zu lesen, werde nach der Lektüre Hundts doch deutlich, dass auch die bayerischen Landstände ihre Rechte, kulturellen Traditionen und moralischen Vorbilder hatten, auf die ein Fürst Rücksicht nehmen musste.

Annette Schommers (München) und Kristin Becker (Nürnberg) gaben in ihren Vorträgen Einblicke in die Schatzkunst Herzogs Albrecht V. Ausgangspunkt der Betrachtung Schommers war die Gründungsurkunde der Schatzkammer der Münchener Residenz: In einer Disposition aus dem Jahr 1565 bestimmten Albrecht und seine Gemahlin Anna 19 Objekte in 17 Positionen als unveräußerliche Erb- und Kleinode und zum Grundstock der Schatzkammer, in einem undatierten Nachtrag kamen noch zehn weitere Objekte hinzu. Die insgesamt 29 Objekte ließen sich drei Bereichen, nämlich Schmuck, Goldschmiedekunst und Bergkristallschnitt, zuordnen. Becker referierte am Beispiel eines Goldschmiedekreuzes des 16. Jahrhunderts über den künstlerischen Entwurfsprozess zur Zeit Albrechts V. Eine Zeichnung dieses Kreuzes wurde während einer Auktion im Mai 2016 verkauft. Dass das Aktionshaus die Zeichnung dem französischen Maler Etienne Delaune zuschrieb, sei laut Becker kritisch zu hinterfragen, da besonders erfolgreiche Stecher wie Delaune aufgrund des sich im 16. Jahrhundert internationalisierenden Stiles an europäischen Höfen von einer Vielzahl von Werkstätten und Künstlern kopiert oder adaptiert wurde. Becker vertrat die These, dass es sich bei der Zeichnung um eine Arbeit aus dem süddeutschen Raum für den Münchener Hof unter Albrecht V. handeln müsse, weil die Visierung eines Goldschmiedekreuzes aus der Münchener Schatzkammer, das Becker dem Maler Hans Reimer zuschrieb und um 1570 datierte, auffällige Parallelen zu dem Kreuzifix der Zeichnung aufwies. Mit dem gewandelten Selbstverständnis und der Verlagerung der künstlerischen Aktivitäten an humanistisch geprägte Fürstenhöfe setzte eine verstärkte Nachfrage nach Luxusgütern ein, in deren Zuge Zeichnungen verstärkt als autonome Kunstwerke wahrgenommen und als eigenständige Sammelobjekte begriffen worden seien.

Im Abendvortrag ging Stephan Hoppe (München) Fragen nach Konzepturen und Entwürfen der unter Albrecht in Auftrag gegebenen Bauten sowie St. Michaels nach. Zu den zwei Bauphasen St. Michaels existierte nicht nur eine bemerkenswerte, bis dahin nur sporadisch eingesetzte Zeichenkultur. Mit der Ausstaffierung des Rohbaus mit Einzelmotiven durch die Stukkateurfamilie Castelli oder den Umgang mit Raum und Licht der Kreuzkapelle, bietet der Bau auch Beispiele für den Wissenstransfer zwischen Norditalien und Süddeutschland.

Am zweiten Tag eröffnete Marius Mutz (Augsburg) mit einem Vortrag zu wissenshistorischen Bezügen des herzoglich-bayerischen Festungsbaus die zweite Sektion, ‚Erfassung und Beherrschung des Landes durch Wissen‘. Am Beispiel der Festung Ingolstadt thematisierte er nicht nur zeitgenössische Anforderungen an das militärtechnische Profil einer Festung, sondern ging anhand der Tätigkeit des Ingolstädter Festungsbaumeisters Georg Stern des Älteren auch Fragen zur Akquise und Weitergabe militärtechnischen Wissens, auch über konfessionelle Grenzen hinweg, nach. Nach dem Tod Sterns fehlte die erforderliche Expertise und der Zustand der Festung verschlechterte sich. Im Vergleich zu anderen Reichsfürsten wie z.B. August von Sachsen waren militärtechnische und fortifikatorische Aufrüstung Albrechts folglich insgesamt eher bescheiden. Im Rahmen der ‚Außenpolitik‘ Bayerns reichte die Wehrhaftigkeit der Festung offenbar aus, als Teil der Außenbeziehungen fehlten aber die Akteure, die den Ruhm Bayerns hätten befürworten können.

Axelle Chassagnette (Lyon) konzentrierte sich in ihrem Vortrag über Kartographie und geographisches Wissen unter Herzog Albrecht V. von Bayern auf die heute als ‚Große Karte‘ bekannte, 5x5m große, von Bartholomäus Refinger illustrierte Wandkarte Philipp Apians: Da die Karte in der Hofbibliothek ausgestellt wurde, war sie kein Gegenstand der täglichen Verwaltung, sondern Bestandteil einer Sammlung aus Artefakten, die der Repräsentation des Fürsten gedient hätten. Die Karte selbst sollte den Ruhm des bayerischen Territoriums und seines Herrschers unterstreichen.

Mit der Flussbauverwaltung beschäftigte sich Martin Keßler (München). Als zentralen Akteur der Flussbauverwaltung nannte er die Hofkammer, deren Arbeit in diesem Bereich eher reaktiven Charakters gewesen sei, hätten sich Hofkammerräte doch zumeist um Reparaturen beschädigter Flussbetten oder Gefahren und Probleme, die durch Laufänderungen von Flüssen entstanden seien, gekümmert. Wichtiges Arbeitsinstrument der reisenden Hofkammerräte war der Augenschein, in dem Keßler ein häufig angewandtes Mittel zur Informationsgewinnung sah. Besonders oft reisten Räte zu Augenscheinterminen gen Westen, wo der Lech über 1,5 km eine natürliche Grenze zur Reichsstadt Augsburg bildete. Die Ergebnisse solcher Begehungen wurden in Vereinbarungen zwischen bayerischen und reichsstädtischen Vertretungen festgehalten und ein regelmäßiges Berichtswesen über die Flussverwaltung bildete sich heraus. Keßler folgerte daraus, dass der Stellenwert der Flussbauverwaltung anwuchs, merkte aber an, dass es nahezu keinerlei theoretischen Diskurs zu flussbaulichen Tätigkeiten noch ausländische Gutachter gab, sondern stattdessen einheimische Experten angefragt wurden.

Lothar Schilling (Augsburg) sprach zur wissenshistorischen Dimension der bayerischen Policey- und Landesordnung von 1553. Die Ordnung, die wesentlich auf ein Gutachten des damaligen Hofmarschalls Pankraz von Freyberg zurückging, bewegte sich im Rahmen der herzoglichen Politik. Darüber hinaus zeigte sich in ihr ein über die konfessionellen Grenzen hinweg verbreitetes Reformverständnis sowie das breite Wissen des Hofmarschalls, da ein Großteil der Überlegungen auf konkreten Anschauungen beruhte: Aufgegriffen wurden sowohl Initiativen der

Landesstände als auch interne sowie externe Policeyordnungen, wie die Policeyordnung Österreichs von 1542 oder die Policeygesetze Tirols, die besonders oft als vorbildlich bezeichnet wurden. Die Konsultation anderer Landesordnungen war keineswegs ungewöhnlich; in der Tat wurden Landesordnungen wechselseitig herangezogen, wie Schilling mit Blick auf die Tiroler Landesordnung, zu deren Revidierung auch die bayerische Landesordnung herangezogen wurde, erläuterte. Der These Jürgen Schlumbohms, die Policeyordnungen hätten weniger erzieherischen Charakter als vielmehr symbolischen Charakter gehabt, widersprach Schilling, da sie dazu mit weniger Aufwand hätten verfasst werden können.

Über das gelehrte zeitgenössische Rechtsverständnis sprach Christian Wieland (Schwäbisch Gmünd) am Beispiel Johann Baptist Ficklers Traktat *De iure magistratum in subditos*. Fickler, Erzieher des Prinzen Maximilian und laut Wieland ein ‚Durchschnittsjurist‘, markierte mit seinem Argumentationsgang den überkonfessionellen Mainstream: Gesetze müssten mit den Geboten Gottes und den Lehren der Kirche übereinstimmen, Herzöge sich an ihrer Orthodoxie messen lassen. Zwar war für Albrecht V. wohl fraglos, die Orthodoxie seiner Untertanen zu gewährleisten, doch hatte er ein anderes Rechtsverständnis als Fickler: Albrecht habe das Rechtssystem als System eigenen Rechts verstanden, da die von Fickler vorgenommene Verbindung von Theologie und Rechtgläubigkeit in den unter dem Herzog erlassenen Gesetzen fehle.

Mit dem Haushalt Albrechts V. beschäftigte sich Regina Dauser (Augsburg), die ihre Überlegungen um den Begriff der ‚fürstlichen Repräsentation‘ gruppierte. Das haushälterische Element wurde unter Albrecht nie zu einem harten Sanierungselement. Im Gegensatz zu dem sparsamen Reputationskonzept seiner geheimen Räten, die ihn im Gutachten von 1557 ob seiner Kreditwürdigkeit gewarnt hatten, vertrat Albrecht ein repräsentatives Reputationskonzept, wie aus dessen Antwortschreiben hervorhing. Haushälterische Tendenzen griffen eher dort, wo fürstliche Reputation auch von anderer Seite bedroht wurde, und waren vor dem Hintergrund der Umschuldung auf die Landschaft ohnehin eher begrenzt.

Den Auftakt in die dritte Sektion ‚Religiöses und konfessionelles Wissen‘ machte Markus Müller (München), der sich mit Blick auf den Konflikt um Aufschlag und kaiserliches Blankoprivileg auf dem bayerischen Landtag von 1568 der Rolle der Landstände in der Schuldenpolitik Albrechts widmete. Um eine stabile Finanzsicherung zu gewährleisten, verwendete Albrecht gegenüber den Landständen ein bisher geheim gehaltenes kaiserliches Blankoprivileg als Druckmittel, welches ihm gestattete, unter Umgehung der landschaftlichen Privilegien die Aufschlagsgefälle selbst einzuziehen und deren Satz zu erhöhen. Die Vertreter der Landstände baten Albrecht um Nichtanwendung des Privilegs und stellten im Gegenzug zunächst erhebliche Finanzmittel für die Hochzeit Erbprinzip Wilhelm, zur Schuldentilgung und zur Kostendeckung des Herzogs bereit. 1577 gewährten sie ihm gar eine lebenslange Umschuldung unter der Prämisse, dass er Zeit seines Lebens keinen Landtag mehr einberufe. Der Konflikt zwischen Herzog und Landständen zeigte für Müller, dass Albrecht V. durch die

thematische Fokussierung auf das kaiserliche Privileg gerade deshalb eine stabile Finanzsicherung gelingen konnte, da eine Wissenshierarchie zwischen Herzog und Landständen, die argumentativ nicht mit Albrecht hätten mithalten können, bestand.

Christian Kühnert (Freiburg i. Br.) beschäftigte sich mit Albrechts Haltung gegenüber der reformatorischen Bewegung. Dass Albrecht zunächst tolerant und dann immer repressiver agiert habe, werde oft mit dessen Biographie in Verbindung gebracht. Eine Erklärung, die laut Kühnert zu kurz greift, da Albrecht eher auf die religiöse ‚Großwetterlage‘ reagierte: Die religionspolitische Ausgangslage bei Albrechts Amtsantritt bestimmten das erste bayerische Religionsmandat von 1522 und der Augsburger Interim wesentlich. Mit dem Aufstieg Simon Thaddäus Ecks, dem Kühnert eine führende Rolle in der bayerischen Religionspolitik unter Albrecht zuschrieb, in den engsten Beraterkreis Albrechts Ende der 1550er Jahre und dem Ausscheiden Wiguläus Hundts habe sich dessen Zusammensetzung zugunsten der Bekämpfer der protestantischen Bewegung verschoben. Als weitere Faktoren sah Kühnert die unter Eck vorangetriebene Einbindung in den romanisch-katholischen Raum, das *ius reformandi* Albrechts sowie dessen Bestrebungen, für seinen Sohn Ernst das Erzbistum Köln zu gewinnen.

Der Frage nach dem Stellenwert von Musik bei Herzog Albrecht V. und dem Augsburger Bischof Otto Truchseß von Waldburg ging Christof Paulus (München) nach. Sowohl Otto als auch Albrecht charakterisierte Paulus als musikaffin. Bischof und Herzog hätten in einem engen, wenn auch nicht immer reibungslosen Verhältnis zueinandergestanden und sich mittels Musik als Bestimmungsgrad ihres Verhältnisses zueinander vergewissert.

Tassilo Soos (München) verglich Testamente und Briefwechsel Albrechts V. und Wilhelms V. miteinander. Grundlage seiner Untersuchungen bildete die Auswertung von im Bayerischen Hauptstaatsarchiv aufbewahrten Korrespondenzen der beiden Herzöge, die je 200 Korrespondenzpartner.innen ergäbe. Während Albrecht zu 45 % mit Herrscher.innen und zu 25 % mit Klerikern korrespondiert habe, waren Wilhelms Briefpartner.innen zu 32 % Herrscher.innen, zu 44 % Kleriker. Albrecht korrespondierte mit Briefpartner.innen beider Konfessionen, Wilhelm fast ausschließlich mit katholischen. Im Vergleich der beiden Testamente stellte Soos inhaltliche sowie sprachliche Ähnlichkeiten fest. Um diese zu erklären, griff er auf Walter Zieglers These, das Testament Albrechts habe dem Sohn als Vorlage gedient, zurück. Neu bei Wilhelm sei allerdings der Passus, in welchem das Festhalten am katholischen Glauben betont werde, sowie die Erklärung, Einigkeit und Stärkung des katholischen Blocks in Europa zu voranzubringen.

Im Zentrum des Vortrags von Monique Weis (Esch an der Alzette, Luxemburg) standen die Korrespondenzen des Sekretärs Albrechts in Brüssel. Deren systematische Erschließung ermöglicht Einblicke in den diplomatischen Alltag, in dem Weis ein Desiderat der Forschung ausmachte. Neben dynastischen Anliegen wurden in den Briefwechseln die gute Kommunikation, Nachbarschaft und Freundschaft besonders häufig betont. Diese Freundschaft wurde nicht nur durch materielle Geschenke gefestigt, so Weis, in den Quellen wurden doch auch immer

wieder der gegenseitige Austausch (eigentlich geheimer) Informationen und Neuigkeiten – wie beispielsweise Nachrichten über die französischen Religionskriege – als Beweis der ‚besonderen Freundschaft‘ hervorgehoben.

Den letzten Tag, der unter dem Thema der vierten Sektion ‚Außenbeziehungen: Wissen- und Handlungsraum Europa‘ stand, eröffneten Dorothea und Peter Diemer (Gilching) mit ihrem Vortrag zur Kunstpolitik Albrechts. Da Albrecht gegenüber Habsburg zunehmend unter Profilierungsdruck geriet, wandte er sich unter Orientierung am Wiener Hof vermehrt ‚ernsteren‘ Gebieten der Kultur zu. Albrecht selbst hatte zwar keine humanistische Ausbildung genossen und kaum Fremdsprachen gesprochen, im Laufe seiner Regentschaft jedoch erkannt, dass Hofkultur (Bibliothek, Sammlungen) Ansehen bringen konnte. Dass er für deren sinnvolle Aufstellung, Verwaltung und Verstetigung einstand, verstanden Diemers als Herrschaftswissen auf der Höhe seiner Zeit.

Dirk Jacob Jansen (Erfurt/Gotha) thematisierte die Beziehungen zwischen Hans Jakob Fugger und Herzog Albrecht V. Dabei war evident, dass die größeren Entwicklungen der Münchner Sammlungen und das Mäzenatentum Albrechts weitgehend von Fugger (mit-)geprägt wurden: Aus den im Hauptstaatsarchiv aufbewahrten Beständen zum Antiquarium geht eindeutig hervor, dass Fugger und Albrecht all ihre Pläne regelmäßig persönlich besprachen; es lasse sich gar aus ihnen entnehmen, dass Fugger den Herzog regelrecht ‚gecoacht‘ habe, indem er Briefe für diesen geschrieben oder ihm vorgeschlagen habe, was er schreiben solle.

Den spanischen Spuren Albrechts folgte Mark Häberlein (Bamberg), indem er ihn als Vermittler zwischen Spanien und Bayern in den Blick nahm. Dabei kam dem Augsburgener Kaufmann Anton Meuting eine zentrale Bedeutung zu. Als Kaufmann lag dessen geschäftlicher Schwerpunkt in Spanien, wo er sich besonders als Vermittler zwischen dem Münchner und dem Madrider Hof etablierte und sich auf den Feldern des Warenein- und -verkaufs, der Finanzdienstleistungen, der Nachrichtenübermittlung und der Erledigung diplomatischer Aufträge betätigte. In München fungierte Meuting als Dolmetscher zwischen spanischen Gesandten und Mitgliedern der herzoglichen Familie. Die Grundlage seiner Stellung hatte Meutings Vertrauensverhältnis zu Herzog Albrecht V. gebildet. Als es ihm nicht mehr gelang, diese Vertrauensbasis auch auf Albrechts Sohn und Nachfolger Wilhelm V. zu übertragen, sei es mit seiner Karriere abwärts gegangen.

Florian Runschke (München) wandte sich anschließend den bayerischen Agenten in Italien unter Albrecht V. zu, in deren systematischer Erschließung er ein Forschungsdesiderat sah. Zwischen 1550 und 1579 wurden 16 Agenten nach Italien entsandt, daneben neun Gesandte zu ad-hoc-Missionen. Die meisten unter ihnen reisten nach Rom, aber auch nach Venedig, Mailand, Genua sowie Mantua. Diese Dichte sei ein Novum für das bayerische Herzogtum, waren doch vor Albrecht nur vereinzelt beauftragte Personen im Ausland. Während in Mailand, Genua und Mantua ausschließlich Kunstagenten tätig waren, wurden Agenten und Gesandte in Venedig und Rom auch mit diplomatischen, nachrichtendienstlichen oder repräsentativen Missionen betraut.

Im Zentrum des Vortrags von Cornel Zwierlein (Berlin) stand die Frage, wie die Aufnahme des *Commentarius brevis rerum in orbe gestarum* des Kölner Kartäusers Laurenz Surius als einziges historisches Werk im Lektüreprogramm der Söhne Albrechts zu kontextualisieren sei. Surius' Werk komme eine Ausnahmestellung innerhalb der Produktion nicht nur der Kölner, sondern der katholischen Geschichtsschreibung im Reich insgesamt zu, da es das einzige zeithistorische Werk aus katholischer Feder war und eine Gegenstimme zur protestantischen Historiographie setzen sollte: Neben einer spezifischen katholischen Sicht auf die Reformationsgeschichte der zurückliegenden Dekaden zeichnete es sich durch die Aufspannung eines Welthorizonts aus. Den *Commentarius* als junger deutscher Territorialfürste zu lesen bedeutete, so Zwierlein, deutsche und europäische Geschichte im konsekutiven Zeitablauf verwoben und interdependent verstehen zu lernen.

Anhand des Festberichts Massimo Troianos zur Münchener Fürstenhochzeit 1568 illustrierte Harriet Rudolph (Regensburg) kulinarisches Repräsentationswissen in der Festkultur unter Albrecht V. Der Bericht Troianos, Artist der bayerischen Hofkapelle, erweise sich als äußerst aussagekräftig für das Thema *food culture*, da der literarisch elegante Dialog bei der Beschreibung des Hochzeitsbanketts am 22. Februar 1568 immer wieder durchbrochen werde, um Speiselisten wiederzugeben. Die Logik dieser verbalen Darstellung offenbare den Versuch, lokal-regionale Speisetradition im Zuge herausragender Hoffestlichkeiten durch überregionale Bezüge zu internationalisieren und damit auf der Bühne einer imaginierten europäischen Fürstengesellschaft zu reüssieren. Fraglich sei allerdings, ob und inwiefern Albrecht diese Medienoffensive selbst gesteuert hatte, war es doch nicht primär der Fürst selbst, welcher über spezifische Wissensbestände zum höfischen Fest verfügen musste, sondern die an seinem Hof versammelten Repräsentationsexperten.

Hannes Ziegler (München) beschäftigte sich mit Grundlagen der Entscheidungsfindung Albrechts. Da in der Vormoderne die Offenlegung derlei Wissens potentiell einen Souveränitätsverlust markiert habe, seien Entscheidungen an Fürstenhöfen weniger als Prozesse denn als Fakta präsentiert worden. Indem die Forschung diesem Problem gemeinhin verwaltungshistorisch begegne, umgehe sie die Frage nach der Autonomie des fürstlichen Entscheidungshandelns, die Ziegler durch den Vergleich der Bewertung der Kammerführung Albrechts in dem Gutachten der Räte Albrechts von 1557 einerseits und dem Gutachten der Räte Wilhelms von 1579 andererseits zu eruieren suchte. Angesichts der Disparitäten zwischen den beiden Gutachten – 1557 wurde Albrecht seine Absenz im Rat vorgeworfen, 1579 fungierte er als Modell zur Unterweisung seines Sohns, – stelle sich die Frage, wie viel Initiative seitens des Fürsten von den Räten überhaupt gewünscht gewesen sei. Ab den 1560er Jahre mehrten sich die Belege, dass Albrecht sehr wohl gezielt einzugreifen und zu steuern wusste. Solange die Ratsgremien das eingegebene Wissen entscheidungsförmig aufbereitet hätten und die Außenwelt in Ermangelung anderer Belege davon ausgehen müssen, dass alles Wissen beim Fürsten zusammenlaufe und als Grundlage fürstlicher

Entscheidung diene, sei es unerheblich gewesen, was und wieviel der Herzog selbst gewusst habe. Diese Schauseite der Macht pflegte Albrecht so gut, dass es noch heute schwer fällt, diese Fragen zuverlässlich zu beantworten.

Insgesamt bewerteten Teilnehmer:innen und Veranstalter:innen die Tagung sowohl in der Rückschau auf die drei Tagungstage als auch im Hinblick auf künftige Projekte als bereichernd. Während der Tagung sei deutlich geworden, dass in Hinblick auf Fragen zu Wissenserwerb und -transfer die Rollen der Räte und Vertrauten des Herzogs stärker in den Blick genommen werden müssten. Auch vom Tagungskonzept zeigten sich alle Beteiligten angetan: Die interdisziplinäre Herangehensweise wurde als anregend und erhellend empfunden und könne darüber hinaus auch für künftige Forschungen zu Person und Wirken Herzogin Annas oder auch Hans-Jakob Fuggers, die sich im Verlauf der Tagung als Desiderate der Forschung offenbart hätten, fruchtbar gemacht werden.

FRIEDERIKE BRÜCKER

Programm

Mittwoch, 13.10.2021

Eröffnung

- 13.00 Uhr Begrüßung durch die Leitung des Zentralinstituts für Kunstgeschichte
13.10 Uhr Albrecht V. und die Entfaltung neuzeitlicher Staatlichkeit
Ferdinand Kramer (München)
13.00 Uhr Was sollte ein Fürst der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wissen?
Regina Dauser/ Marius Mutz/ Lothar Schilling (Augsburg)
13.50 Uhr Diskussion der Eröffnungsvorträge
14.00 Uhr Pause

Sektion 1: Wissen als Grundlage der Förderung von Wissenschaft, Kunst und Kultur

- 14.00 Uhr Gepflanzte Wissensordnung: Die Hofgärten der bayerischen Wittelsbacher im 16. Jahrhundert im kunsthistorischen Kontext
Iris Lauterbach (München)
15.00 Uhr Ein Herzog, wie er im Buche steht. Hans Mielichs Porträt Albrechts V. im Bußsalmencodex (München BSB, Mus.ms. AI(1))
Andrea Gott dang (Augsburg)
15.00 Uhr „Vivat hic ALBERTUS dux modo Bavariae“ – Herzog Albrecht V. im Spiegel der Musik
Moritz Kelber (Bern)
16.00 Uhr Pause

- 16.45 Uhr „Nachdem ich grossen lust het zu den Historien...“ Die historiographischen Werke des Wiguläus Hundt und der Münchner Hof
Magnus Ulrich Ferber (Wolfenbüttel)
- 17.15 Uhr Die Schatzkunst Albrechts V.
Annette Schommers (München)
- 17.00 Uhr Der künstlerische Entwurfsprozess zur Zeit Albrechts V. – ein Goldschmiedekreuz des 16. Jahrhunderts
Kristin Becker (Nürnberg)
- 18.00 Uhr Pause
- 19.00 Uhr Abendvortrag
Von Wilhelm Egckl zu Hans Krumpper. Die schwierige Etablierung eines Hofarchitekten in München im langen 16. Jahrhundert
Stephan Hoppe (München)

Donnerstag, 14.10.2021

Sektion 2: Erfassung und Beherrschung des Landes durch Wissen

- 9.00 Uhr In Frieden, Ruhe und Sicherheit. Elemente der „Sicherheitspolitik“ Albrechts V.
Marius Mutz (Augsburg)
- 9.00 Uhr Geographie und Kartographie unter der Regierung Albrechts V. von Bayern: zwischen Herrschaftswissen und Repräsentationspolitik
Axelle Chassagnette (Lyon)
- 10.00 Uhr Augenschein, Bericht und Gutachten. Flussbau-Verwaltung und Wissensproduktion in der bayerischen Hofkammer unter Albrecht V.
Martin Keßler (München)
- 10.00 Uhr Pause
- 11.00 Uhr Zur Wissensgeschichte der bayerischen Policey- und Landesordnung von 1553
Lothar Schilling (Augsburg)
- 11.00 Uhr Landesherrschaft und gelehrtes Recht. Bayern unter Albrecht V.
Christian Wieland (Schwäbisch Gmünd)
- 12.00 Uhr Albrecht V. als „Haushälter“ und die Finanzen der bayerischen Prinzen
Regina Dauser (Augsburg)
- 13.00 Uhr Pause
- Sektion 3: Religiöses und konfessionelles Wissen**
- 14.00 Uhr Demselben unterthänigst nachzukommen wissen – Herzog Albrecht V. und die bayerischen Landstände
Markus Müller (München)

- 15.00 Uhr Albrecht V. und die reformatorische Bewegung
Christian Kühner (Freiburg i. Br.)
- 15.00 Uhr Augsburg, München, Trient. Albrecht V., Otto Truchseß von
Waldburg und die Frage: Wie klingt der wahre Glaube?
Christof Paulus (München)
- 16.00 Uhr Pause
- 16.45 Uhr Nachwirkungen Albrechts V. – Der Vater als Bezugspunkt
Wilhelms V.
Tassilo Soos (München)
- 17.15 Uhr Die diplomatischen Beziehungen Albrechts V. von Bayern zu den
Statthaltern Philipps II. in den Spanischen Niederlanden
Monique Weis (Esch an der Alzette/ Luxemburg)

Freitag, 15.10.2021

Sektion 4: Außenbeziehungen: Wissens- und Handlungsraum Europa

- 8.00 Uhr „Mon très cher compère“: Hans Jakob Fugger als Rat Herzog
Albrechts V.
Dirk Jacob Jansen (Erfurt/ Gotha)
- 9.00 Uhr Kunstpolitik (?) Albrechts V.
Dorothea Diemer und Peter Diemer (Gilching)
- 9.00 Uhr Pause
- 10.00 Uhr Albrecht V. und die hispanische Welt: Transferprozesse und Vermittler
Mark Häberlein (Bamberg)
- 10.00 Uhr Die Agenten Albrechts V. in Italien
Florian Runschke (München)
- 11.00 Uhr Die Welt der Wittelsbacher: Übersetzungen von Expansions- und
Reisebeschreibungen zur Prinzenziehung an Albrechts Hof
Cornel Zwierlein (Berlin)
- 11.00 Uhr Pause
- 12.00 Uhr „Repräsentationswissen“ in der Festkultur des bayerischen Hofes unter
Albrecht V.
Harriet Rudolph (Regensburg)
- 12.00 Uhr Grundlagen der Entscheidungsfindung: Albrecht V. und seine Berater
Hannes Ziegler (München)
- 13.00 Uhr Abschlussdiskussion

NEUERSCHEINUNGEN AUS DEM IEK

Klaus Wolf (Hrsg.), Purimspiel und Fastnachtspiel. Interdisziplinäre Beiträge zur Gattungsinterferenz. Berlin/Boston: De Gruyter 2021 (Studia Augustana 20). 171 S., 9 Abb., 14 Farbabb., 79,95 €, ISBN 978-3-11-069682-0.



Der Band thematisiert erstmals die Gattungsinterferenz zwischen Purimspielen und Fastnachtspielen. Der ungefähre zeitliche Zusammenfall des jüdischen Purim-Festes und der christlichen Fastnacht im liturgischen Jahreskreis sowie die jeweilige Performanz einer verkehrten Welt lassen nach wechselseitigen Beeinflussungen fragen. Im Einzelnen wurden jüdisch-christliche Berührungen in Brauchtum und Spiel für wichtige Spiellandschaften wie das Rheinland, die Schweiz, Schwaben oder Tirol in den Blick genommen. Dabei kristallisieren sich von Ort zu Ort trotz gemeinsamer Sujets unterschiedliche Formen des Ausagierens von interreligiösen Dialogen ab.

Dennoch sind die performativen Parallelen, die hier erstmals dokumentiert werden, frappierend. Die interdisziplinären Beiträge des Sammelbandes verstehen sich nicht zuletzt als Anstoß für weitergehende Forschungen. In der Summe ergibt sich, dass Purim und Fastnacht von ihrem performativen Potenzial her im Alten Reich künftig nicht mehr unabhängig voneinander betrachtet werden dürfen. Der Sammelband wendet sich an Judaist.innen, Theolog.innen, Germanist.innen, Ethnolog.innen und Historiker.innen mit der Ausrichtung auf Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit.

TEXT: VERLAG

PERSONELLES

Beirat

Der Beirat besteht aus herausragenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die die Arbeit des Instituts beratend begleiten und unterstützen. Sie werden auf Vorschlag des Direktoriums vom Präsidium der Universität Augsburg bestellt. Folgende Mitglieder gehören seit dem 1.11.2020 dem Beirat an:



PROF. DR. ELISABETH DÉCULTOT

Humboldt-Professorin für Germanistik
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Interdisziplinäres Zentrum Europäische
Aufklärung, Halle



PROF. DR. CHRISTOPH KAMPMANN

Professor für die Geschichte der Frühen Neuzeit
Philipps-Universität Marburg



PROF. DR. EVA-BETTINA KREMS (SPRECHERIN)

Professorin für Kunstgeschichte
Westfälische Wilhelms-Universität Münster



ASS. PROF. DR. AVI LIFSCHITZ

Associate Professor for Early Modern History
Magdalen College, University of Oxford



PROF. DR. JAKOB VOGEL (SPRECHER)

Professeur d'histoire de l'Europe XIXe-XXe
siècles au Centre d'Histoire, Sciences Po, Paris
Direktor am Centre Marc Bloch, Berlin

Gastwissenschaftler am IEK

DAVIDE MARTINO

Von Oktober bis Dezember 2020 arbeitete Davide Martino vom St. John's College der Universität Cambridge als Gastwissenschaftler am IEK.

Martino hat in Cambridge Geschichte studiert und 2016 seinen BA in History, 2017 seinen MPhil in Early Modern History erworben. Im Anschluss war er zwei Jahre als Lehrer tätig. Seit 2019 promoviert er dort über die Wasserversorgung in drei frühneuzeitlichen Städten, nämlich Florenz, Amsterdam und Augsburg. Dabei geht es auch um einen Brückenschlag zwischen einer kunsthistorischen Betrachtung der ästhetischen Aspekte und einer wissenschaftlichen und technikgeschichtlichen Untersuchung der Versorgungsvorrichtungen, oder mit den Worten Martinos: um den „gap between the fountain and the pump“. Am IEK wird er seine Studien zur Augsburger Wasserwirtschaft und ihrer technischen Umsetzung fortsetzen und zu diesem Zweck die Augsburger Quellenbestände auswerten. Mit diesem Vorhaben, das auch das reziproke Verhältnis von Städten und ihrer Umwelt in den Blick nimmt, bewegt sich die Forschung von Davide Martino in einem thematischen Feld, das in Augsburg nicht zuletzt durch das UNESCO-Weltkulturerbe auch ins breitere öffentliche Bewusstsein gelangt ist.

RACHEL MASTERS CARLISLE

Rachel Masters Carlisle forschte im Sommersemester 2021 am IEK. Carlisle ist Doktorandin an der Florida State University und auf die Kunst in Nordeuropa des 14.-16. Jahrhunderts spezialisiert. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt auf der Entstehung, Bedeutung und Funktion von Kunstwerken, wobei die materiellen Eigenheiten

der Werke in ihre Betrachtung einbezogen werden. Carlisles Dissertation beschäftigt sich mit Fragen des frühneuzeitlichen Kosmopolitismus und Antiquarianismus, insbesondere des interkulturellen Austauschs und der Wiederbelebung der klassischen Antike als Mittel der Identitätsbildung im Augsburg des frühen 16. Jahrhunderts.



PROF. DR. DUANE CORPIS

Im Wintersemester 2021/22 und im Sommersemester 2022 ist Prof. Dr. Duane Corpis als Gastwissenschaftler am Institut für Europäische Kulturgeschichte.

Prof. Dr. Duane Corpis ist Historiker der deutschen Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts an der New York University in New York City und Associate Professor of History, New York University in Shanghai.

Sein aktuelles Forschungsvorhaben zum Thema transnationale Netzwerke im Bereich deutscher missionarischer und philanthropischer Unternehmungen des 18. Jahrhunderts berührt auch die frühneuzeitliche Geschichte Augsburgs, weil die protestantische Gemeinde der ehemaligen Reichsstadt ein wichtiger Knotenpunkt innerhalb des Netzwerks der deutschen evangelischen Geistlichen war, die die deutsche Mission in Tranquebar, Indien unterstützt haben. Sein zweites Forschungsprojekt über die Geschichte des Lärms vor dem Zeitalter der Industrialisierung greift neuere Entwicklungen innerhalb der Kulturgeschichte auf.

Corpis forscht im Zeitraum vom 1.12.2021 bis 15.08.2022 vorwiegend an Quellen im Stadtarchiv, im Staatsarchiv und den Sondersammlungen der Universitätsbibliothek Augsburg, im Staatsarchiv und in der Bayerischen Staatsbibliothek München sowie im Landeskirchlichen Archiv Nürnberg.



JUSTIN MEYER

Vom 1. März bis 31. Mai 2022 wird Justin Meyer, Doktorand an der Washington University in St. Louis, am IEK forschen. Er ist auf den Humanismus in der Renaissance spezialisiert. Sein Forschungsschwerpunkt liegt dabei auf der Verwendung antiker, mittelalterlicher und humanistischer Quellen in den patriotisch orientierten Werken der deutschen Humanisten im Zeitraum von 1493 bis 1582. Sein erster Artikel "Germania Romana: Geographical-Historical Transformation and the Necessity of Rome for the German Patriotic Humanists" wird im Sixteenth Century Journal veröffentlicht werden.

Justin Meyer forscht als DAAD-Stipendiat in Augsburg, wo er vor 5 Jahren als Fremdsprachenassistent an zwei Schulen unterrichtet hat.

Nachruf auf
Prof. Dr. Johannes Janota
(30.05.1938–25.10.2021)



Prof. Dr. Johannes Janota (© Universität Augsburg)

Am 25. Oktober 2021 verstarb überraschend Johannes Janota, Ordinarius i.R. für Deutsche Sprache und Literatur des Mittelalters an der Universität Augsburg. Das Institut für Europäische Kulturgeschichte hat eines seiner Gründungsmitglieder, einen engagierten, hoch renommierten Forscher und langjährigen Herausgeber der Institutsreihe *Studia Augustana* verloren.

Die ersten Schritte der akademischen Laufbahn unternahm Johannes Janota an der Universität Tübingen, wo er als Wissenschaftlicher Assistent Hanns Fischers und Burghart Wachingers tätig war. Von 1974 an baute er an der neugegründeten Universität Siegen die Mittelaltergermanistik auf, bevor er 1983 seine Position als Ordinarius an der Universität Augsburg antrat. Johannes Janota stand für eine textorientierte Altgermanistik und hat damit nachhaltig den Umgang seiner Studierenden, seiner Schülerinnen und Schüler mit Sprache und Literatur – epochen- und disziplinenübergreifend – geprägt. Seine wissenschaftlichen Publikationen, auch nach dem Wechsel in den Ruhestand 2003 in beeindruckender Fülle erschienen, belegen die Breite seiner Forschungen. Insbesondere die spätmittelalterliche Editionsphilologie, Literaturgeschichte, Lied- und Dramenforschung verdanken ihm wesentliche Erkenntnisse und Impulse. Noch im

Jahr 2021 erschien seine jüngste Monographie, der Sangspruchdichtung des Michel Beheim gewidmet.

Janotas intensive, akribische Arbeit am Text, durch umfängliche Studien stets in einen breiten, disziplinübergreifenden Kontext gestellt, beeindruckte in ihrer sprachlichen wie gedanklichen Klarheit und durch wohlbegründete Urteile aus umfassender Kenntnis. Die Intensität der Durchdringung mittel- wie frühneuhochdeutscher Literatur und Janotas profundes, mit der ihm eigenen Ruhe vermitteltes Wissen verfehlten auch ihre Wirkung auf Studierende und Nachwuchswissenschaftler.innen nicht. Mit hohen Ansprüchen konfrontiert, wusste man sich doch in bester philologischer Manier angeleitet und schrittweise zu selbständiger und sicherer Analyse geführt; die Faszination für die eindringlich vermittelte literarische Epoche erfuhr auf diese Weise eine neue, zusätzliche Wendung. Mit seinen Forschungen, mit den großen Editionsprojekten, die er verwirklichte, den Projekten, die er leitete, erschloss er eine ganze Reihe von wenig bekannten oder zuvor unbekanntem kulturhistorischen Schätzen. Aus den Forschungen zum Spätmittelalter erwuchs so auch seine erste zusammenhängende Darstellung der deutschen Literatur des 14. Jahrhunderts (2004), in der Fachwelt als Pionierleistung gewürdigt.

Für sein Fach, mit dessen Geschichte er sich bereits seit seiner Tübinger Zeit auseinandersetzte, engagierte sich Johannes Janota auch über die Tätigkeit an der Universität Augsburg und seine Forschungsleistungen hinaus. So war er Vorsitzender des Germanistenverbands in der Wendezeit, gestaltete diese Umbruchphase mit und holte nicht zuletzt 1991 den Germanistentag nach Augsburg.

1990 gehörte er der Gruppe von Forschenden an, die das Institut für Europäische Kulturgeschichte aus der Taufe hoben. Johannes Janota brachte sich von Beginn an mit Projekten, Tagungen und wegweisenden Publikationen in die interdisziplinäre Arbeit des Instituts ein. Nach wie vor eine unverzichtbare Referenz stellt der gewichtige Band zum „Augsburger Buchdruck und Verlagswesen“ dar, den er zusammen mit Helmut Gier für die Spanne vom späten 15. bis zum 20. Jahrhundert herausgab (1997). Die *Studia Augustana*, als deren Herausgeber er von 1993 bis 2008 maßgeblich wirkte, hielten unter den kulturgeschichtlichen Publikationen des Instituts literatur- wie sprachhistorische Forschung in fruchtbarem Austausch mit anderen Disziplinen. Janotas Engagement als Herausgeber, das nicht zuletzt die Autor.innen der Reihe in allen Phasen der Drucklegung als wertvolle Begleitung und Unterstützung, so auch in der Kommunikation mit dem Verlag, erfahren durften, blieb unermüdlich. Die europäische Verortung und die europäischen Verflechtungen gerade auch des Augsburger kulturellen Erbes wurden in dieser Reihe wiederholt zum Gegenstand. Mit seinen eigenen Projekten zu Sprache und Literatur an der Wende zur Neuzeit reihte Johannes Janota sich hier ein, so etwa mit dem 1993 gemeinsam mit Werner Williams-Krapp veranstalteten Kolloquium zum „Literarischen Leben in Augsburg während des 15. Jahrhunderts“ und dem hieraus entstandenen Band der *Studia Augustana* (1995). Eklatante Lücken der Kultur- und zumal

Literaturgeschichte Augsburgs wurden hier angegangen; die Forschungsergebnisse ebneten die Pfade für künftige Forschungen. Die Augsburger Handschrift des Gesangbuchs des Schwenckfelders Adam Reißner, faksimiliert und von Johannes Janota zusammen mit Ute Evers kommentiert (Studia Augustana 12 und 13, 2004), ist ein weiteres Beispiel für die zahlreichen interdisziplinären Fragestellungen, denen Johannes Janota auch über die Emeritierung hinaus, so auch in drittmittelgestützten Projekten, sein Augenmerk widmete.

Mit seinem Forscherdrang und seinen wissenschaftlichen Leistungen bleibt er ein Vorbild. Wir behalten ihn in dankbarer Erinnerung und bewahren ihm ein ehrendes Andenken.

REGINA DAUSER

Nachruf auf
Prof. Dr. Dr. h.c. (Metz) Josef Becker
(06.02.1931–03.11.2021)



Präsident Prof. Dr. Josef Becker in seinem Büro im ehemaligen Verwaltungsgebäude der Universität in der Memminger Straße © Universität Augsburg

Am 3. November ist der ehemalige Inhaber des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Geschichte und Präsident der Universität Augsburg verstorben, dem das Institut für Europäische Kulturgeschichte maßgeblich seine Existenz verdankt.

Als in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre die Oettingen-Wallersteinsche Fürstenbibliothek mit seinen überaus reichen Buch- und Manuskriptbeständen besonders der Frühneuzeit an die Universitätsbibliothek Augsburg kam, erhob sich die Frage, wie deren Auswertung durch die internationale Forschung am besten zu organisieren sei. Eine zunächst gefundene Lösung, das Angebot je projektbezogener Förderung aus vom Senat zur Verfügung gestellten Sondermitteln, erwies sich als ineffizient. Der Gründung eines eigenen Instituts, entscheidend eingebracht von Josef Becker sowie dem damaligen Inhaber des Lehrstuhls für Geschichte der Frühen Neuzeit in Kooperation mit Vertretern der Literaturwissenschaft, standen zunächst Skepsis und Widerstand vor allem von Seiten nichtgeisteswissenschaftlicher Fachvertreter gegenüber. Josef Becker vertrat diese Lösung jedoch nicht nur wesentlich und dann erfolgreich gegenüber dem zuständigen Ministerium in München, sondern es gelang ihm auch, dem Institut durch geschickte Werbung um Institutsdirektoren und -mitglieder in Verbindung mit Einwerbung einer großen VW-Startförderung und Sicherstellung der zum Start erforderlichen Infrastruktur doch zur Geburt zu verhelfen. Dieser Schritt erfolgte wohl gemerkt in einer universitäts- und wissenschaftspolitischen

Phase des gezielten Ausbaus von Naturwissenschaften, Mathematik, Informatik, Technik und Ökonomie; Kulturgeschichte sollte mithin ganz im Sinne des Universitätsmottos ‚scientia et conscientia‘ den zeitgemäßen Fächerkanon abrunden. Als sich später gewisse interne Probleme und Konflikte ergaben, wirkte Josef Becker darüber hinaus beharrlich auf pragmatische Lösungen hin, die sich bis zur Gegenwart als tragfähig erwiesen und dem IEK zu erheblicher nationaler und internationaler Reputation verhalfen.

Diese Verdienste bedürfen umso mehr ehrender Erinnerung, als Josef Becker von seiner Ausbildung her und nach seinem wissenschaftlichen Profil kein Kulturhistoriker, sondern ein in seinem Forschungsbereich führender Politikhistoriker war. Sein Engagement für das Institut und die gesamte Universität, das er auch nach seinem Ausscheiden aus dem Leitungs- und Lehrstuhlamt nicht aufgab, sondern im Hintergrund fortführte, hat ihn, wie er mir persönlich mehrfach versicherte, zu seinem eigenen tiefen Leidwesen erheblich daran gehindert, dieses Feld, die Bismarck-Forschung, weiter zu bearbeiten. Das ist auch aus spezifisch kulturhistorischer Sicht in der Tat tief zu bedauern. Denn Josef Becker hat, wenn ich richtig sehe, entgegen dem spätestens seit der deutschen Wiedervereinigung etablierten Mainstream der Bismarck-Interpretation, die auf eine ‚demokratische Eingemeindung‘ des Modellpreußen hinausläuft, mit wenigen weiteren Neuzeithistorikern eine politik- wie ansatzweise bereits kulturhistorisch unübersehbar kritische Bismarck einschätzung vertreten. Für ihn war und blieb der Reichskanzler eine problematische, nicht zuletzt militaristische Figur, dem an einer wirklichen inneren Einigung der deutschen Gesellschaft in Liberalität und Toleranz, an einer fortschreitenden Demokratisierung des Kaiserreichs und an der Stiftung eines angemessenen, friedlichen Verhältnisses sowohl gegenüber dem geknechteten und mehrfach verratenen Polen als auch gegenüber dem angeblichen ‚Erzfeind‘ Frankreich definitiv nicht ausreichend gelegen war. In der Kontroverse darüber, welche Rolle Bismarck bei der Entfesselung des Krieges 1870/71 spielte, brachte ihm diese Einstellung sogar die gesamte Debattenkultur beschädigende, bis ins persönliche gehende Gegenkritik ein, der er zuletzt angesichts nachlassender Kraft nicht mehr angemessen entgegenzutreten konnte. Die gegenwärtige Geschichtswissenschaft ist sensibler in Hinsicht auf kulturell-normative Prägungen und deren Relevanz für politische Entscheidungen und Praktiken geworden. Eine letztlich sterile nationalpolitisch-staatsrasonale Engführung in der Bismarck-Interpretation erscheint kaum mehr überzeugend. Josef Becker, der entschiedene Europäer, war insofern seiner Zeit deutlich voraus.

WOLFGANG E.J. WEBER

Nachruf auf
Prof. Dr. Bernhard Schimmelpfennig
(14.06.1938–21.12.2021)



Prof. Dr. Bernhard Schimmelpfennig © Universität Augsburg

Wenige Tage vor Weihnachten ist Bernhard Schimmelpfennig gestorben, der von 1982 bis 2003 den Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Augsburg innehatte. Er kam nach Studien-, Assistenten- und ersten Professorenjahren in Berlin an die noch neue Universität in Augsburg.

Schon damals ging ihm ein Ruf als eigenwilliger Wissenschaftler voraus, dessen Arbeit manchen Fachkollegen in Unruhe versetzten, und man darf sagen, dass er diese Eigenwilligkeit zum Glück auch auf dem Augsburger Lehrstuhl beibehalten hat. Seine sorgfältigen Recherchen zu Augsburger Heiligen brachten Bewegung in eine bis dahin gefestigte Tradition. Bernhard Schimmelpfennig hatte einen eigenen Blick auf die historische Überlieferung, und er kannte sie aus erster Hand. Er ging souverän mit den Quellen in päpstlichen und in anderen Archiven um, und er wusste sie so zu interpretieren, dass sie ihre Widerspenstigkeit behielten. Nicht immer setzte er sich mit seiner Deutung durch, aber das nahm er in Kauf.

Unbestritten war seine enorme Expertise auf dem Feld der Papstgeschichte. Seine übersichtliche Einführung in die Geschichte der Päpste blieb jahrzehntelang

ein maßgeblicher Standard, und sie ist es noch. Sie erlebte sechs Auflagen und wurde ins Englische übersetzt. Er hat neben der langen Liste seiner Aufsätze und Beiträge eine Quellensammlung zur deutschen Königswahl herausgegeben und eine Studieneinführung zum Hochmittelalter im Rahmen der renommierten 'Enzyklopädie deutscher Geschichte' verfasst. Von ihm durch Rom geführt zu werden, wenn man ihn dort forschend antraf, war ein Bildungserlebnis. Er war ein Spezialist für die Geschichte der Ewigen Stadt. Er stellte mitunter ungewöhnliche Fragen und verfolgte hartnäckig ihre Antwort. Er suchte auch die Ränder der klassischen Geschichtsschreibung auf, aber er hatte das große Bild im Blick.

Bernhard Schimmelpfennig war Gast und Fellow an Forschungsinstituten in Berkeley, in Princeton und am Getty Research Institute. Als Student hatte er eine Zeit überlegt, Altamerikanist zu werden, und er reiste mit Studierenden zum Papstpalast in Avignon und auch zu den Tempelbauten von Yucatán. 2003 wurde er pensioniert und lebte seither in seiner Heimatstadt Berlin. Mit Bernhard Schimmelpfennig hat die Universität Augsburg und die mittelalterliche Geschichte einen originellen Forscher und geschätzten Experten verloren. Wir werden ihm ein ehrendes und auch augenzwinkerndes Andenken bewahren.

MARTIN KAUFHOLD

Mitglieder

Eichleitnerstraße 30
86159 Augsburg

sekretariat@iek.uni-augsburg.de
<https://www.uni-augsburg.de/de/forschung/einrichtungen/institute/iek/>

Leitung

Lothar Schilling, Prof. Dr.
(Geschäftsführender Direktor)
Geschichte der Frühen Neuzeit
lothar.schilling@philhist.uni-augsburg.de

Ulrich Niggemann, apl. Prof. Dr.
(Direktor und Geschäftsführender
Wissenschaftlicher Sekretär)
Institut für Europäische
Kulturgeschichte
ulrich.niggemann@iek.uni-augsburg.de

Victor Andrés Ferretti, Prof. Dr.
(Direktor)
Romanische Literaturwissenschaft
(Spanisch/Portugiesisch)
victor.ferretti@philhist.uni-augsburg.de

Bernd Oberdorfer, Prof. Dr.
(Direktor)
Lehrstuhl für Evangelische
Theologie, Schwerpunkt
Systematische Theologie und
theologische Gegenwartsfragen
bernd.oberdorfer@phil.uni-augsburg.de

Silvia Serena Tschopp, Prof. Dr.
(Direktorin)
Lehrstuhl für Europäische
Kulturgeschichte
silvia.tschopp@philhist.uni-augsburg.de

Wissenschaftliche Koordination	Eva Rothenberger, Dr. eva.rothenberger@iek.uni-augsburg.de
Publikationen	Friederike Brücker, M.A. publikationen@iek.uni-augsburg.de
Sekretariat	Susanne Empl susanne.empl@iek.uni-augsburg.de

Aktive Mitglieder

Becker, Christoph, Prof. Dr. Lehrstuhl für Bürgerliches Recht und Zivilverfahrensrecht, Römisches Recht und Europäische Rechtsgeschichte	Burkhardt, Johannes, em. Prof. Dr. Geschichte der Frühen Neuzeit
Dauser, Regina, apl. Prof. Dr. Geschichte der Frühen Neuzeit	Doering-Manteuffel, Sabine, Prof. Dr. Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde Präsidentin der Universität Augsburg
Ferretti, Victor Andrés, Prof. Dr. Romanische Literaturwissenschaft (Spanisch/Portugiesisch)	Gott dang, Andrea, Prof. Dr. Lehrstuhl für Kunstgeschichte
Heinemann, Rebecca, PD Dr. Lehrstuhl für Pädagogik	Kinnebrock, Susanne, Prof. Dr. Professur für Kommunikationswissenschaft- Öffentliche Kommunikation
Körndle, Franz, Prof. Dr. Professur für Musikwissenschaft	Kronenbitter, Günther, Prof. Dr. Vertreter des Lehrstuhls Ethnologie/Volkskunde
von Kulesa, Rotraud, Prof. Dr. Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft (Französisch/ Italienisch)	Löser, Freimut, em. Prof. Dr. Deutsche Sprache und Literatur des Mittelalters
Matthes, Eva, Prof. Dr. Lehrstuhl für Pädagogik	Meilhammer, Elisabeth, Prof. Dr. Lehrstuhl für Pädagogik mit Schwerpunkt Erwachsenen- und Weiterbildung

Niggemann, Ulrich, apl. Prof. Dr.
Institut für Europäische
Kulturgeschichte

Oberdorfer, Bernd, Prof. Dr.
Lehrstuhl für Evangelische
Theologie, Schwerpunkt
Systematische Theologie und
theologische Gegenwartsfragen

Paulus, Stefan, PD Dr.
Neuere und Neueste Geschichte

Schilling, Lothar, Prof. Dr.
Lehrstuhl für Geschichte der Frühen
Neuzeit

Tschopp, Silvia Serena, Prof. Dr.
Lehrstuhl für Europäische
Kulturgeschichte

Voigt, Uwe, Prof. Dr.
Lehrstuhl Philosophie, Schwerpunkt
analytische Philosophie und
Wissenschaftstheorie

Weber, Gregor, Prof. Dr.
Lehrstuhl für Alte Geschichte

Weber, Wolfgang, Prof. Dr. i. R.
Institut für Europäische
Kulturgeschichte

Wolf, Klaus, Prof. Dr.
Professur für Deutsche Literatur und
Sprache des Mittelalters und der
Frühen Neuzeit, Schwerpunkt Bayern

Korrespondierende Mitglieder

Baumgärtner, Ingrid, Prof. Dr.
Fachbereich 5,
Gesellschaftswissenschaften
Universität Kassel

Freudenberger, Rudolf, Dr.
Dekan i. R.

Gassert, Philipp, Prof. Dr.
Historisches Institut
Lehrstuhl für Zeitgeschichte
Universität Mannheim

Gier, Helmut, Dr.
Staats- und Stadtbibliothek
Augsburg

Glaser, Elvira, Prof. Dr.
Deutsches Seminar
Universität Zürich

Hägele, Günter, Dr.
Universitätsbibliothek Augsburg

Kuhoff, Wolfgang, em. Prof. Dr.
Alte Geschichte
Universität Augsburg

Longo, Mario, Prof. Dott.
Facoltà di lettere e filosofia
Università degli studi di Verona

Mühleisen, Hans-Otto, em. Prof. Dr.
Politikwissenschaft
Universität Augsburg

Müller, Jan-Dirk, Prof. Dr.
Institut für Deutsche Philologie
LMU München

Safley, Thomas M., Prof. Dr.
Dept. of History
University of Pennsylvania
Philadelphia

Vollhardt, Friedrich, Prof. Dr.
Institut für Deutsche Philologie
LMU München

Wenz, Gunther, Prof. Dr.
Institut für Fundamentaltheologie und
Ökumene
LMU München

Wirsching, Andreas, Prof. Dr.
Institut für Zeitgeschichte
München

Wüst, Wolfgang, Prof. Dr.
Institut für Geschichte, Lehrstuhl für
Bayerische und Fränkische
Landesgeschichte
Universität Erlangen